

*Virginia*  
*Woolf*

---

*Orlando*



Virginia Woolf

# *Orlando*

*Eine Biographie*

Aus dem Englischen übertragen von  
Karl Lerbs



## Erstes Kapitel

Er – denn es war kein Zweifel über sein Geschlecht möglich, wenn auch die Mode der Zeit bemüht schien, es unkenntlich zu machen – er also war damit beschäftigt, den vom Sparrenwerk herabbaumelnden Kopf eines Mohren säuberlich zu zersäbeln. Dieser Kopf hatte die Farbe und mehr oder weniger auch die Form eines alten Fußballs, wenn man von den eingetrockneten Wangen und ein paar Strähnen groben, dünnen Haares absah, das den Fasern einer Kokosnuß glich. Orlandos Vater (vielleicht war es auch sein Großvater gewesen) hatte den Schädel von den Schultern eines gewaltigen Heiden heruntergeschlagen, der sich unter dem Mond der barbarischen Schlachtfelder Afrikas wider ihn erhoben hatte; und nun hing er in dem mächtigen Hause des Lords, der ihn abgehauen hatte, und schwang sacht schaukelnd und unablässig in der Brise, die ohne Unterlaß durch die Räume des Dachgeschosses strich.

Orlandos Väter waren auf vielen Schlachtfeldern geritten – auf Asphodillfeldern und steinigen Feldern und Feldern, die von fremden Flüssen getränkt wurden; und sie hatten vielerlei Köpfe von vielerlei Farben von vielerlei Schultern gehauen und sie heimgebracht, um sie vom Sparrenwerk herabbaumeln zu lassen. Orlando wollte es ihnen gleichtun, das gelobte er. Da er aber erst sechzehn Jahre zählte und noch zu jung war, um mit ihnen in Afrika oder Frankreich zu reiten, so stahl er sich von seiner Mutter und den Pfauen im Garten hinweg und ging in die Dachkammer, um da seine Hiebe und Stöße zu führen und mit der Klinge die Luft zu zerhauen. Zuweilen hieb er die Schnur durch, so daß der Schädel herabpolterte; dann mußte er ihn wieder aufhängen, wobei er ihn mit einer gewissen Ritterlichkeit fast unerreichbar hoch anbrachte, so daß sein Feind nun mit zusammengeschrumpften, schwarzen Lippen triumphierend auf ihn herabgrinste. Der Schädel schwang hin und her, denn das Haus, in dessen höchstem First er wohnte, war so riesengroß, daß selbst der Wind sich darin

wie in einer Falle zu fangen schien und hierhin und dorthin wehte, Winter und Sommer. Der grüne Arras-Teppich mit den Järgergestalten darauf bewegte sich unablässig. Orlandos Väter waren Edelleute gewesen, seitdem sie überhaupt vorhanden waren. Sie kamen aus den Nordlandnebeln und trugen Adelskronen auf den Häuptern. Wie kamen die Bahnen lichtloser Schwärze und die gelben Farbtümpel, die den Boden überwürfelten, in den Raum? Brachte sie nicht die Sonne hervor, die durch die farbige Glasmalerei eines mächtigen Wappenschildes am Fenster fiel? Orlando stand nun mitten im gelben Leibe eines heraldischen Leoparden. Wenn er die Hand auf den Sims legte, um das Fenster aufzustoßen, war sie alsbald rot und blau und gelb gefärbt wie ein Schmetterlingsflügel. Wer Sinnbilder liebt und Freude daran hat, sie zu deuten, mag hier zur Kenntnis nehmen, daß Orlando wohlgeformte Beine, sein anmutiger Körper und seine schöngebauten Schultern ganz und gar mit den mannigfachen Farbtönen dieses heraldischen Lichtes geschmückt waren, daß aber Orlandos Gesicht, als er das Fenster aufgestoßen hatte, nur von der Sonne beleuchtet war. Ein ehrlicheres, trotzigeres Gesicht würde man vergeblich suchen. Glückliche Mutter, die das Leben eines solchen Menschen im Schoße trug, glücklicher noch der Biograph, der es schildert! Sie braucht sich niemals zu grämen, und er braucht sich von keinem Romanschreiber noch Dichter Beistand zu leihen. Von Heldentat zu Heldentat, von Ruhm zu Ruhm, von Ritterdienst zu Ritterdienst muß ein solcher dahinschreiten, den treulichen Aufzeichner seiner Laufbahn hinter sich, bis sie das höchste Ziel erreicht haben, nach dem jeweils ihre Sehnsucht langt. Orlando war, wenn man ihn recht betrachtete, für eine solche Laufbahn geradezu mit Bedacht geformt. Das Rot seiner Wangen bedeckte ein Flaum, samten und zart wie Pfirsichhaut; auf den Lippen war dieser Flaum nur wenig dichter als auf den Wangen. Diese Lippen waren kurz und ließen, ein wenig hochgezogen, Zähne von untadelhafter mandelfarbener Weiße aufschimmern. Nichts störte die kurze, straffe Linie der

pfeilgeraden Nase; das Haar war schwarz, die Ohren klein und fest an den Kopf gefügt. Leider aber, leider kann man diese Aufzählung jugendlicher Schönheit nicht beenden, ohne der Stirn und der Augen Erwähnung zu tun. Leider, leider kommen ja die Menschen selten ohne diese drei Dinge auf die Welt; denn sobald wir Orlando betrachten, wie er so am Fenster steht, müssen wir einräumen, daß er Augen hatte wie regennasse Veilchenkelche, so groß, daß es aussah, als hätte der Tau sie überflutet und geweitet; und eine Stirn wie die Wölbung einer marmornen Kuppel, fest umschlossen von den glatten Flächen seiner Schläfen. Sobald wir nur einen Blick tun auf Augen und Stirn, geraten wir auch schon ins Schwärmen. Sobald wir nur einen Blick tun auf Augen und Stirn, müssen wir tausend Unstimmigkeiten einräumen, die nicht zu sehen das Bestreben eines jeden guten Biographen ist. Manches, was er sah, verwirrte Orlando: so der Anblick seiner Mutter, einer sehr schönen Dame in grünem Gewand, die durch den Park wandelte, um die Pfauen zu füttern, gefolgt von Twitchett, ihrer Magd; anderes wieder entzückte ihn: so die Vögel und die Bäume; und wieder anderes weckte in ihm die Liebe zum Tode: der Abendhimmel und die heimkehrenden Krähen; und alles dies, das so die gewundene Treppe zu seinem Hirn (welches geräumig war) hinanstieg, dazu die Geräusche des Gartens, Hammerschlag und das Dröhnen der Holzfälleräxte – alles dies löste nun jenes Getümmel und jenen Aufruhr von Leidenschaften und Erregungen des Gemütes aus, die jeder gute Biograph verabscheut. Aber fördern wir unseren Bericht: Orlando zog sich langsam ins Zimmer zurück, setzte sich an den Tisch, nahm mit dem ein wenig geistesabwesenden Gebaren eines Menschen, der sein ganzes Leben lang um immer die gleiche Stunde immer die gleiche Verrichtung tut, ein Schreibheft zur Hand, das die Aufschrift trug: ›Æthelbert. Ein Trauerspiel in fünf Akten‹ – und tauchte eine alte fleckige Gänsefeder in die Tinte.

Bald hatte er zehn Seiten und mehr mit Dichterei bedeckt. Sie floß ihm offenbar leicht aus der Feder, aber sie war abstrakt.

Laster, Verbrechen und Elend waren die handelnden Gestalten seines Dramas; es kamen Könige und Königinnen unmöglicher Länder darin vor; schauerliche Verschwörungen stürzten sie ins Verderben; edle Gefühle überrannen sie; da wurde kein einziges Wort so gesagt, wie es Orlando selbst gesagt hätte, sondern es war alles mit einer Anmut und Geläufigkeit geformt, die bemerkenswert genug war, wenn man bedenkt, daß er noch nicht siebzehn Jahre zählte und daß das sechzehnte Jahrhundert noch etliche Jahre seiner Bahn zu durchmessen hatte. Schließlich hielt er aber doch inne. Er schilderte, was alle jungen Dichter bis in alle Ewigkeit schildern werden: die Natur; und um das Abbild des Grüns recht getreu dem Vorbild zu machen, sah er sich (und hierbei erwies er mehr Kühnheit als die meisten) das Ding selbst an, das sich in diesem Falle als ein unterm Fenster wachsender Lorbeerbusch darbot. Danach konnte er natürlich nicht weiterschreiben. Grün in der Natur und Grün in der Literatur sind zwei verschiedene Dinge. Natur und Literatur sind anscheinend von gegenseitiger Abneigung erfüllt; bring sie zusammen, und sie reißen einander in Stücke. Das Grün, das Orlando jetzt sah, verdarb seinen Reim und zerspaltete sein Versmaß. Obendrein hat die Natur noch ihre eigenen Tücken. Hat man einmal aus dem Fenster auf Bienen inmitten von Blüten geblickt, oder auf einen gährenden Hund, oder auf einen Sonnenuntergang, hat man einmal gedacht: ›Wie viele Sonnenuntergänge werde ich noch sehen?‹ und so weiter und so weiter (der Gedanke ist allzu bekannt, als daß es sich verlohnte, ihn auszuspinnen) – so läßt man auch schon die Feder fallen, nimmt den Rock, rennt aus dem Zimmer und stößt sich dabei den Fuß an einer bemalten Truhe. Denn Orlando war ein wenig täppisch. Er vermied es sorgsam, einer Menschenseele zu begegnen. Da kam zum Beispiel Stubbs, der Gärtner, auf dem Wege daher. Orlando versteckte sich hinter einem Baum, bis der Mann vorüber war. Er verließ den Park durch eine kleine Pforte in der Mauer. Er ging vorbei an allen Ställen, Hundezwingern, Brauhäusern, Zimmermannswerkstätten, Wasch-

häusern, Talglichtziehereien, an all den Arbeitsräumen, wo man Ochsen schlachtete, Hufeisen schmiedete, Wämser nähte – denn das Haus war in Wahrheit eine Stadt, die vom Arbeitslärm der mannigfachen Gewerbe widerhallte –, und gewann den farnigen Pfad, der durch den Park hügelan führte, ungesehen. Es besteht vielleicht eine Verwandtschaft zwischen den menschlichen Eigenschaften; eine zieht die andere mit sich; und der Biograph tut gut, hier die Tatsache zu beachten, daß täppisches Ungeschick sich oft mit der Liebe zum Alleinsein verbindet. Da er über eine Truhe gestolpert war, liebte Orlando natürlich einsame Stätten, weite Ausblicke und das Gefühl, auf ewig, auf ewig, ja, auf ewig allein zu sein.

So sagte er denn nach einem langen Schweigen erlöst aufatmend: »Ich bin allein!« – öffnete also zum erstenmal in diesem Bericht die Lippen. Durch Farnkraut und Hagedorngebüsch war er sehr rasch bergan gegangen, Rotwild und Waldvögel aufscheuchend, bis er an eine Stelle kam, die ein einzeln stehender Eichbaum krönte. Sie lag sehr hoch, so hoch, daß man neunzehn englische Grafschaften drunten liegen sah und an klaren Tagen gar dreißig oder vielleicht auch vierzig, wenn das Wetter sehr schön war. Zuweilen sah man den Ärmelkanal und gewahrte, wie Welle auf Welle zum Ufer zog. Flüsse sah man und Lustboote, die auf ihnen dahinglitten; Galionen, die aufs Meer hinausfuhren; und Kriegsschiffe mit Rauchwölkchen daran, aus denen dumpf der Donner von Kanonenschüssen hallte; und Forts an der Küste; und Schlösser inmitten der Wiesen; und hier einen Wachturm; und dort eine Festung; und dann wieder ein mächtiges Herrenhaus wie das von Orlandos Vater, massig wie eine kleine Stadt eingezwängt in das Tal, das von Wällen umgeben war. Im Osten erblickte man die Türme Londons und den Rauch der großen Stadt; und vielleicht, wenn der Wind aus der richtigen Ecke wehte, zeigte sich ganz am Horizont sogar der Snowdon bergriesenhaft mit felsigem Gipfel und zackigem Grat inmitten der Wolken. Einen Augenblick lang stand Orlando da, zählte, schaute und erkannte: Dies war

seines Vaters Haus, jenes gehörte dem Oheim. Die drei großen Türme da zwischen den Bäumen waren Eigentum der Tante. Die Heide gehörte ihnen und der Wald, der Fasan und der Hirsch, der Fuchs, der Dachs und der Schmetterling.

Er seufzte tief und warf sich – in seiner Bewegung lag eine Leidenschaftlichkeit, die eine solche Bezeichnung rechtfertigte – am Fuße des Eichbaumes auf die Erde. Er liebte es, unter all der Vergänglichkeit dieser Sommerwelt das Rückgrat der Erde unter seinem Körper zu spüren (denn dies war die Deutung, die er der harten Wurzel des Eichbaums gab); oder sie war – Bild drängte sich an Bild – der Rücken eines großen Rosses, auf dem er ritt, oder das Deck eines schlingernden Schiffes – allem war sie vergleichbar, wenn es nur hart war, denn er fühlte, daß er etwas haben mußte, daran er seinem überwallenden Herzen Halt geben konnte: diesem Herzen, das so wild an seiner Brust zerrte; diesem Herzen, das jeden Abend etwa um diese Stunde, wenn er ins Freie ging, süßes, verliebtes Brausen durchzog. Am Eichbaum band er es fest, und wie er so dalag, verebte allmählich die Unruhe in ihm und um ihn; die kleinen Blätter hingen still herab, das Wild blieb stehen; die blassen Sommerwolken verhielten ihren Gang: ihm wurden die Glieder schwer am Boden; und er lag so still, daß allmählich die Hirsche und Rehe näher kamen und die Krähen ihn umkreisten und die Schwalben ihn umsegelten und die Libellen vorüberschossen, als wäre all die Fruchtbarkeit und verliebte Betriebsamkeit eines Sommerabends spinnenwebartig um seinen Körper gewoben.

Nach einer Stunde oder so – die Sonne sank nun rasch hinab, die weißen Wolken waren rot geworden, die Hügel waren veilchenfarben, die Wälder purpurn, die Täler schwarz – ertönte eine Trompete. Orlando sprang auf. Der schmetternde Ton kam aus dem Tal. Er kam aus einem schwarzen Flecken da drunten; einem dicken, scharf abgegrenzten Flecken; einem Labyrinth; einer Stadt, gar einer mit Mauern umgürteten Stadt; er kam aus dem Inneren seines großen Hauses im Tal, das, eben noch finster, gerade als er hinunterblickte und der einzelne Trompe-

tenstoß sich mit zwei, mit drei, mit vier noch lauter gellenden Stößen paarte, seine Schwärze verlor und von Lichtpünktchen überzogen wurde. Da waren kleine dahinhuschende Lichter, als ob Diener durch Flure eilten, um Befehle auszuführen; da waren helle, glänzende Lichter, die strahlten, als brennten sie in leeren Festhallen zum Empfang von Gästen, die nicht gekommen waren; andere wieder tauchten nieder und schwankten und hoben und senkten sich, als würden sie von den Händen dienender Mannen gehalten, die sich verbeugten und knieten und sich erhoben und so mit allen Ehren eine große Fürstin empfangen und ins Haus geleiteten, nachdem sie ihre Kutsche verlassen hatte. Wagen rollten in den Hof. Pferde schüttelten ihre Federbüsche. Die Königin war angekommen.

Orlando schaute nicht länger. Er rannte bergab. Er gelangte durch ein Seitenpförtchen ins Haus. Er sauste die gewundene Treppe hinan. Er erreichte sein Zimmer. Er schleuderte die Strümpfe in die eine Ecke, das Wams in die andere. Er tauchte den Kopf ins Wasser. Er wusch sich die Hände. Er schnitt sich die Fingernägel. Ihm standen zu alledem nicht mehr als sechs Zoll Spiegelglas und ein paar alte Kerzen zur Verfügung: aber ihre Hilfe genügte ihm, um karmesinfarbene Beinkleider, Spitzenkragen und Taffetwams anzulegen, dazu Schuhe mit Rosetten darauf, so groß wie zwei Dahlien; alles das in weniger als zehn Minuten nach der Stalluhr. Er war fertig. Er war erhitzt. Er war erregt. Aber er war furchtbar spät dran.

Auf gewohnten Richtwegen eilte er nun durch das riesige Gewirr von Räumen und Treppen zum Bankettsaal, der tausend Meter entfernt auf der anderen Seite des Hauses lag. Aber auf halbem Wege, in dem abgelegenen Teil, wo die Dienstboten wohnten, blieb er stehen. Die Tür von Mrs. Stewkleys Wohnzimmer stand offen – zweifellos war die Bewohnerin mit allen ihren Schlüsseln fortgegangen, um ihrer Herrin zu Diensten zu stehen. Drinnen aber, an Mrs. Stewkleys Wohnzimmertisch, eine Kanne neben sich, Papier vor sich, saß ein fetter, ziemlich schäbig aussehender Mann, dessen Halskrause ein wenig

schmutzig war und der bäurisch grobe braune Kleider trug. Er hatte eine Feder in der Hand, aber er schrieb nicht. Er schien damit beschäftigt, einen Gedanken hin und her, auf und nieder durch seinen Schädel zu wälzen, bis er ihm die Gestalt oder die Ausdruckskraft gegeben hatte, die er haben sollte. Seine Augen, kugelig und trübe wie ein grüner Stein von sonderbarem Gefüge, waren starr auf das Papier geheftet. Er sah Orlando nicht. Trotz seiner Hast verhielt Orlando den Schritt. War der Mann da ein Dichter? Schrieb er an einer Dichtung? Es drängte Orlando, ihn anzureden: »Saget mir alles, alles über die ganze Welt!« – denn er hatte die schwärmerischsten, törichtesten, abenteuerlichsten Vorstellungen von Dichtern und Dichtkunst – aber wie kannst du einen Mann ansprechen, der dich gar nicht sieht? der statt dessen vielleicht Menschenfresser, Satyrn, ja gar die Tiefen des Meeres erblickt? So stand Orlando da und starrte, indessen der Mann die Feder zwischen den Fingern drehte, bald so herum, bald so herum, und gedankenverloren vor sich hinstarrte; dann sehr rasch ein halbes Dutzend Zeilen schrieb – und schließlich aufblickte. Worauf Orlando, von Scheu überwältigt, davonrannte und den Bankettsaal eben noch rechtzeitig erreichte, um in die Knie zu sinken und mit verwirrt gebeugtem Kopf der Königin, der großen Königin, eine Schale Rosenwasser zu reichen.

Seine Befangenheit war so groß, daß er von ihr nicht mehr wahrnahm als ihre beringte Hand im Wasser; aber das war genug. Es war eine Hand, die man nicht wieder vergaß; eine dünne Hand mit langen Fingern, die sich beständig krümmten, als schlossen sie sich um Reichsapfel oder Zepter; eine nervöse, verbitterte, kränkliche Hand; auch eine gebieterische Hand; eine Hand, die sich nur zu heben brauchte, und es fiel ein Kopf unterm Beil; sie gehörte, so dachte Orlando, zu einem alten Körper, der wie ein Schrank mit eingekampferten Pelzen roch; ein Körper, der jedoch mit allerlei Brokat und Edelsteinen überreich herausgeputzt war und sich sehr aufrecht hielt, wenn er vielleicht auch mit geheimem Hüftweh kämpfte; der

niemals zuckte und zurückwich, und würde er auch von tausend Ängsten gefoltert; und die Augen der Königin waren von einem lichten Gelb. Alles dies erfüllte er, als die großen Ringe im Wasser blitzten, und dann spürte er einen Druck auf seinem Haar – was wir vielleicht als den Grund dafür ansehen dürfen, daß er keinerlei weitere Wahrnehmungen machte, mit denen ein Geschichtsschreiber etwas anfangen könnte. Und um die Wahrheit zu sagen: in seinem Kopfe war ein solcher Wirrwarr entgegengesetzter Eindrücke – da waren die Nacht und die strahlenden Kerzen, der schäbig gekleidete Dichter und die große Königin, das schweigende Land und der Lärm des Bediententrosses –, daß er nichts sah, oder vielmehr: daß er nur eine Hand sah.

Die gleiche Fügung bringt es mit sich, daß die Königin nur einen Kopf gesehen haben kann. Aber wenn es möglich ist, aus einer Hand das Bild eines ganzen Körpers zu erschaffen, der mit allen Eigenschaften einer großen Königin ausgestattet ist, mit ihrer Verdrießlichkeit, ihrem Mut, ihrer Gebrechlichkeit, ihren Ängsten; so kann sicherlich ein Kopf ebenso fruchtbare Anregung geben, wenn ihn von einem Prunksessel herab eine Dame betrachtet, deren Augen (sofern man den Wachsfiguren in der Westminster Abbey trauen darf) immer weit geöffnet waren. Das lange, lockige Haar, der dunkle Kopf, der so ehrfürchtig, so voll Unschuld vor ihr gebeugt war, ließen auf ein Paar der edelsten Beine schließen, auf denen je ein junger Edelmann aufrecht stand; und auf veilchenfarbene Augen; und auf ein goldenes Herz; und auf Lauterkeit und den Zauber männlicher Gesinnung – auf lauter Eigenschaften also, denen um so mehr die Liebe der alten Frau galt, je mehr sie selbst ihrer ermangelte. Denn sie wurde vor der Zeit alt und müde und gebeugt. Immer klang der Donner der Kanonen ihr in den Ohren. Immer sah sie glitzerndes Gift niederträufeln und ein langes Stilett niederfahren. Wenn sie an der Tafel saß, lauschte sie; ihr Ohr vernahm die Geschütze vom Kanal; sie fürchtete sich – war das da eben ein Fluch gewesen, war da nicht ein

Gewisper? Unschuld und Einfalt – sie erblickte sie vor einem düsteren Hintergrund, und sie waren ihrem Herzen um so teurer. So geschah es denn, wie die Überlieferung berichtet, in derselben Nacht, als Orlando in tiefem Schläfe lag, daß die Königin dem Vater Orlandos das große klösterliche Haus, das einst dem Erzbischof und dann dem König gehört hatte, feierlich zu eigen gab: und sie setzte ihre Unterschrift und ihr Siegel auf das Pergament der Urkunde.

Orlando schlief die ganze Nacht und wußte nichts von alledem. Eine Königin hatte ihn geküßt; aber auch das wußte er nicht. Und vielleicht (denn die Herzen der Frauen sind unerforschbar) war es seine Ahnungslosigkeit und sein Erschauern, als ihre Lippen ihn berührten vielleicht war es alles dies, was die Erinnerung an ihren jungen Vetter (sie waren blutsverwandt) in ihrem Gedächtnis so frisch erhielt. Jedenfalls – es waren noch nicht zwei Jahre dieses stillen ländlichen Lebens verstrichen, und Orlando hatte inzwischen nicht mehr als vielleicht zwanzig Tragödien und ein Dutzend Historiendramen und zwanzig Sonette geschrieben, als eine Botschaft ihn ins Gefolge der Königin zu Whitehall berief.

»Da kommt mein unschuldiges Kind«, sagte sie, als sie ihn durch die lange Säulenhalle auf sich zuschreiten sah. (Es war immer eine helle Heiterkeit an ihm, die wie Unschuld aussah, selbst dann noch, als dieser Begriff, wörtlich genommen, nicht mehr auf ihn zutraf.)

»Komm!« sagte die Königin. Sie saß kerzengerade am Feuer. Und sie hielt ihn auf Schrittlänge von sich weg und musterte ihn von Kopf bis Fuß. Verglich sie ihre Ahnungen von jenem Abend mit der Wahrheit, die nun sichtbar war? Fand sie ihre Vermutungen bestätigt? Augen. Mund, Nase, Brust, Hüften, Hände – alles überflog ihr Blick; dabei lief ein merkliches Zucken um ihren Mund; aber als sie seine Beine sah, lachte sie laut auf. Er war das Urbild des rechten Edelmannes. Aber inwendig? Ihre gelben Habichtsaugen packten ihn mit blitzendem Blick, als wollten sie in seine Seele dringen. Der junge Mann hielt die-

sem Blick stand, nur errötete er gleich einer Damaszenerrose, wie es sich für ihn geziemte. Kraft, Anmut, Schwärmerei, Tollheit, Dichtertum, Jugend – sie las es von ihm ab wie aus einem Buche. Sogleich zog sie einen Ring vom Finger (das Gelenk war beträchtlich geschwollen), steckte ihn an Orlandos Hand und ernannte ihn zu ihrem Schatzmeister und Seneschall; dann legte sie ihm die Dienstketten seiner Würden an; und sie hieß ihn das Knie beugen und schmückte es an seiner schmälsten Stelle mit dem juwelenbesetzten Hosenbandorden. Von nun an blieb ihm kein Wunsch versagt. Wenn sie im Galawagen ausfuhr, ritt er an ihrer Kutschentür. Sie sandte ihn nach Schottland mit einer schlimmen Botschaft an die unglückliche Königin. Er wollte eben an Bord gehen, um in den Polenkrieg zu ziehen, als sie ihn zurückrief. Denn wie vermochte sie den Gedanken zu ertragen, daß dies blühende Fleisch von Wunden zerrissen werden, dieses lockige Haupt in den Staub rollen sollte? Sie hielt ihn in ihrer Nähe. Auf der Höhe ihres Triumphes, als die Kanonen des Towers dröhnten und die Luft so dick war vom Pulverdampf, daß man niesen mußte, und das Hurrageschrei des Volkes unter den Fenstern erklang, zog sie ihn zu sich in die Kissen herab, in die ihre Frauen sie gebettet hatten (sie war so schwach und alt), und zwang ihn, sein Gesicht in diesem erstaunlichen Geruchsgemisch zu bergen (sie hatte seit einem Monat die Kleider nicht gewechselt), das, so dachte er in Erinnerung an seine Knabenzeit, ganz genau wie eine alte Kammer daheim roch, in der die Pelze seiner Mutter aufbewahrt wurden. Er richtete sich auf, halb erstickt von der Umarmung. »Dies«, flüsterte sie, »ist mein Sieg!« – gerade als draußen eine Rakete krachend barst und ihren Wangen Scharlachfarbe lieh.

Denn die alte Frau liebte ihn. Und die Königin, die einen Mann im tiefsten kannte, sobald sie ihn nur sah (wenn sie ihn auch, wie es heißt, nicht auf die übliche Art schätzte) – die Königin plante für ihn eine glänzende und ruhmvolle Laufbahn. Ländereien wurden ihm geschenkt, Häuser ihm zu eigen gegeben. Er sollte der Sohn ihrer alten Tage sein; die Stütze

ihrer Schwäche; der Eichbaum, an den sie, entkräftet, sich lehnen konnte. Sie krächzte diese Verheißungen und seltsam gebieterischen Zärtlichkeiten – der Hof war nun in Richmond –, indessen sie steil aufgerichtet in ihrem steifen Brokat am Feuer saß, das, so hoch die Diener es auch türmten, sie niemals zu wärmen vermochte.

Über alledem kamen die langen Wintermonate heran. Jeder Baum im Park war von Reif überzogen. Der Fluß rann träge dahin. Eines Tages, als Schnee gefallen war und die düsteren getäfelten Räume voll von Schatten waren und die Hirsche im Park bellten, sah sie im Spiegel, den sie aus Angst vor Spähern immer bei sich hatte, durch die Tür, die sie aus Angst vor Mördern immer offen ließ, einen jungen Fant – konnte das Orlando sein? – ein Mädchen küssen – wer in des Teufels Namen war die freche Dirne? Sie packte ihr Schwert beim goldenen Griff und hieb heftig in den Spiegel. Das Glas barst klirrend; Leute kamen gelaufen; man hob sie auf und setzte sie wieder in ihren Stuhl; aber sie war getroffen und stöhnte und klagte viel, indessen ihre Tage sich dem Ende zu schleppten, über die Verräterei der Männer.

Vielleicht war es Orlandos Schuld; und doch, recht bedacht – dürfen wir Orlando darum tadeln? Es war das Elisabethanische Zeitalter; ihre Sitten glichen nicht den unseren; ihre Dichter auch nicht; ebensowenig das Klima; ja, nicht einmal das Gemüse. Alles war anders. Sogar das Wetter, die Hitze und die Kälte im Sommer und im Winter, war, das dürfen wir getrost glauben, von ganz anderer Art. Der strahlende, liebe-glühende Tag war von der Nacht so klar getrennt wie das Land vom Wasser. Die Sonnenuntergänge waren röter und kräftiger; die Morgendämmerung war heller, ihr Morgenrot glänzender. Von unserem dämmernden Halblight und zögerndem Zwielicht wußten sie damals nichts. Der Regen fiel heftig, oder er fiel überhaupt nicht. Die Sonne loderte, oder es war finster. Die Poeten übertrugen das, wie es ihre Art ist, in die geistigen Bezirke und sangen schöne Verse über welkende Rosen und

fallende Blütenblätter. Der Augenblick ist kurz, so sangen sie; der Augenblick ist schon dahin; und dann kommt eine lange Nacht, da alle schlafen müssen. Sie benutzten nicht Treib- und Gewächshäuser, um diesen frischen Nelken und Rosen Leben und Blüte zu verlängern; mit solchen Kunstkniffen mochten sie nichts zu schaffen haben. Die welken Spitzfindigkeiten und Doppeldeutigkeiten unseres umständlicher stufenden und zweifelsüchtigeren Zeitalters waren ihnen unbekannt. Alles war Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit. Die Blume blühte und verdorrte. Die Sonne ging auf und sank. Der Liebhaber liebte und ging von dannen. Und was die Dichter in Reimen sagten, das machte die Jugend zur Tat. Mädchen waren Rosen, und ihre Zeit war kurz wie die der Blumen. Man mußte sie pflücken vorm Abendrot; denn der Tag war kurz, und die Nacht war der Tod. Also: wenn Orlando dem Vorbild des Wetters, der Dichter, ja des ganzen Zeitalters folgte und die Blume in der Fenster-nische pflückte, mochte draußen auch Schnee liegen und drinnen die Königin über den Korridor spähen, so werden wir es kaum übers Herz bringen, ihn darob zu tadeln. Er war jung; er war jungenhaft; er tat nur das, was die Natur ihn trieb zu tun. Was nun das Mädchen angeht, so wissen wir seinen Namen so wenig, wie Königin Elisabeth ihn wußte. Es mag Doris, Chloris, Delia oder Diana gewesen sein, denn er dichtete Verse auf sie alle, immer umschichtig; es mag eine Hofdame gewesen sein oder auch irgendeine Magd. Denn Orlandos Geschmack hatte weite Grenzen; er liebte durchaus nicht nur Gartenblumen, auch die Feldblumen, sogar die Unkräuter hatten immer ihren großen Reiz für ihn.

Hier legen wir mit jener rücksichtslosen Offenheit, wie sie einem Biographen verstattet ist, einen wunderlichen Zug seines Wesens bloß, der vielleicht durch die Tatsache zu erklären ist, daß eine seiner Ahnfrauen im groben Linnenhemd gegangen war und Milcheimer getragen hatte. Ein paar Körner der Erde von Kent oder Sussex waren dem dünnen, feinen Blute beige-mengt, das als normannisches Erbe in ihm floß. Er hielt dafür,

daß braune Erde und blaues Blut eine gute Mischung gäben. Jedenfalls ist gewiß, daß er immer eine Vorliebe für niederen Umgang hatte, insbesondere für den Umgang mit studiertem und schreibendem Volk, dem so oft der eigene Witz den Aufstieg im Leben verdirbt; das war wie eine Zuneigung aus Blutsverbundenheit. In dieser Zeit seines Lebens, da ihm der Kopf von Versen überging und er sich niemals schlafen legte, ohne noch schnell einen Einfall niederzuschreiben, schien ihm die Wange einer Schenkwirtstochter frischer und der Witz einer Wildhütersnichte flinker als die der Damen am Hofe. Deshalb ging er nun oft bei Nacht nach Wapping Old Stairs und in die Biergärten, in einen grauen Mantel gehüllt, damit man den Ordensstern auf der Brust und den Hosenbandorden am Knie nicht sah. Dort, einen Bierkrug vor sich, inmitten der Sandwege und der Rasenplätze und all der kargen Schmucklosigkeit solcher Umgebung, saß er und lauschte den Geschichten der Seeleute von Mühsal und Grauen und Grausamkeit an der Küste Südamerikas, die man ›Spanish Main‹ nannte; und wie dieser seine Zehen und jener seine Nase verloren hatte – denn die erzählte Geschichte war niemals so sorgsam ausgerundet und säuberlich farbgetönt wie die geschriebene. Besonders liebte er’s, sie ihre Lieder von den Azoren brüllen zu hören, indessen die Papageien, die sie von diesen Fahrten mitgebracht hatten, nach den Ringen in ihren Ohren pickten, mit ihren harten gierigen Schnäbeln nach den Rubinen an ihren Fingern hackten und genauso greulich fluchten wie ihre Herren. Kaum weniger verwegen in ihren Reden und weniger keck in ihrem Tun als die Vögel aber waren die Mädchen. Sie setzten sich ihm aufs Knie und schlangen die Arme um seinen Hals; und da sie ahnten, daß sich unter seinem Duffelmantel ein nicht alltäglicher Gast verbarg, waren sie beinahe ebenso versessen darauf, die Wahrheit zu ergründen, wie Orlando selbst es war.

An Gelegenheit fehlte es ihm nicht. Der Fluß war früh und spät bedeckt von einem Gewimmel von Fährschiffen und Seglern und Fahrzeugen aller Art und Größe. Jeden Tag

segelte irgendein schmuckes Segelschiff hinaus, das nach Indien bestimmt war; dann und wann schlich sich ein anderes, geschwärzt und übel zugerichtet und mit haarigem fremdem Volk an Bord, mühsam zu seinem Ankerplatz. Niemand fragte danach, ob ein Bursche oder ein Mädels nach Sonnenuntergang sich ein bißchen auf dem Wasser herumtrieb; niemand rümpfte die Nase, wenn das Geschwätz ging, man hätte sie eng umschlungen in tiefem Schlafe zwischen den Schatzsäcken liegen sehen. Von solcher Art nämlich war das Abenteuer, das Orlando, Sukey und dem Grafen von Cumberland widerfuhr. Der Tag war heiß; sie hatten ausgiebig der Liebe gehuldigt; sie waren inmitten der Rubinen in Schlaf gesunken. Spät in der Nacht kam der Graf, dessen Reichtum erheblich mit diesen ›spanischen‹ Beutezügen verknüpft war, allein mit einer Laterne, um die Beute zu zählen. Er ließ den Lichtstrahl auf eine Tonne fallen. Er prallte mit einem Fluch zurück. Da lagen, um das Fäßchen geschlungen, zwei Gespenster und schliefen. Der Graf, der von Natur abergläubisch war, dazu die Last manchen Verbrechens auf dem Gewissen hatte, hielt das Paar – die beiden waren in einen roten Mantel gehüllt, und Sukeys Brüste waren beinahe so weiß wie der ewige Schnee in Orlandos Dichtwerken – für ein Spukbild, dem Grabe ertrunkener Seefahrer entstiegen, um ihn strafend zu schrecken. Er bekreuzigte sich. Er gelobte Buße. Die Reihe von Armenhäusern, die noch heute in der Sheen Road stehen, ist die sichtbare Frucht, die der grausame Schrecken jenes Augenblicks trug. Zwölf arme alte Frauen jenes Kirchspiels sitzen darin, trinken tags ihren Tee und segnen nachts Seine Lordschaft dafür, daß sie ein Dach über dem Kopfe haben; so daß also sündhafte Liebe in einem Beutefahrerschiff – aber lassen wir die Moral der Geschichte ungepredigt.

Bald aber bekam Orlando das alles satt – nicht nur die Unbequemlichkeiten dieser Lebensführung und das holprige Gassengewirr der Gegend, sondern auch die ungehobelten Umgangsformen der Leute. Man darf nämlich nicht verges-

sen, daß Verbrechen und Armut für die Menschen des Elisabethanischen Zeitalters nicht dieselbe Anziehungskraft hatten wie für uns. Sie schämten sich nicht, wie wir Heutigen, des aus Büchern erlesenen Wissens; sie glaubten nicht, wie wir, daß es ein Geschenk des Himmels sei, als Sohn eines Fleischers geboren zu sein, und eine Tugend, nicht lesen zu können; sie bildeten sich nicht ein, wie wir, daß alles, was wir ›Leben‹ und ›Wirklichkeit‹ nennen, irgendwie mit Unwissenheit und Roheit zu tun haben müsse; ja, sie hatten überhaupt keine Entsprechung für diese beiden Worte. Es geschah nicht, um ›Leben‹ zu suchen, daß Orlando sich unter sie mischte; noch verließ er sie, um nach ›Wirklichkeit‹ zu fahnden. Aber wenn er ein paarmal die Geschichten vernommen hatte, wie Jakes dereinst seiner Nase und Sukey ihrer Ehre verlustig gegangen war (und sie erzählten das bewunderungswürdig, das muß man ihnen lassen) – so begann er der Wiederholungen ein bißchen überdrüssig zu werden; denn eine Nase kann schließlich nur auf eine Art heruntergehauen und eine Jungfernschaft nur auf eine Art verloren werden – so schien es ihm wenigstens – während man an den Künsten und Wissenschaften Mannigfaltigkeit fand, die seine Neugier tief erregte. So besuchte er denn, wenn er ihnen auch immer ein glückliches Erinnern bewahrte, die Biergärten und Kegelbahnen nicht mehr, hängte seinen grauen Mantel in den Kleiderschrank, ließ den Ordensstern an seinem Halse strahlen und das Hosenband an seinem Knie blitzen und erschien wieder einmal am Hofe des Königs Jakob. Er war sehr jung, er war reich, er war hübsch. Niemand hätte mit größerem Wohlgefallen aufgenommen werden können als er.

Es ist denn auch gewiß, daß viele Damen geneigt waren, ihm ihre Gunst zu schenken. Und mindestens drei Namen wurden ganz offen in Verbindung mit dem seinigen genannt, und es war von Eheabsichten die Rede; in seinen Sonetten nannte er sie Chlorinda, Favilla und Euphrosyne.

Um sie der Reihe nach zu erledigen –: Chlorinda war eine liebliche und freundliche und gesittete Dame, wahrhaftig.

Orlando war denn auch sechs Monate und einen halben recht sehr für sie entflammt; aber sie hatte weiße Augenwimpern und konnte kein Blut sehen. Ein Hase, der gebraten auf ihres Vaters Tafel gebracht wurde, genügte, um sie ohnmächtig umsinken zu lassen. Auch stand sie sehr unter dem Einfluß der Priester und sparte an der eigenen Unterwäsche, um den Armen geben zu können. Sie setzte sich die Aufgabe, Orlando von seinen Sünden zu bekehren – womit sie seinen Abscheu erregte; so daß er seine Heiratsabsichten aufgab und nicht allzu traurig war, als sie bald darauf an den Blattern starb.

Favilla, die nächste in der Reihe, war von gänzlich anderer Art. Sie war die Tochter eines armen Edelmannes aus Somersetshire; durch reine Beharrlichkeit und dadurch, daß sie die Augen zu gebrauchen verstand, hatte sie sich bei Hofe emporgearbeitet, und ihre Gewandtheit beim Reiten, ihre feinen Fesseln und ihre Anmut beim Tanzen wurden von allen bewundert. Eines Tages indessen war sie unbesonnen genug, einen Wachtelhund, der einen ihrer seidenen Strümpfe zerrissen hatte (und es muß gerechterweise vermerkt werden, daß Favilla nur wenig Strümpfe besaß, und die noch zumeist aus Wolle) – diesen Wachtelhund unter Orlandos Fenster um ein Haar zu Tode zu peitschen. Orlando, der Tiere leidenschaftlich liebte, entdeckte nun, daß sie schiefe Zähne hatte und daß die beiden Vorderzähne nach innen gedreht standen; was, so meinte er, bei einer Frau mit Sicherheit auf widernatürliche und grausame Veranlagung deutet. So löste er denn noch am selben Abend die Verlobung für immer.

Die dritte, Euphrosyne, verursachte die bei weitem ernsthafteste seiner Entflammungen. Sie entstammte dem irischen Geschlecht der Desmonds, und so war ihr Stammbaum so alt und so tief verwurzelt wie der Orlandos. Sie war schön und von blühender Gesundheit, doch ein wenig träge. Sie sprach gut Italienisch und hatte im Oberkiefer eine untadelhafte Zahnreihe, während die Zähne im Unterkiefer etwas mißfarben waren. Man sah sie niemals ohne ein Windspiel oder einen Wachtel-

hund an der Seite; sie fütterte sie mit weißem Brot von ihrem eigenen Teller; sie sang mit süßer Stimme zum Spinett; und sie war immer erst mittags angezogen, wegen der außergewöhnlich großen Sorgfalt, die sie ihrem Äußeren widmete. Kurz, sie hätte für einen Edelmann wie Orlando eine vollkommene Gattin abgegeben, und die Sache war bereits so weit gediehen, daß die beiderseitigen Notare emsig mit den Verträgen, Leibgedingen, Erbbestimmungen, Grundstücken, Pachtrechten und allem Sonstigen beschäftigt waren, was geregelt werden muß, bevor ein großes Vermögen mit einem anderen verheiratet werden kann – als, mit jener Jähe und Strenge, die damals für das englische Wetter bezeichnend waren, der Große Frost einsetzte.

Der Große Frost war, so berichten uns die Geschichtsschreiber, der strengste, der jemals unsere Inseln heimgesucht hat. Vögel erfroren mitten im Flug und fielen wie Steine zur Erde. In Norwich wollte eine junge Bäuerin, gesund und derb und kräftig wie sie war, die Straße überqueren, als an der Ecke der eisige Wind sie traf: da wurde sie vor den Augen der Zuschauer zu Staub, und der Sturm trieb sie wie eine Puderwolke über die Dächer. Die Sterblichkeit unter Schafen und Milchvieh war riesig. Leichname gefroren und konnten nicht von den Tüchern losgerissen werden. Eine ganze Schweineherde, mitten auf der Straße festgefroren, war kein ungewöhnlicher Anblick. Die Felder waren voll von Schäfern, Ackerleuten, Pferdegespannen und vogelverscheuchenden Jungen, alle erstarrt in der Stellung der augenblicklichen Bewegung: der eine mit der Hand an der Nase, der andere mit der Flasche an den Lippen, der dritte einen Stein in der erhobenen Hand, als wollte er den Raben treffen, der wie ausgestopft ein Yard von ihm entfernt auf der Hecke hockte. Die Härte des Frostes war so außerordentlich, daß er bisweilen eine Art von Versteinerung bewirkte; und es wurde allgemein vermutet, daß die große Zunahme der Felsblöcke in manchen Teilen Derbyshires nicht auf einen vulkanischen Ausbruch zurückzuführen sei, denn es war keiner erfolgt, son-

dern auf die Steinwerdung unseliger Wanderer, die buchstäblich zu Fels geworden waren, wo sie eben standen. Die Kirche vermochte dabei nur wenig zu helfen, und wenn auch manche Landbesitzer diese Überbleibsel segnen ließen, so zogen es doch die meisten vor, sie als Grenzsteine, Kratzpfosten für die Schafe oder, wenn die Form des Steines es zuließ, Sauftröge für das Vieh zu verwenden; welchen Zwecken sie, und zwar zumeist bewundernswert gut, bis auf den heutigen Tag dienen.

Während indessen das Landvolk die allerhöchste Not litt und der Handel Englands still lag, ergötzte sich London an einem Karneval von üppigster Pracht. Der Hof war in Greenwich, und der neue König nutzte die Gelegenheit, die ihm seine Krönung bot, um sich die Gunst der Bürger zu gewinnen. Er befahl, daß der Fluß, der auf sechs oder sieben Meilen Entfernung zu beiden Seiten der Stadt bis zu einer Tiefe von zwanzig Fuß und mehr gefroren war, gefegt und geschmückt und ganz genau wie ein Park oder Lustgarten hergerichtet werden sollte, mit Lauben, Irrgärten, Gängen, Trinkhallen und so fort – alles auf seine, des Königs, Kosten. Für sich selbst und die Höflinge behielt er sich einen Platz unmittelbar gegenüber den Toren des Palastes vor; und dieser Platz, gegen das öffentliche Gelände nur durch eine seidene Schnur abgegrenzt, wurde sogleich zum Mittelpunkt der glanzvollsten Gesellschaft, die man in England finden mochte. Große Staatsmänner, mit Bärten und Halskrausen, erledigten in aller Eile unter dem karmesinroten Dach des königlichen Pagodenzelts Staatsgeschäfte. In gestreiften, mit Straußenfederbüschen geschmückten Lauben saßen Soldaten und machten Pläne für die Eroberung des Mohrenlandes und die Niederwerfung der Türken. Auf den schmalen Wegen, das Fernrohr in der Hand, schritten Admirale auf und ab, musterten prüfenden Blickes den Horizont und erzählten Geschichten von der Nordwest-Passage und der spanischen Armada. Auf zobelbedeckten Ruhebetten tändelten Liebende. Bunte Ballons schwebten reglos in der Luft. Da und dort brannten riesige Stöße von Zedern- und Eichenholz, ver-

schwenderisch mit Salz bestreut, so daß die Flammen grün, rotgelb und purpurn leuchteten. Aber so ungestüm sie auch loderten, ihre Hitze reichte dennoch nicht aus, das Eis zu schmelzen, das so hart wie Stahl und von ungewöhnlicher Durchsichtigkeit war. Ja, so klar war es, daß man hier einen Tümmler, dort eine Flunder sah, die in einer Tiefe von mehreren Fuß eingefroren waren. Schwärme von Aalen lagen in regloser Starre; ob sie tot waren oder nur in einem Zustande unterbrochener Lebens-tätigkeit, um dann von der Wärme wieder erweckt zu werden – das war ein Problem, über das die Gelehrten sich die Köpfe zerbrachen. Nahe der London Bridge, wo der Fluß bis zu einer Tiefe von etwa zwanzig Faden gefroren war, lag ein Fährboot, das im Herbst, mit Äpfeln überladen, gesunken war, vor aller Augen auf dem Grunde des Flusses. Die alte Bumbootfrau, die ihr Obst zum Markt auf der Surreyseite hatte bringen wollen, saß da in ihren Umschlagtüchern und ihrer Krinoline, aller Welt sichtbar, den Schoß voll von Äpfeln, gerade als wollte sie einen Kunden bedienen, wenn auch so eine gewisse blaue Farbe um die Lippen herum die Wahrheit ahnen ließ. Es war das ein Anblick, den König Jakob mit besonderer Vorliebe betrachtete, und er brachte sich immer einen Schwarm von Höflingen mit, die ebenfalls hinunterstarrten. Kurz, nichts Glanzvolleres und Fröhlicheres konnte man erdenken als das Bild des Flusses bei Tage. Nachts aber steigerte sich das ausgelassene Treiben zu höchster Lust. Denn der Frost dauerte mit ungebrochener Kraft an; die Nächte waren vollkommen still; Mond und Sterne glitzerten mit der starren Härte von Diamanten, und zur lieblichen Musik der Flöten und Trompeten tanzten die Höflinge.

Orlando gehörte nun zwar nicht zu denen, die leichtfüßig im Takte des Coranto und der Lavolta tanzten; er war linkisch und ein wenig zerstreut. Ihm waren die schlichten Tänze seiner Heimat, die er als Kind getanzt hatte, weit lieber als diese phantastischen ausländischen Bewegungen. Am siebenten Januar etwa um sechs Uhr abends hatte er eben nach einer solchen Quadrille – vielleicht war es auch ein Menuett – seine Füße

wieder glücklich beieinander, als er vom Zelt der moskowitischen Gesandtschaft her eine Gestalt kommen sah, die ihn mit der größten Neugier erfüllte. Es war nicht zu erkennen, ob es ein junger Bursche oder eine Frau war, denn die weite Tunika und die Beinkleider von russischem Schnitt verbargen das Geschlecht. Der oder die Fremde war von ungefähr mittlerer Größe, sehr schlank und ganz und gar in austernfarbenen Samt gekleidet, der mit einem hierzulande unbekanntem grünlichen Pelzwerk besetzt war. Alle diese Einzelheiten aber wurden gleichsam überstrahlt durch die unsagbare Verführungskraft, die von der ganzen Gestalt ausging. Bilder und Vergleiche der wunderlichsten und abenteuerlichsten Art wirbelten in seinem Kopf durcheinander. Er nannte sie eine Melone, eine Ananas, einen Ölbaum, einen Smaragd und einen Fuchs im Schnee, alles das in einem Zeitraum von drei Sekunden; er wußte nicht, ob er sie gehört, geschmeckt oder gesehen – oder auf alle diese drei Arten zugleich aufgenommen hatte. (Denn: obschon wir unsere Erzählung keinen Augenblick unterbrechen dürfen, sei es uns doch gestattet, hier in aller Eile anzumerken, daß in diesen Jahren alle seine Bilder und Vergleiche in höchstem Maße einfach waren, wie es zur Art seiner Sinne paßte, und daß sie zumeist von Dingen kamen, für die er als Knabe eine Vorliebe gehabt hatte. Aber wenn seine sinnlichen Neigungen auch einfach waren, so waren sie doch zugleich ungemein stark. Es kann daher keine Rede davon sein, hier den Bericht zu unterbrechen und den Dingen auf den Grund gehen zu wollen.) Eine Melone, ein Smaragd, ein Fuchs im Schnee – so schwärmte er, so staunte er. Als der Knabe (denn ach, ein Knabe mußte es wohl sein, weil keine Frau mit solcher Geschwindigkeit und Kraft Schlittschuh laufen konnte) fast auf Zehenspitzen an ihm vorübersaute, war Orlando durchaus geneigt, sich die Haare zu rauhen aus Kummer darüber, daß diese Person seines eigenen Geschlechtes war und deshalb keinerlei Möglichkeit zu irgendwelchen Umarmungen bestand. Aber die schlittschuhlaufende Gestalt kam näher. Beine, Hände, Haltung waren die

eines Knaben, nie aber hatte ein Knabe einen solchen Mund; nie hatte ein Knabe solche Brüste: nie hatte ein Knabe Augen, die aussahen, als wären sie vom Grunde des Meeres heraufgeholt. Nun verhielt der oder die Fremde, beschrieb mit höchster Anmut einen Bogen höflicher Verneigung vor dem König, der eben am Arm eines Kammerherrn vorüberschlurft, und stand dann still, keine Handbreit von Orlando entfernt. Es war eine Frau. Orlando starrte; zitterte; wurde heiß; wurde kalt; spürte das Verlangen, seinen Körper durch sommerliche Luft zu wirbeln; Eicheln unter seinen Füßen zu zermalmen; die bebenden Arme emporzurecken wie die Eichen und die Buchen ihre Zweige. Da alles dies unmöglich war, zog er die Lippen von seinen kleinen weißen Zähnen hinweg; öffnete die Zahnreihen etwa einen halben Zoll, als wollte er zubeißen; schloß sie wieder, als hätte er zugebissen. An seinem Arm hing Lady Euphrosyne.

Der Name der Fremden war, so erfuhr er, Prinzessin Marusha Stanilovska Dagmar Natasha Iliana Romanovitch, und sie war im Gefolge des russischen Gesandten, der vielleicht ihr Vater, vielleicht auch ihr Oheim war, gekommen, um der Krönung beizuwohnen. Man wußte nur sehr wenig von den Moskowitern. Sie saßen, mit ihren großen Bärten und pelzbesetzten Hüten, meistens schweigend da; und sie tranken irgendeine schwarze Flüssigkeit, die sie dann und wann auf das Eis spuckten. Keiner von ihnen sprach Englisch, und das Französische, mit dem wenigstens einige von ihnen vertraut waren, wurde damals am englischen Hofe wenig gesprochen.

Diese Tatsache übrigens war es, durch die Orlando und die Prinzessin miteinander bekannt wurden. Sie saßen sich an der großen Tafel gegenüber, die unter einem riesigen Zeltdach für die Mahlzeiten der Notabeln aufgestellt war. Die Prinzessin hatte ihren Platz zwischen zwei jungen Edelleuten, Lord Francis Vere und dem jungen Grafen von Moray. Es war lustig anzusehen, wie sie die beiden alsbald in peinliche Verlegenheit brachte, denn wenn sie auch auf ihre Art treffliche Jungen

waren, so hatten sie doch von der französischen Sprache soviel Ahnung wie ein ungeborenes Kind. Wenn sich die Prinzessin zu Beginn der Mahlzeit an den Grafen wandte, mit einer Anmut, die sein Herz zur Begeisterung hinriß, und sagte: »Je crois avoir fait la connaissance d'un gentilhomme qui vous était apparenté en Pologne l'été dernier«, oder: »La beauté des dames de la cour d'Angleterre me met dans le ravissement. On ne peut voir une dame plus gracieuse que votre reine, ni une coiffure plus belle que la sienne«, – so saßen Lord Francis und der Graf in der größten Verlegenheit. Der eine versorgte sie ausgiebig mit Meerrettichtunke, der andere piff seinem Hund und ließ ihn um einen Markknochen betteln. Worauf die Prinzessin das Lachen nicht mehr zurückhalten konnte; und Orlando, der zwischen den Wildschweinsköpfen und gefüllten Pfauen hindurch ihren Blick auffing, lachte ebenfalls. Er lachte, aber das Lachen auf seinen Lippen gefror in Staunen. Wen, so fragte er sich in einem wirbelnden Aufruhr des Erstaunens, hatte er bis zum heutigen Tage geliebt, was hatte er geliebt? Ein altes Weib, so antwortete er sich, lauter Haut und Knochen. Rotbackige Weibsbilder, zu viele, um sie auch nur zu nennen. Eine plärrende Nonne. Eine störrische Abenteurerin mit einem grausamen Mund. Ein nickendes Gestell aus Spitzen und steifer Gespreiztheit. Was hatte er für Liebe gehalten? Sägespäne und Asche. Die Ergötzungen, die er davon gehabt hatte, schmeckten schal, unsagbar schal. Er wunderte sich jetzt, daß er alles das ohne Gähnen hatte mitmachen können. Denn indessen er schaute, schmolz sein dickes Blut; das Eis wurde zu Wein in seinen Adern; er hörte die Wasser strömen und die Vögel singen; Frühling stürmte nieder auf die harte winterliche Landschaft; seine Männlichkeit erwachte; er packte zu und hatte ein Schwert in der Hand; er rannte gegen einen kühneren Feind an, als es der Pole oder der Maure war; er tauchte tief in tiefes Wasser; er sah die Blume Gefahr in einem Felsspalt wachsen; er streckte die Hand aus – und er ließ, natürlich im stillen, eins seiner leidenschaftlichsten Sonette abschnurren, als die Prin-

zessin ihn anredete:

»Würden Sie die Güte haben, mir das Salz zu reichen?«

Er errötete tief.

»Mit dem größten Vergnügen der Welt, Madame«, sagte er, und er sprach das Französische mit untadeligem Akzent. Denn er sprach es, der Himmel sei gepriesen, wie seine Muttersprache; die Kammerfrau seiner Mutter hatte es ihn gelehrt. Und doch wäre es vielleicht besser für ihn gewesen, wenn er diese fremde Zunge niemals erlernt hätte; dieser Stimme niemals geantwortet hätte; dem Lichte dieser Augen niemals gefolgt wäre – –

Die Prinzessin sprach weiter. Wer waren, so fragte sie ihn, diese Tölpel, die da neben ihr saßen und Manieren hatten wie Stallknechte? Was war das für ein übelkeitserregendes Gebräu, das sie ihr da auf den Teller gegossen hatten? War es in England Sitte, daß die Hunde am selben Tisch aßen wie die Menschen? Die komische Figur da oben am Tisch, die sich das Haar aufgetakelt hatte wie einen Maibaum (*comme une grande perche mal fagotée*) – war das wirklich die Königin? Und sabberte der König immer so? Und welcher von diesen frisierten Affen war denn nun George Villiers? Obwohl diese Fragen Orlando zuerst peinlich waren, wurden sie doch mit soviel drolliger Schalkhaftigkeit gestellt, daß er schließlich lachen mußte; und als die gleichgültigen Gesichter rings am Tische ihm bewiesen, daß niemand ein Wort verstand, antwortete er ebenso offenherzig, wie sie fragte, und zwar wie sie in tadellosem Französisch.

Dies war der Beginn eines vertrauten Umgangs zwischen den beiden, der bald alle Klatschmäuler am Hofe in Bewegung setzte.

Bald schon hatte man heraus, daß Orlando der Moskowiterin weit mehr Aufmerksamkeit widmete, als es die bloße Höflichkeit erforderte. Wenn sie erschien, so war er selten weit, und wenn auch ihr Gespräch allen anderen unverständlich blieb, so wurde es doch mit solcher Lebhaftigkeit geführt, rief soviel Erröten und Lachen hervor, daß auch der Dümme

erraten konnte, um was es da ging. Obendrein war mit Orlando eine außerordentliche Wandlung vorgegangen. Niemand hatte ihn jemals so angeregt und lebhaft gesehen. In einer einzigen Nacht hatte er seine jugenhafte Unbeholfenheit abgestreift; aus einem verdrossenen jungen Fant, der kein Damenzimmer betreten konnte, ohne die Hälfte des Zierrats vom Tische zu fegen, war ein Edelmann voll Anmut und ritterlichen Anstands geworden. Wenn man sah, wie er der Moskowiterin (so wurde sie bei Hofe genannt) in den Schlitten half oder ihr die Hand zum Tanze reichte oder das getupfte Halstuch aufhob, das sie hatte fallen lassen, oder irgendeinen anderen jener mannigfachen Dienste tat, welche die Herzensdame fordert und der Liebhaber zu errathen sich eilt, so war das ein Anblick, recht dazu angetan, die trüben Augen der Alten aufleuchten und die raschen Pulse der Jungen noch rascher schlagen zu lassen. Doch hing über alldem eine Wolke. Die Alten zuckten mit den Schultern. Die Jungen kicherten hinter der vorgehaltenen Hand. Sie alle wußten wohl, daß Orlando einer anderen die Ehe versprochen hatte. Die Lady Margaret O'Brien O'Dare O'Reilly Tyrconnel (so hieß die Euphrosyne der Sonette richtig) trug Orlandos herrlichen Saphir am zweiten Finger ihrer linken Hand. Sie war es, die das höchste Anrecht auf seine Aufmerksamkeit hatte. Aber sie konnte sämtliche Taschentücher ihres Wäschebesitzes (und sie besaß deren viele Dutzende) aufs Eis fallen lassen, ohne daß Orlando sich jemals bückte, um sie aufzuheben. Sie konnte zwanzig Minuten darauf warten, daß er ihr in den Schlitten helfen sollte – und mußte sich schließlich mit den Diensten ihres Mohren begnügen. Wenn sie Schlittschuh lief (was sie ziemlich unbeholfen tat), so war niemand an ihrer Seite, um ihr Mut zu machen, und wenn sie fiel (was sie reichlich schwerfällig tat), so half ihr niemand wieder auf die Füße und stäubte ihr den Schnee von den Röcken. Wohl war sie von Veranlagung träge, durchaus nicht übelnehmerisch und viel weniger als die anderen bei Hofe geneigt, zu glauben, daß eine Ausländerin (>nur< eine Ausländerin) ihr Orlandos Neigung

rauben könnte; aber sogar Lady Margaret begann schließlich und endlich zu argwöhnen, daß sich da eine Gefahr für ihren Seelenfrieden zusammenbraute.

Orlando gab sich denn auch, je länger dies alles währte, um so weniger Mühe, seine Gefühle zu verbergen. Unter irgendeinem Vorwand verließ er jedesmal gleich nach dem Essen die Gesellschaft, oder er stahl sich von den Schlittschuhläufern hinweg, die sich paarweise zur Quadrille zusammenfanden. Im nächsten Augenblick bemerkte man dann, daß auch die Moskowiterin verschwunden war. Aber was den Hof am meisten aufbrachte und ihn an seiner empfindlichsten Stelle, seiner Eitelkeit, verletzte, war die Tatsache, daß man das Paar oft unter der seidenen Schnur, die den Bezirk des Königs von dem öffentlichen Teil des Flusses trennte, hindurchschlüpfen und in der Menge des gemeinen Volkes verschwinden sah. Denn die Prinzessin stampfte oft plötzlich mit dem Fuß auf und rief: »Bringen Sie mich hier weg! Ich hasse euren englischen Pöbel!« – womit sie tatsächlich den englischen Königshof meinte. Sie könnte ihn nicht länger ertragen, sagte sie. Er bestände aus neugierigen alten Weibern, die einen angafften, und aus hochnäsigen Bengeln, die einem auf die Zehen träten. Sie röchen übel. Ihre Hunde liefen ihr zwischen den Beinen herum. Man käme sich vor wie im Gefängnis. In Rußland hätten sie zehn Meilen breite Flüsse, auf denen man den ganzen Tag mit sechs nebeneinander gespannten Pferden galoppieren könnte, ohne einer Menschenseele zu begegnen. Auch wollte sie den Tower sehen, und die Wächter, die man »Beefeaters« nannte, und die Köpfe auf dem Temple Bar, und die Juwelierläden in der Stadt. So kam es denn, daß Orlando sie in die Stadt führte, ihr die Beefeaters und die Rebellenköpfe zeigte und ihr im Royal Exchange kaufte, was immer ihr Herz begehrte. Aber das alles war ihnen nicht genug. In beiden wuchs das Verlangen, miteinander allein zu sein, den ganzen Tag lang, dort, wo es kein verwundertes und entrüstetes Anstarren gab. Darum nahmen sie nun nicht die Richtung auf London, sondern wendeten sich

nach der anderen Seite und waren bald der Menge entrückt, ganz allein auf den gefrorenen Flußweiten der Themse, wo ihnen keine lebende Seele begegnete, außer Meeresvögeln und hier und da einer alten Bauersfrau, die mit einer Hacke auf das Eis schlug, im vergeblichen Bemühen, einen Eimer voll Wasser zu ergattern, oder die Reisig und dürre Blätter fürs Feuer sammelte. Die Armen hockten wohlweislich in ihren Hütten, und die Bessergestellten, die es erschwingen konnten, drängten sich ins Gewühl der Großstadt, wo es Wärme und Lustbarkeit gab.

So hatten Orlando und Sasha – mit diesem Namen nannte er sie, der Kürze halber und weil es der Name eines russischen Weißfuchses gewesen war, den er als Knabe besessen hatte: ein Geschöpf so weiß und weich wie Schnee, aber mit Zähnen wie Stahl, mit denen es dermaßen grausam biß, daß Orlandos Vater es darum hatte töten lassen – so hatten denn Orlando und Sasha den Fluß für sich allein. Erhitzt vom raschen Lauf, brennend vor Liebe, warfen sie sich auf irgendeiner einsamen Flußstrecke nieder, wo die gelben Weiden die Ufer säumten; dort, in einen großen Pelzmantel gehüllt, umschlangen sie einander, und dort lernte Orlando, so stammelte er, zum ersten Male die Entzückungen der Liebe kennen. Dann, wenn der Rausch vorüber war und sie, von der Erschöpfung wie von dämmernder Ohnmacht eingelullt, auf dem Eise lagen, erzählte er ihr von seinen früheren Geliebten und daß sie, verglichen mit ihr, aus Holz, aus Sackleinen, aus Asche gewesen wären. Dann warf sie sich, lachend über sein Ungestüm, noch einmal in seine Arme und schenkte ihm noch eine Umschlingung, der Liebe zuliebe. Und sie wunderten sich, daß ihre Glut nicht das Eis zerschmolz, und sie bemitleideten die arme Alte, die nicht so ein natürliches Mittel besaß, es aufzutauen, sondern mit einer Hacke aus kaltem Stahl darauf einhauen mußte. Und dann, in ihre Zobelpelz gehüllt, redeten sie von allem, was die Sonne bescheint; von Weltwundern und Reisen; von Mohren und Heiden; was jener für einen Bart und jene für eine Haut hatte; von einer Ratte,

die bei der Tafel aus Sashas Hand gefressen hatte; von dem Arras-Teppich daheim in der Halle, der sich immer im Luftzug bewegte; von einem Gesicht; von einer Feder. Nichts war zu klein für solche Gespräche – und nichts zu groß.

Dann, ganz plötzlich, versank Orlando zuweilen in eine seiner Anwandlungen von Schwermut; vielleicht war der Anblick der alten Frau, die über das Eis humpelte, die Ursache davon, vielleicht auch gar nichts, und er warf sich aufs Eis, das Gesicht nach unten gewandt, und blickte in die gefrorene Wassertiefe und dachte an den Tod. Denn es hat der Weltweise recht, der da sagt, daß keine breitere Grenze denn eines Messers Schneide Glück von Schwermut trennt, und der von da zu der Meinung gelangt, daß beide Zwillingsgeschwister sind, und daraus den Schluß zieht, daß alles Unmaß an Gefühl der Tollheit nahe sei, und darum uns auffordert, Zuflucht bei der wahren Kirche zu suchen (nach seiner Ansicht der der Wiedertäufer), die, so sagt er, der einzige Zufluchtsort, Hafen, Ankergrund und so weiter ist für solche, die vom Meere dieser Welt umhergeschleudert werden.

»Alles mündet in den Tod«, sagte Orlando dann wohl, aufrecht sitzend, das Gesicht von Schwermut überwölkt. (Dies war jetzt die Art, wie seine Gedanken sprangen, in jähem Pendelgängen vom Leben zum Tode, ohne irgendwo dazwischen zu verweilen: so daß auch der Biograph nicht verweilen darf, sondern eilen muß, so rasch er kann, um so Schritt zu halten mit den unbedachten leidenschaftlichen törichten Handlungen und jähem überspannten Worten, denen, das kann nicht gezeugnet werden, Orlando in diesem Abschnitt seines Lebens frönte.)

»Alles mündet in den Tod«, sagte Orlando, aufrecht auf dem Eise sitzend. Aber Sasha hatte schließlich kein englisches Blut in den Adern, sondern kam aus Rußland, wo die Sonnenuntergänge länger währen, die Dämmerung nicht so plötzlich hereinbricht und man die Sätze oft unvollendet läßt, weil man nicht recht weiß, wie man sie am besten vollenden soll; und Sasha starrte ihn an, lächelte ihn vielleicht auch spöttisch an

(denn er muß ihr wie ein Kind vorgekommen sein) und sagte gar nichts. Auf die Dauer aber wurde die Kälte des Eises unter ihnen spürbar, was ihr nicht gefiel; also zwang sie ihn aufzustehen, und wenn er wieder auf den Füßen stand, redete sie so bezaubernd, so witzig, so gescheit (aber leider immer in französischer Sprache, die bekanntlich durch die Übersetzung die Würze verliert), daß er die gefrorenen Wasser, oder die heraufziehende Nacht, oder die alte Frau, oder was es sonst gewesen war, vergaß und den Versuch unternahm, ihr zu sagen, womit sie zu vergleichen war; dabei schwamm er spaddelnd und platschend in einem Meer von tausend Vergleichen, die so schal und abgestanden waren wie die Frauen, deren Anregung sie ihr Dasein verdankten. Schnee, Rahm, Marmor, Kirschen, Alabaster, Golddraht? Nichts von alledem. Sie war wie ein Fuchs, oder wie ein Ölbaum; wie die Wellen eines Sees, wenn man von einer Höhe auf ihn hinabblickt; wie ein Smaragd; wie Sonne, noch umwölkte Sonne, auf einem grünen Hügel – sie war mit nichts zu vergleichen, was er jemals in England gesehen oder kennengelernt hatte. Mochte er die Sprache noch so sehr durchstöbern – die Worte fehlten ihm. Er spürte Verlangen nach einer anderen Landschaft, einer anderen Zunge. Die englische war zu offen, zu aufrichtig, zu sanft und süß für Sasha. Denn in allem, was sie sagte, mochte es auch noch so offenherzig scheinen und von Lust beschwingt, war etwas verhehlt; in allem, was sie tat, mochte es auch noch so gewagt sein, war etwas verborgen. So brennt die grüne Flamme verborgen im Smaragd, so birgt sich die Sonne hinter einem deckenden Hügel. Der Glanz war nur Oberfläche: Drinnen war eine wandernde Flamme. Sie kam; sie ging; sie leuchtete niemals mit dem stetigen Glanz wie bei einer Engländerin – hier aber raste Orlando, der an Lady Margaret und ihre Unterröcke dachte, in wilder Leidenschaft dahin und fegte Sasha über das Eis, schneller, schneller, mit dem Schwur, daß er die Flamme erjagen, den Edelstein aus der tiefsten Tiefe heraufholen würde und so weiter und so weiter; die Worte kamen auf den keuchenden Stößen seines Atems aus ihm her-

vor mit einer Leidenschaftlichkeit, wie wenn aus einem Dichter seine Dichtung halb durch Schmerz hervorgepreßt wird.

Aber Sasha schwieg. Wenn Orlando ihr wieder und wieder erzählt hatte, daß sie ein Fuchs sei, ein Ölbaum, eine grüne Hügelkuppe; wenn er ihr seine ganze Familiengeschichte berichtet hatte: daß sein Haus eins der ältesten sei in Großbritannien; daß seine Ahnen mit den Cäsaren von Rom gekommen waren und das Recht besaßen, sich über den Corso (dies war die Hauptstraße Roms) in einer quastengeschmückten Sänfte tragen zu lassen, ein Privileg, das, so sagte er, nur den Edlen aus kaiserlichem Blute vorbehalten war (denn er glaubte solche Dinge mit einer hochmütigen Bereitwilligkeit, die recht erheiternd war) – so hielt er inne und begann sie auszufragen. Wo stand ihr Vaterhaus? Wer war ihr Vater? Hatte sie Brüder? Warum war sie allein mit ihrem Oheim hierhergekommen? Dann entstand alsbald, obwohl sie gern und geläufig antwortete, ein verlegenes Fremdsein zwischen ihnen. Zuerst argwöhnte er, daß sie nicht von so hohem Range sei, wie sie es hätte sein mögen; oder daß sie sich der wüsten Sitten ihres Volkes schämte: er hatte nämlich gehört, im Moskowiterland trügen die Frauen Bärte, und die Männer hätten vom Gürtel abwärts Pelz statt glatter Haut; beide Geschlechter gingen mit Talg eingeschmiert, um sich vor der Kälte zu schützen, zerrissen das Fleisch mit den Fingern und hausten in Hütten, in denen ein englischer Edelmann sich schämen würde, sein Vieh einzupferchen: so daß er es unterließ, weiter in sie zu dringen. Aber wenn er es recht bedachte, so kam er zu dem Schluß, daß dies nicht der Grund ihres Schweigens sein könne; sie selbst hatte kein Barthärchen am Kinn; sie kleidete sich in Samt und Perlen, und sie benahm sich ganz gewiß nicht so, als wäre sie in einem Viehstall aufgewachsen.

Was aber war es, das sie vor ihm verbarg? Unter der furchtbaren Gewalt seines Gefühls lag der Zweifel wie Triebsand, der ein Gebäude trägt und durch jähes Gleiten den ganzen Bau ins Wanken bringt. Die marternde Angst befahl ihm immer ganz

plötzlich. Dann flammte er so rasend auf, daß sie nicht wußte, wie sie ihn beruhigen sollte. Vielleicht wollte sie ihn auch gar nicht beruhigen; vielleicht machte seine Raserei ihr Spaß, und sie entfesselte sie mit Bedacht; die Art der Moskowiter ist ja von wunderlicher Verschrobenheit.

Um unsere Erzählung vom Fleck zu bringen –: an jenem Tage liefen sie weiter hinaus als sonst und kamen in jenen Teil der Themse, wo die Schiffe mitten im Strombett Anker geworfen hatten und eingefroren waren. Unter ihnen war das Schiff der moskowitischen Gesandtschaft; von seinem Großmast flatterte der zweiköpfige schwarze Adler, und überall im Takelwerk hingen vielfarbige Eiszapfen, mehrere Ellen lang. Sasha hatte einige ihrer Kleider an Bord gelassen, und da sie vermuteten, das Schiff sei leer, kletterten sie an Deck und gingen auf die Suche. Orlando, der an gewisse Erlebnisse aus seiner eigenen Vergangenheit dachte, hätte sich nicht gewundert, wenn schon vor ihnen der eine oder andere wackere Bürger hier Zuflucht gesucht hätte; und so kam es denn auch. Sie waren noch nicht lange an Deck, als sich ein hübscher junger Mann hinter einem Haufen Tauwerk erhob, wo er sich in irgendwelchen ganz persönlichen Angelegenheiten aufgehalten hatte; er sagte, er gehöre zur Besatzung (was offenbar zutraf, denn er sprach Russisch) und er würde der Prinzessin suchen helfen. Damit zündete er einen Kerzenstumpf an und verschwand mit ihr in den unteren Räumen des Schiffes.

Zeit verstrich, und Orlando, in seine Träume versunken, dachte nur an die Lust dieses Lebens; an sein Juwel; an dessen seltenen Glanz; und wie er sich Sasha unwiderruflich und unlösbar zu eigen machen könnte. Da gab es Hindernisse und Schwierigkeiten. Sie war entschlossen, in Rußland zu leben, wo es zugefrorene Flüsse und wilde Pferde gab – und ebenso wilde Menschen, die, so sagte sie, einander die Kehle durchzuschneiden pflegten. Es muß gesagt werden, daß eine Landschaft aus Tannenwald und Schnee, ein Leben aus Mordgier ihm keineswegs verführerisch schienen. Auch war er mitnichten darauf

versessen, seine Landedelmannsgewohnheiten, die Jagd und das Spiel und das Baumpflanzen, aufzugeben; seinen Dienst zu quittieren; seine Laufbahn zu verderben; anstatt auf Kaninchen auf Rentiere zu pürschen; Wodka anstatt Kanariensekt zu trinken und ein Messer im Ärmel verborgen zu tragen – er wußte wirklich nicht, wozu. Dennoch hätte er um ihretwillen alles das und noch mehr getan. Was nun seine Ehe mit Lady Margaret betraf, die über acht Tage hätte geschlossen werden sollen, so erschien ihm diese Vorstellung so offenkundig lächerlich, daß er kaum einen Gedanken daran verschwendete. Ihre Verwandten würden ihn schmähen, weil er einer vornehmen Dame das Wort brach; seine Freunde würden ihn verspotten, weil er für eine ›Kosakin‹ und eine Schneewüste die prächtigste Laufbahn der Welt opferte – das alles wog für ihn, mit Sasha verglichen, nicht eines Strohhalms Schwere. In der ersten mondlosen Nacht wollten sie fliehen. Sie wollten sich nach Rußland einschiffen. So sann er; solche Pläne spann er, indessen er auf dem Deck auf und ab ging.

Ihn weckte, als er sich westwärts wandte, der Anblick der Sonne aus seinen Gedanken: sie saß auf dem Kreuz der Sankt-Pauls-Kathedrale wie eine aufgespießte Orange. Sie war blutrot und sank rasch. Es mußte schon fast Abend sein. Sasha war seit einer Stunde und länger fort. Sogleich packten ihn jene düsteren Ahnungen, die sogar seine hellsten Gedanken an sie überschatteten; er stürzte sich mit einem Satz in den Schiffsraum, dorthin, wo er sie hatte verschwinden sehen; und nachdem er im Finstern zwischen Kisten und Fässern umhergestolpert war, wurde er durch einen schwachen Schimmer auf die Ecke aufmerksam, in der die beiden saßen. Eine Sekunde lang sah er sie wie ein Spukgebild; sah Sasha auf des Matrosen Knien sitzen; sah sie sich zu ihm neigen; sah die beiden sich umschlingen. Dann löschte die rote Welle der Wut das Licht vor seinen Augen. Er heulte auf vor Qual, daß das ganze Schiff davon widerhalte. Sasha warf sich dazwischen, sonst wäre der Matrose erwürgt gewesen, bevor er sein Entermesser

ziehen konnte. Dann wurde Orlando von tödlicher Schwäche überwältigt, und sie mußten ihn auf den Boden legen und ihm Branntwein einflößen, um ihn wieder zu sich zu bringen. Dann, als er sich erholt hatte und oben an Deck auf einem Sackstapel saß, war Sasha über ihn gebeugt, bald schmeichelnd, bald drohend, vor seinen schwindelnden Blicken geschmeidig hin- und widergleitend: wie der Fuchs, der ihn dereinst gebissen hatte, so daß ihm Zweifel kamen, ob er recht gesehen hatte. Ja: hatte nicht die Kerze getropft; hatten sich nicht Schatten geregt? Die Kiste war schwer gewesen, sagte Sasha; der Mann hatte ihr geholfen, sie vom Fleck zu rücken. Einen Augenblick lang glaubte Orlando ihr – denn wer vermag mit Sicherheit zu sagen, ob nicht seine Wut ihm das vorgemalt hat, was zu sehen er am meisten fürchtete? –, im nächsten Augenblick aber war sein Zorn über ihren Betrug nur noch größer. Nun wurde Sasha ihrerseits bleich; sie stampfte mit dem Fuß auf; sagte, sie würde ihn noch an diesem Abend verlassen, und forderte ihre Götter auf, sie zu zerschmettern, wenn sie, eine Romanovitch, in den Armen eines gemeinen Matrosen gelegen hätte. Und wirklich, wenn er sie nebeneinander betrachtete (was er kaum über sich gewann), so war Orlando wütend darüber, daß ihm seine Phantasie den üblen Streich spielen konnte, ihm dies zerbrechlich zarte Geschöpf in den Pfoten dieses haarigen Meerungeheuers zu zeigen. Der Mann war riesenhaft; er maß über sechs Fuß ohne Schuhe; er trug gewöhnliche Drahringe in den Ohren und sah aus wie ein Karrengaul, auf dem sich ein Zaunkönig oder ein Rotkehlchen niedergelassen hat. Also gab er klein bei; glaubte ihr und bat sie um Verzeihung. Und doch: als sie, nun wieder einträchtige Liebesleute, außenbords hinabkletterten, blieb Sasha stehen, die Hand auf der Leiter, und rief dem Untier mit dem braunen, breitknochigen Gesicht einen Schwall russischer Grußworte, Scherze oder Zärtlichkeiten zu, von denen Orlando auch nicht eine Silbe verstand. Etwas indessen in ihrem Ton – vielleicht waren die russischen Konsonanten daran schuld – erinnerte ihn an einen Vorgang, den er

wenige Abende zuvor mit ihr erlebt hatte: Da hatte er sie nämlich dabei überrascht, wie sie in einer Ecke stand und heimlich an einem Kerzenstumpf knabberte, den sie vom Boden aufgelesen hatte. Gewiß: er war blaßrosa; er war vergoldet, und er war von des Königs Tisch; aber immerhin: er war aus Talg, und sie knabberte daran. War nicht (so dachte er, als er ihr auf das Eis herunterhalf) etwas Grobes in ihr verborgen, etwas von gemeiner Schwere, etwas wie Bauernblut? Und er stellte sich vor, daß sie mit vierzig Jahren vielleicht plump sein würde, mochte sie auch jetzt schlank sein wie eine Binse, und faul, mochte sie jetzt auch munter sein wie eine Lerche. Dann allerdings, als sie auf London zu liefen, schmolzen alle diese schlimmen Gedanken in seiner Brust, und ihm war zumute, als hätte ihn ein großer Fisch bei der Nase gepackt und er würde nun von ihm gegen seinen Willen und doch wiederum ohne Widerstand in stürmischer Fahrt durch das Wasser dahingerissen.

Es war ein Abend von überwältigender Schönheit. Als die Sonne sank, standen alle die Kuppeln, Spitztürme, Türmchen und Zinnen Londons in tintiger Schwärze vor dem wild flammenden Rot der Sonnenuntergangswolken. Dort war das durchbrochene Kreuz von Charing; dort die Kuppel der Sankt-Pauls-Kathedrale; dort das gewaltige Geviert des Towers; und dort das, was aussah wie ein Hain von Bäumen, denen man alle Blätter abgestreift und nur einen Knubben an der Spitze gelassen hat: das waren die aufgespießten Köpfe am Temple Bar. Nun leuchteten die Fenster der Westminster Abbey auf und brannten (so sah es Orlandos Phantasie) wie ein vielfarbener himmlischer Schild; nun glich (abermals in Orlandos Phantasie) der ganze westliche Himmel einem goldenen Fenster, und Scharen von Engeln stiegen immerzu die himmlischen Stufen hinauf und herab. Auf dem ganzen Wege war es, als liefen die beiden auf einem unergründlich tiefen Luftmeer dahin, so blau war nun das Eis geworden, und so spiegelglatt war es, daß sie schneller und immer schneller der Stadt entgegenglitten, indessen rings um sie her die weißen Möwen kreisten und

mit ihren Schwingen ganz genau die gleichen geschwungenen Bahnen in die Luft schnitten, die jene beiden drunten mit ihren Schlittschuhen in das Eis ritzten.

Sasha war zärtlicher und gar noch köstlicher als sonst, nicht anders, als wollte sie ihn wieder in Sicherheit wiegen. Sie sprach sonst nur selten von ihrem bisherigen Leben; jetzt aber schilderte sie ihm, wie es war, wenn sie im Winter in Rußland den Wölfen lauschte, deren Geheul über die Steppe klang, und sie bellte dreimal wie ein Wolf, um es ihm zu zeigen. Darauf erzählte er ihr von den Hirschen im Schnee daheim und wie sie, umherirrend auf der Suche nach Wärme, in die große Halle kamen und von einem alten Mann mit Suppe aus einem Kübel gefüttert wurden. Und Sasha lobte ihn: sie pries seine Tierliebe; seine ritterliche Art; seine Beine. Er war entzückt über ihr Lob und schämte sich, wenn er dachte, wie übel er ihr Bild befleckt hatte, als er sich einbildete, sie auf den Knien eines gemeinen Matrosen zu sehen, und als er sie sich als vierzigjähriges fettes und faules altes Weib vorstellte. Und er sagte ihr, er könne keine Worte finden, um sie recht zu preisen; worauf ihm freilich sogleich einfiel, daß sie wie Frühling und grünes Gras und rasch rauschendes Gewässer sei; und er faßte sie fester denn je und schwang sich mit ihr im Bogen über die halbe Breite des Flusses, so daß auch die Möwen und die Kormorane im Bogen mittaten. Als sie dann, atemlos, schließlich innehielten, sagte sie, ein wenig keuchend, er wäre wie ein Christbaum mit Millionen Kerzen (wie man sie in Rußland hat) und geschmückt mit gelben Kugeln, strahlend in gelber Glut, genug, um eine ganze Straße damit zu erleuchten; was sich, wenn man es in verständliche Sprache übersetzen wollte, so erklären ließe, daß er mit seinen glühenden Wangen, seinen dunklen Locken, seinem Mantel in Schwarz und Karmesin aussah, als hätte er drinnen eine Lampe, die ihn in seinem eigenen Glanze erstrahlen ließ.

Aber alle Farbe begann bald zu verblassen, nur nicht das Rot auf Orlandos Wangen. Die Nacht nahte. Als das gelbrote Licht des Sonnenunterganges schwand, folgte ihm ein erstaunlicher

weißer Glanz von den Fackeln, Freudenfeuern, flammenden Pechpfannen und all dem anderen künstlichen Licht, das den Fluß erhellte; und es vollzog sich die seltsamste Verwandlung. Von verschiedenen Kirchen und Edelmannspalästen, die aus weißem Stein erbaut waren, sah man Streifen und Flecken, als schwebten sie in der Luft. Von der Sankt-Pauls-Kathedrale war nichts geblieben als ein goldenes Kreuz. Die Westminster Abbey sah aus wie das graue Gerippe eines Blattes. Alles erschien verwandelt und gleichsam abgezehrt. Als sie sich dem Festtreiben näherten, vernahmen sie einen tiefen Ton wie von einer Stimmgabel, der lauter und immer lauter summte und schließlich zum Gedröhn answoll. Immer wieder folgte lautes Geschrei dem Aufstieg einer Rakete in die Luft. Nun konnten sie schon erkennen, wie winzige Gestalten sich von dem riesigen Schwarm lösten und hierhin und dorthin wie Mücken über das Eis schwärmten. Über diesem strahlenden Kreise aber und rings um ihn stand schwarz und schwer wie ein Gefäß aus Finsternis die Winternacht. Und dann stiegen in diese Schwärze hinauf in Pausen, die das Erwarten rege und die Münder offen erhielten, blühende Raketen; Monde; Schlangen; eine Krone. Einen Herzschlag lang schienen die Wälder und fernen Hügel grün wie an einem Sommertag; im nächsten Augenblick war wieder alles Winter und Schwärze.

Inzwischen näherten sich Orlando und die Prinzessin dem umschränkten Raum des Königshofes und fanden ihren Weg versperrt durch eine große Menge gemeinen Volkes, das sich so dicht, wie es nur eben wagen durfte, an die seidene Schnur herandrängte. Da blieben nun die beiden, durchaus abgeneigt, ihr Alleinsein zu beenden und sich wieder den scharfen Augen preiszugeben, von denen sie überwacht wurden; so standen sie mitten im Gedränge von Lehrburschen, Schneidern, Fischweibern, Pferdehändlern, Bauernfängern, hungernden Scholaren, Dienstmägden mit ihren Kopftüchern, Apfelsinenverkäuferinnen, Stallknechten, gesetzten Bürgersleuten, Zoten reißenden Schankkellnern und einer Bande zerlumpter Gassenjungen,

wie sie sich immer am Rande einer Menschenmenge umhertreiben und kreischend und sich balgend zwischen den Beinen der Erwachsenen tollten. Kurz, es war der ganze Pöbel aus Londons Gassen da, da riß man Witze und da wurde gedrängt, hier wurde gewürfelt, wahrgesagt, gestoßen, gekitzelt, gekniffen; hier lärmend, dort in mürrischem Schweigen, einige mit ellenweit offenen Mäulern, andere respektlos wie Dohlen auf einem Dachfirst, samt und sonders im buntesten und mannigfaltigsten Aufputz, je nach Geldbeutel und Stand, hier in Pelz und feinem Tuch, dort in Lumpen, die Füße umwickelt mit Scheuerlappen als einzigem Schutz gegen die Kälte. Das Hauptgedränge war, so schien es, vor einer Schaubude oder Bühne, etwa nach Art unserer Kasperletheater, wo sich irgendeine dramatische Vorstellung begab. Ein schwarzer Mann ruderte mit den Armen und brüllte. Auf einem Bett lag eine weißgekleidete Frau. Es war eine recht grobe Art von Theaterspielerei; die Darsteller rannten ständig ein paar Stufen auf und nieder und stolpten zuweilen, und die Zuschauer piffen und trampelten, manchmal auch, wenn sie sich langweilten, schleuderten sie ein Stück Apfelsinenschale über das Eis und jagten einen Hund hinterdrein; und doch ging die wunderbare, vielfältig schwingende Melodie dieser Worte Orlando erregend ins Blut wie Musik. Ja, diese Worte, gesprochen mit jagender Schnelligkeit und einer kühnen Behendigkeit der Zunge, die ihn an die Lieder der Seeleute in den Biergärten von Wapping erinnerte, diese Worte, selbst wenn er ihren Sinn nicht erfaßte, waren wie Wein. Zuweilen aber schallte über das Eis ein einzelner Satz zu ihm herüber, der ihm klang, als wäre er den Tiefen des eigenen Herzens entrissen. Die Raserei des Mohren war ihm wie eigene Raserei, und als der Mohr die Frau auf dem Bett tötete, da war es Sasha, die er mit eigener Hand erdrosselte.

Schließlich war das Stück zu Ende. Und nun war alles finster geworden. Die Tränen strömten ihm übers Gesicht. Er blickte zum Himmel empor: Auch dort war nichts als Schwärze. Vernichtung und Tod, so dachte er, fallen alles Lebendige an. Das

Leben des Menschen endet im Grabe. Würmer verzehren uns.

»Nun, dächt ich, müßt ein groß Verfinstern sein  
An Sonn und Mond, und die erschreckte Erde  
Sich auf tun vor Entsetzen.«

Aber gerade als er dies sagte, ging ein Stern von mattem Glanz in seinen Gedanken auf. Die Nacht war finster; es war stockdunkel; aber gerade auf eine solche Nacht hatten sie ja gewartet; in solch einer Nacht, dies war ihr Plan, wollten sie fliehen. Nun wußte er alles wieder. Die Zeit war da. In jäher Leidenschaft riß er Sasha an sich und flüsterte ihr ins Ohr: »Jour de ma vie!« Es war ihr verabredetes Zeichen. Um Mitternacht wollten sie sich dann vor einer Schenke in der Nähe von Blackfriars treffen. Dort standen Pferde bereit. Alles war für ihre Flucht gerüstet. Also trennten sie sich nun: Sie ging zu ihrem Zelt, er zu dem seinen. Es war noch eine Stunde vor der Zeit.

Lange vor Mitternacht schon stand Orlando wartend da. Die Nacht war so pechschwarz, daß man mit einem Menschen zusammenstieß, bevor man ihn sehen konnte; und das war recht gut so; aber sie war auch von einer so feierlichen Stille, daß der Hufschlag eines Pferdes oder das Geschrei eines Kindes eine halbe Meile weit vernehmlich war. Orlando ging in dem kleinen Hofraum auf und ab; zu vielen Malen stockte ihm der Herzschlag, wenn er auf dem Katzenkopfpflaster das regelmäßige Hufgetrappel irgendeines Kleppers oder das Rascheln eines Frauenkleides vernahm. Aber der Reitende war nur irgendein Kaufmann auf verspätetem Heimweg und die Frau irgendeine Dirne aus dem Stadtviertel, die in sehr viel weniger harmlosen Absichten unterwegs war. Sie zogen vorüber, und die Straße war noch stiller als zuvor. Dann bewegten die Lichter, die unten in den menschenüberfüllten kleinen Wohnungen der Armen brannten, sich treppaufwärts in die oberen Räume; und dann erloschen sie, eines nach dem anderen. Es gab in diesem Stadtviertel nur sehr wenige Straßenlampen, und dank der Nach-

lässigkeit des Nachtwächters gingen sie oft lange vor der Morgendämmerung aus. Dann wurde die Finsternis noch dichter. Orlando sah nach dem Docht seiner Laterne, prüfte die Sattelgurte, schüttete Pulver auf seine Pistolen, vergewisserte sich, daß seine Pistolenhalfter in Ordnung waren, und tat alles dies wohl ein dutzendmal, bis er nichts mehr finden konnte, das seiner Fürsorge bedurfte. Obwohl noch zwanzig Minuten an Mitternacht fehlten, gewann er es nicht über sich, in die Kneipe zu gehen, wo die Wirtin noch spanischen Wein und billigen Kanariensekt ausschenkte und ein paar Seeleute ihre Lieder sangen und ihr Garn spannen über Drake, Hawkins und Grenville, bis sie von den Bänken fielen und auf den sandbestreuten Fußboden rollten, um da zu schlafen. Die Dunkelheit, so schien es ihm, hatte mehr Verständnis für sein schmerzhaft wild schlagendes Herz. Er lauschte auf jeden Schritt; suchte jedes Geräusch zu ergründen. Immer, wenn irgendwo ein Trunkener brüllte oder irgendein armer Wicht auf seiner Strohschütte stöhnte oder in Schmerzen wimmerte, traf es sein Herz wie ein Schlag, als wäre es böse Vorbedeutung für sein Vorhaben. Und doch war ihm für Sasha nicht bange. Für ihren Mut bedeutete das Abenteuer nichts. Sie würde allein kommen, in Mantel und Hosen, mit hohen Stiefeln wie ein Mann. Und ihren leichten Schritt würde er kaum vernehmen können, selbst in dieser Stille nicht.

So wartete er in der Finsternis. Plötzlich traf ihn ein Schlag ins Gesicht, ein sachter und doch schwerer Schlag, auf die Wange. So angespannt war er in seiner Erwartung, daß er auf fuhr und zum Degen griff. Der Schlag wiederholte sich ein dutzendmal – auf Stirn und Wange. So lange hatte das trockene Frostwetter gedauert, daß Orlando erst nach einer Minute erkannte, was vorging: Es regnete, und die Schläge rührten von niederfallenden schweren Tropfen her. Zuerst fielen sie langsam, mit Bedacht, einer nach dem anderen. Bald aber wurden aus den sechs Tropfen sechzig; dann sechshundert; und dann vereinigten sie sich zu einem stetig niederbrausenden Guß. Es war, als löste der harte und erstarrte Himmel sich auf und ver-

strömte sich in einer gewaltig quellenden Flut. Innerhalb von fünf Minuten war Orlando bis auf die Haut durchnäßt.

Rasch brachte er die Pferde unter Dach und suchte selber Schutz unter dem Oberbalken der Tür, von wo aus er immer noch den Hof beobachten konnte. Die Luft war nun undurchdringlicher als je zuvor, und der Regen stürzte mit einem tosenden Rauschen herab, das jeden Schritt, ob von Mensch oder Tier, übertönte. Die Straßen, übersät mit großen Löchern, mußten nun schon überschwemmt sein und waren vielleicht ungangbar. Aber Orlando dachte kaum darüber nach, welche Folgen das für ihre Flucht haben konnte. Alle seine Sinne waren angespannt, nach Sasha auszuspähen, die schmale gepflasterte Gasse zu überwachen, die vom Licht der Laterne erhellt war. Zuweilen meinte er Sasha zu sehen, wie sie, vom streifig fallenden Regen eingehüllt, aus dem Dunkel auftauchte. Aber jedesmal war es ein Phantom, das schwand. Plötzlich rief die Sankt-Pauls-Kathedrale den ersten Schlag der Mitternacht mit einer furchtbaren und unheilverkündenden Stimme, mit einer Stimme voll Grauen und schrecklicher Warnung, die in Orlandos Seele einen Schauer des Entsetzens wachrief. Viermal ertönte sie, erbarmungslos. Mit dem Aberglauben des Liebenden hatte Orlando es als ausgemacht angesehen, daß sie beim sechsten Schlag kommen würde. Aber der sechste erklang und verklang, und der siebente kam und der achte, und für Orlandos jedem Eindruck preisgegebenes Gemüt klangen sie wie Ankündigung und Verkündigung von Tod und Untergang. Beim zwölften Schläge wußte er, daß sein Schicksal besiegelt war. Vergebens redete ihm die Stimme der Vernunft gut zu: Vielleicht hatte Sasha sich verspätet; vielleicht war sie verhindert worden; vielleicht hatte sie den Weg verfehlt. Orlandos leidenschaftliches, fühlendes Herz wußte die Wahrheit. Nun schlugen auch andere Uhren, eine nach der anderen. Die ganze Welt, so schien es, hallte wider von der Kunde von Sashas Verat und Orlandos Schmach. Der alte Argwohn, der unter der Oberfläche immer in ihm gewühlt hatte, brach nun hervor aus

seinem Versteck. Orlando wurde zerbissen von einem Schwarm von Schlangen, eine immer giftiger als die andere. Er stand im Torweg in dem furchtbaren Regensturz, unbeweglich. Und wie nun die Minuten vergingen, sackte er ein wenig in den Kniekehlen ein. Das Regengebrause hielt unvermindert an. Durch die dichte Wasserflut klang es wie das Dröhnen schwerer Kanonen. Man vernahm lautes Krachen, wie wenn Eichbäume bersten und niederstürzen. Man vernahm auch wilde Schreie und schreckliches unmenschliches Stöhnen. Aber Orlando rührte sich nicht, bis die Sankt-Pauls-Kathedrale zwei Uhr schlug: da schrie er laut mit einem fürchterlichen Spott, der alle seine Zähne entblößte: »Jour de ma vie!« – zerschmetterte die Laterne am Boden, sprang aufs Pferd und galoppierte davon, wohin, wußte er nicht.

Irgendein blinder Trieb – denn er war jeder Überlegung entrückt – muß seinen Weg zum Flußufer und von da seawärts gelenkt haben. Denn als die Dämmerung anbrach, was mit ungewöhnlicher Schnelligkeit geschah, indessen der Himmel ein fahles Gelb annahm und der Regen fast ganz aufhörte, fand er sich am Ufer der Themse oberhalb von Wapping wieder. Nun bot sich seinen Augen ein ganz und gar unerhörtes Schauspiel. Wo drei Monate hindurch und länger festes Eis von solcher Dicke gewesen war, daß es von dauerndem Bestand schien wie Stein, und wo auf diesem Grund eine ganze fröhliche Stadt gestanden hatte, da wälzte sich nun ein reißennder Strom strudelnden gelben Wassers. Der Fluß hatte über Nacht seine Freiheit zurückgewonnen. Es war, als hätte eine Schwefelquelle sich aus dem vulkanischen Boden unter dem Flusse Bahn gebrochen und das Eis mit solcher Wucht gesprengt, daß sie die riesigen, massigen Schollen mit wütender Gewalt davonschleuderte. (Diese Ansicht wurde denn auch von vielen Forschern vertreten.) Schon vom bloßen Anblick des Wassers schwindelte einem das Hirn. Überall Aufruhr und Wirrnis. Der Fluß war übersät mit Eisbergen. Einige von ihnen waren so breit wie ein Bowlingrasen und so hoch wie ein Haus; andere nicht größer

als ein Männerhut, aber von abenteuerlich verzerrten Formen. Zuweilen schwamm eine ganze Flotte von Eisblöcken daher und versenkte alles, was ihr in den Weg kam. Dann wieder war es, als ob der Fluß, wirbelnd und sich windend wie eine gepeinigete Schlange, sich rasend zwischen die Trümmer warf und sie von Ufer zu Ufer schleuderte, so daß sie schmetternd gegen die Piers und Pfeiler dröhnten. Am fürchterlichsten und grauenhaftesten aber war der Anblick der menschlichen Geschöpfe, die in der Nacht auf dem Eise vom Tauwetter überrascht worden waren und nun auf ihren schwankenden und kreiselnden Inseln in höchster Todesangst umherliefen. Ob sie auf dem Eise blieben oder in die Flut sprangen – ihr Schicksal war besiegelt. Zuweilen kam ein ganzer Schwarm dieser armen Geschöpfe stromabwärts geschwommen; manche lagen auf den Knien, andere nährten ihre Säuglinge. Ein alter Mann schien laut aus einem heiligen Buche vorzulesen. Manchmal auch rannte so ein armer Wicht ganz allein auf seiner engen Zukunft umher; und dies Schicksal war vielleicht das schrecklichste. Indessen sie in rasender Geschwindigkeit dem Meere zu trieben, schrien manche vergeblich um Hilfe, versprachen mit wilden Verheißungen Besserung, bekannten ihre Sünden und gelobten Stiftungen von Altären und Reichtümern, wenn Gott ihr Gebet erhören würde. Andere wieder waren so betäubt vom Entsetzen, daß sie reglos dasaßen und starr vor sich hin blickten. Eine Gruppe junger Männer, ihrer Kleidung nach anscheinend Fährleute oder Postkutscher, brüllte und grölte die schlüpfrigsten Kneipenlieder, wie im Trotz; sie wurden gegen einen Baum geschmettert und versanken, Lästerungen auf den Lippen. Ein alter Edelmann – als solchen wiesen ihn sein pelzbesetztes Gewand und seine goldene Kette aus – trieb nicht weit von der Stelle vorbei, wo Orlando stand, und rief Gottes Strafe auf die irischen Rebellen herab, die, so schrie er mit letzter Atemkraft, diesen teuflischen Streich angestiftet hatten. Viele preßten im Versinken irgendein silbernes Gefäß oder andere Kostbarkeiten an die Brust; und wohl zwei Dutzend armer Schelme wur-

den durch die eigene Habgier im Flusse ersäuft, da sie sich lieber vom Ufer in die Flut stürzten, als daß sie sich irgendeinen goldenen Becher entschlüpfen oder ein pelzbesetztes Gewand vor ihren Augen versinken ließen. Denn auf den Eisschollen trieben Möbelstücke, Wertgegenstände, Besitztümer aller Art dahin. Unter anderen Merkwürdigkeiten gewahrte man da eine Katze, die ihre Jungen säugte; einen Tisch, der üppig für ein Mahl von zwanzig Gästen gedeckt war; ein Paar im Bett; zusammen mit einer außergewöhnlichen Anzahl von Kochgeräten.

Verstört und betäubt, vermochte Orlando geraume Zeit nichts zu tun als den entsetzlichen Wasserfluten zuzuschauen, die an ihm vorübertosten. Schließlich riß er sich hoch, setzte dem Pferd die Sporen ein und galoppierte hart am Flußufer entlang in der Richtung zum Meer. Als er einer Krümmung der Themse folgte, kam er gegenüber jener Stelle an, wo vor noch nicht zwei Tagen die Schiffe der fremden Gesandten unbeweglich eingefroren zu sein schienen. Hastig zählte er sie; da waren sie alle noch: der Franzose; der Spanier; der Österreicher; der Türke. Der Franzose freilich hatte sich vom Anker losgerissen, und das türkische Fahrzeug hatte einen klaffenden Riß in der Seite und lief rasch voll Wasser. Nur das russische Schiff war nirgends zu sehen. Einen Augenblick meinte Orlando, es müßte gesunken sein; dann aber, als er sich in den Steigbügeln hob und seine Augen, die scharf wie die eines Falken waren, mit der Hand beschattete, vermochte er gerade noch die Umrise eines Schiffes am Horizont zu erkennen. Von der Mastspitze flatterten die schwarzen Adler. Das Schiff der moskowitzischen Gesandtschaft lag nach See zu.

Mit wütendem Schwung warf sich Orlando vom Pferde und machte einen Schritt, als wollte er sich in die Flut stürzen. Und dann stand er bis an die Knie im Wasser und schleuderte hinter der Treulosen alle die Schmähungen drein, die das Schicksal ihrem Geschlechte seit je bestimmt hat. Treulos nannte er sie, wetterwendisch, wankelmütig; Teufelin schalt er sie, Ehe-

brecherin, Betrügerin; und die strudelnden Wasser schluckten seine Worte und schleuderten ihm einen zerbrochenen Topf und ein Bündel Stroh vor die Füße.

## Zweites Kapitel

Nunmehr sieht sich der Biograph vor einer Schwierigkeit, die er offen bekennt, da Bekennen besser ist denn Bemänteln. Bis hierher nämlich haben es ihm bei der Schilderung von Orlandos Leben Urkunden, und zwar persönliche wie allgemein geschichtliche, ermöglicht, die erste Pflicht eines Biographen zu erfüllen: die Pflicht nämlich, mit hartem Bemühen, ohne nach rechts oder links zu schauen, in die unutilgbaren Fußstapfen der Wahrheit zu treten; sich durch Blumen nicht verlocken und durch Schatten nicht schrecken zu lassen; mit sorgsamem Bedacht voran und immer voran zu schreiten, bis wir, plumps, ins Grab fallen und auf den Leichenstein uns zu Häupten ›Finis‹ schreiben. Wir aber kommen hier an einen Vorfall, der mitten auf unserem Wege liegt, so richtig quer darüber; so daß wir ihn nicht unbeachtet lassen können. Dennoch ist er dunkel, geheimnisvoll und nicht durch Urkunden nachgewiesen; so daß es keine Erklärung dafür gibt. Bände könnten geschrieben werden, um ihn zu deuten; ganze Religionssysteme könnte man auf seiner Ausdeutung aufbauen. Unsere schlichte Pflicht ist es, die Tatsachen anzuführen, soweit sie bekannt sind, und den Leser daraus machen zu lassen, was er will.

Im Sommer nach jenem verhängnisvollen Winter, der den Großen Frost, die Überschwemmung, den Tod vieler Tausende und den gänzlichen Zusammenbruch von Orlandos Hoffnungen brachte – denn er wurde vom Hofe verbannt; auf ihm lastete die Ungnade der mächtigsten Edlen seines Zeitalters; das irische Haus der Desmonds war mit Recht aufs höchste aufgebracht; und der König hatte gerade genug Ärger mit den Iren, um sich für diesen neuen Verdruß zu bedanken – in jenem Sommer zog sich Orlando in sein großes Haus auf dem Lande zurück und lebte dort in völliger Einsamkeit. An einem Junimorgen – es war ein Samstag und der Achtzehnte des Monats – stand er um die gewohnte Zeit nicht auf, und als sein Reitknecht ihn wecken wollte, fand er seinen Herrn in tiefem Schlaf. Und es war nicht

möglich, ihn zu ermuntern. Er lag wie in einem Starrkrampf, ohne wahrnehmbare Atmung: und obwohl man Hunde unter seinem Fenster bellen ließ, in seinem Zimmer beständig Zimbeln, Trommeln und Kastagnetten schlug, einen Stechginsterbusch unter sein Kopfkissen legte und ihm Senfpflaster unter die Füße klebte, erwachte er nicht, noch nahm er Nahrung zu sich oder gab überhaupt irgendein Lebenszeichen von sich, sieben volle Tage lang. Am achten Tage aber erwachte er zur gewohnten Zeit (das heißt pünktlich um ein Viertel vor acht) und warf den ganzen Schwarm jaulender Weiber und dörflicher Wahrsager aus seinem Zimmer, was ja durchaus natürlich war. Seltsam dagegen war, daß er offenbar von dem ganzen Starrkrampf nichts wußte, sondern sich ankleidete und sein Pferd holen ließ, als wäre er von einem gewöhnlichen Nachtschlummer erwacht. Und doch schloß man, daß sich in den Kammern seines Hirns irgendeine Veränderung vollzogen haben müsse: denn er betrug sich zwar völlig vernünftig und schien in seinem ganzen Gebaren ernsthafter und besonnener als früher, aber er hatte anscheinend keine lückenlose Erinnerung an sein bisheriges Leben. Wenn die Leute vom Großen Frost oder vom Schlittschuhlaufen oder vom Fest auf dem Eise sprachen, hörte er wohl zu, gab aber durch kein Zeichen zu erkennen, daß er alles das miterlebt hatte; nur strich er sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er eine Wolke wegwischen. Wenn man sich über die Ereignisse der letzten sechs Monate unterhielt, schien er nicht so sehr bekümmert als vielmehr verwirrt; man hätte meinen können, ihn plagten verschwommene Erinnerungen an eine längst vergangene Zeit, oder er versuchte sich auf Geschichten zu besinnen, die ihm ein anderer erzählt hatte. Man beobachtete, daß er, wenn man Rußland erwähnte oder Prinzessinnen oder Schiffe, in ein düsteres und mißgestimmtes Sinnen verfiel; dann stand er auf und ging ans Fenster, oder er rief einen der Hunde zu sich, oder er nahm ein Messer und schnitzelte an einem Stück Zedernholz. Aber die Ärzte waren damals kaum klüger als heute; sie verordneten Ruhe und Bewe-

gung, Hungernlassen und kräftige Ernährung, Geselligkeit und Einsamkeit; sie empfahlen ihm, den ganzen Tag im Bett zu liegen und zwischen Frühstück und Hauptmahlzeit vierzig Meilen zu reiten; sie ließen ihn die üblichen Beruhigungsmittel und Reizmittel schlucken, je nach dem Walten ihrer Phantasie verziert mit Extrakten aus Molchschleim beim Aufstehen und Auszügen aus Pfauengalle beim Schlafengehen. Nachdem sie alles das vollbracht hatten, überließen sie ihn sich selbst und äußerten die Ansicht, daß er eine Woche lang geschlafen habe.

Aber wenn es Schlaf war, so vermögen wir kaum die Frage zurückzudrängen: was ist denn nun Art und Sinn eines solchen Schlafes? Ist er Heilmaßnahme der Natur – ein Starrzustand, dazu bestimmt, die quälendsten Erinnerungen, Ereignisse, die das ganze Leben verkrüppeln und zum Kümmern bringen können, mit einer dunklen Schwinge zu streifen, ihnen so alles Herbe und Harte zu nehmen und sie – auch die schlimmsten und häßlichsten – mit Glanz und Glut zu übergolden? Muß von Zeit zu Zeit auf das lärmende Wirrsal des Lebens der Finger des Todes gelegt werden, weil es uns sonst in Fetzen zerreißen würde? Ist es so um uns bestellt, daß wir den Tod täglich in kleinen zugemessenen Mengen nehmen müssen, weil wir sonst mit dem Geschäft des Lebens nicht zurechtkämen? Und: was für seltsame Kräfte sind das, die in unser geheimstes Tun eindringen und unsere am ängstlichsten gehüteten Besitztümer verwandeln, ohne daß wir es wollen? War Orlando, erschöpft durch das Höchstmaß des Leidens, für eine Woche gestorben und dann wieder zum Leben erwacht? Und wenn es so war: von welcher Art ist dann der Tod, und von welcher Art ist das Leben? Wir haben wohl über eine halbe Stunde auf eine Beantwortung dieser Fragen gewartet, und es ist keine erfolgt; fahren wir also nun mit unserem Bericht fort.

Von da an ergab sich Orlando einem Leben der äußersten Einsamkeit. Die Gründe dafür waren seine Ungnade bei Hofe und die Heftigkeit seines Kummers; aber das waren nicht die einzigen Gründe. Denn er unternahm nichts, um sich bei Hofe

zu rechtfertigen, und er lud sich selten Besuch ein, obwohl er viele Freunde hatte, die ihn mit Freuden besucht hätten. So schien es denn, als ob das Alleinsein im großen Hause seiner Väter seiner Stimmung entsprach. Freiwillig hatte er die Einsamkeit gewählt. Womit er seine Tage verbrachte, wußte niemand recht zu sagen. Die Dienerschaft (er behielt den ganzen Troß in seinem Dienst, wenn auch die Arbeit der Leute zum großen Teil darin bestand, daß sie leere Zimmer säuberten und Bettdecken glätteten, unter denen niemals jemand schlief) – die Dienerschaft beobachtete oft, wenn sie an dunklen Abenden bei Kuchen und Ale saß, ein Licht, das durch die Galerien, durch die Bankettsäle, die Treppen hinan und in die Schlafkammern sich bewegte; dann wußten die Leute, daß ihr Herr einsam durch das Haus wanderte. Niemand wagte es, ihm zu folgen, denn in dem Haus ging eine große Anzahl mannigfacher Gespenster um, und bei seiner riesigen Ausdehnung konnte man leicht irgendeine versteckte Treppe hinabstürzen oder eine Tür öffnen, die sich, wenn der Wind sie zuschlug, für ewig hinter einem schloß – Unfälle, die sich durchaus nicht selten begaben, wie die häufige Entdeckung von Menschen- und Tiergerippen in qualvoll verkrümmten Stellungen bewies. Schließlich war dann das Licht nicht mehr zu sehen, und Mrs. Grimsditch, die Wirtschafterin, sagte zu Mr. Dupper, dem Kaplan, sie hoffe, daß Seiner Lordschaft nicht irgendein schlimmer Unfall zugestoßen sei. Worauf Mr. Dupper die Ansicht äußerte, daß Seine Lordschaft ohne Zweifel an den Gräbern der Ahnen in der Kapelle, die eine halbe Meile nach Süden im Billiard Table Court stand, auf den Knien liege. Denn er müsse befürchten, sagte Mr. Dupper, daß Seiner Lordschaft Gewissen mit Sünden belastet sei; worauf Mrs. Grimsditch mit einiger Schärfe erwiderte, dies sei bei uns Menschen zumeist der Fall; und Mrs. Stewkley und Mrs. Field und die alte Amme Carpenter erhoben ihre Stimmen im Chor zur Lobpreisung Seiner Lordschaft; und die Reitknechte und die Köche und die Lakaien schworen tausend Eide, daß es ein wahrer Jammer sei, wenn ein so treff-

licher Edelmann seine Tage im Hause vertrauerte, statt den Fuchs zu hetzen und den Hirsch zu jagen; und sogar die kleinen Waschmädchen und Scheuermägde, Judy und Faith und wie sie sonst hießen, die Kannen und Kuchen herumreichten, bezeugten piepsend und schnatternd die Edelmannstugenden Seiner Lordschaft: denn nirgendwo mochte man einen freundlicheren Herrn finden noch einen, der freigebiger war mit jenen kleinen Silberstücken, für die man sich eine Bandschleife kaufen oder eine Blume ins Haar stecken kann; und sogar die Mohrin, aus der man eine Christenfrau namens Grace Robinson gemacht hatte, war mit ihnen allen der Meinung, daß Seine Lordschaft ein hübscher, netter, liebenswerter Herr sei: das heißt, sie sagte das auf die einzige Art, mit der sie sich ausdrücken konnte, nämlich indem sie mit einem breiten Grinsen alle ihre Zähne auf einmal zeigte. Kurz, alle seine Diener und Dienerinnen hielten Orlando in hoher Achtung und verwünschten die fremdländische Prinzessin (die sie freilich mit einem weit häßlicheren Namen benannten), weil sie ihn in einen so traurigen Zustand gebracht hatte.

Obwohl nun freilich Mr. Dupperts Meinung, daß Seine Lordschaft wohlbehalten inmitten der Gräber weile, durch Feigheit oder Liebe zum heißen Ale und durch die Abneigung gegen das Suchengehen veranlaßt war, so ist es doch sehr wohl möglich, daß Mr. Dupper recht hatte. Denn Orlando fand jetzt eine sonderbare Lust in Gedanken an Tod und Verwesung; und wenn er mit einer Wachskerze in der Hand durch die langen Galerien und Ballsäle gepilgert war und Bild auf Bild betrachtet hatte, als suche er ein vertrautes Gesicht, das er nicht finden konnte, so stieg er in den Kirchenstuhl der Familie, da saß er stundenlang mit keinem anderen lebenden Wesen zur Gesellschaft als einer Fledermaus oder einem Totenkopfschwärmer und sah zu, wie die Fahnen sich im Luftzug regten und die Mondstrahlen flirrten. Aber auch das war ihm nicht genug: er mußte in die Gruft hinabsteigen, wo seine Ahnen lagen, Sarg auf Sarg gehäuft, zehn Generationen beieinander. So selten kam ein Mensch da

hinunter, daß die Ratten sich mit der Bleiarbeit der Särge Freiheiten erlaubt hatten und daß sich bald ein Schenkelknochen in Orlandos vorüberstreichendem Mantel verfing, bald sein Fuß krachend auf die herabrollende Hirnschale irgendeines alten Sir Malise, oder wie er sonst geheißen hatte, trat. Es war eine schauerliche Gruft, tief ausgeschachtet unter den Fundamenten des Hauses, als hätte der erste Lord des Geschlechtes, der mit Wilhelm dem Eroberer aus Frankreich gekommen war, dertun wollen, daß alle Pracht auf Fäulnis erbaut ist; daß unter dem Fleisch das Gerippe liegt; daß wir, die wir hier oben tanzen und singen, später drunten liegen müssen; daß der karmesinrote Samt zu Staub zerfällt; daß der Ring (hier nahm Orlando, seine Laterne senkend, einen goldenen Reif ohne Stein auf, der in eine Ecke gerollt war) seinen Rubin verliert, und daß das Auge, das so lustvoll leuchtet, einmal nicht mehr leuchten wird. »Von allen diesen Fürsten«, sagte Orlando dann wohl, indem er sich eine verzeihliche Rangerhöhung der Herrschaften gestattete, »von allen diesen Fürsten bleibt nichts übrig als ein Finger.« Und er nahm eine Gerippehand in die seine und bog die Gelenke hin und her. »Wem hat diese Hand gehört?« so fragte er weiter. »War es die rechte oder die linke? Gehörte sie einem Mann oder einer Frau, einem jungen oder einem alten Menschen? Hat sie das Schlachtroß gezügelt, oder hat sie die Nadel geführt? Hat sie die Rose gepflückt oder kalten Stahl umklammert? Hat sie –« hier aber ließ ihn seine Phantasie entweder im Stich, oder aber, was wahrscheinlicher ist, sie lieferte ihm so viele Beispiele für das, was eine Hand tun kann, daß er sich, wie es seine Gewohnheit war, um die Hauptarbeit der schaffenden Formung, die streng beschränkende Auswahl, herumdrückte und die Hand zu den übrigen Gebeinen legte. Dabei dachte er an einen Doktor aus Norwich, Thomas Browne mit Namen, durch dessen Schriften über solche Dinge er sich gewaltig angezogen fühlte.

So nahm er denn seine Laterne, überzeugte sich davon, daß die Gebeine ordentlich untergebracht waren – denn er war zwar

romantisch veranlagt, hielt aber peinlich auf Ordnung und verabscheute nichts so sehr wie ein Knäuel Band auf dem Fußboden, geschweige denn den Schädel eines Ahnen, und begab sich wieder auf diese merkwürdige, trübsinnige Wanderung durch die Galerien, die augenscheinlich eine Suche nach irgend etwas unter den Gemälden war und schließlich, beim Anblick einer niederländischen Schneelandschaft von der Hand eines unbekanntes Meisters, durch einen regelrechten Weinkrampf unterbrochen wurde. Denn es wollte ihn bedünken, als wäre das Leben in keiner Weise mehr des Gelebtwerdens wert. Nun dachte er nicht mehr an die Gebeine seiner Ahnen und daran, daß alles Leben auf Gräber gegründet ist; nun stand er da, von Schluchzen geschüttelt, und brannte in verlangender Sehnsucht nach einem Mädchen mit russischen Beinkleidern, mit schrägstehenden Augen, trotzig aufgeworfenen Lippen und einer Perlschnur um den Hals. Sie war fort. Sie hatte ihn verlassen. Er würde sie niemals wiedersehen. Und darum schluchzte er. Und schluchzend fand er den Rückweg in seine Gemächer; und Mrs. Grimsditch, die seine Fenster wieder erleuchtet sah, nahm den Deckelkrug von den Lippen und sagte Gott Lob und Dank, weil Seine Lordschaft wieder wohlbehalten im Zimmer war; denn sie hätte, sagte sie, die ganze Zeit denken müssen, der Herr wäre womöglich elend umgebracht.

Orlando rückte nun seinen Stuhl zum Tische, klappte die Schriften des Sir Thomas Browne auf und machte sich daran, eine von des Doktors längsten und höchst wundersam gewundenen und gedrehten Betrachtungen zu studieren und sich in ihre kunstvolle Gliederung zu vertiefen.

Nun sind dies zwar alles Dinge, bei denen der Biograph nicht mit irgendwelchem Nutzen verweilen kann; und doch, wer als Leser seine Schuldigkeit getan hat, indem er aus hier und da verstreuten Winken und Andeutungen Wesensbegrenzung und Wesensbereich eines lebendigen Menschen richtig erschätzt; aus dem, was wir nur flüstern können, eine lebendige Stimme zu vernehmen vermag; ganz genau wahrnehmen kann, wie

jener Mensch aussah, oft auch dann, wenn wir nichts darüber sagen; ohne ein hinweisendes Wort genau weiß, was er dachte – und solche Leser sind es ja schließlich, für die wir schreiben –, wer, sage ich, solchermaßen gelesen hat, für den ist es klar, daß Orlando aus mancherlei Stimmungen seltsam zusammengestückt war: aus Schwermut, aus Trägheit, aus Leidenschaft, aus Liebe zur Einsamkeit, ganz zu schweigen von all jenen Verrenkungen und Besonderheiten der Gemütsart, von denen auf der ersten Seite die Rede war, als er nach dem Schädel eines toten Mohren hieb, ihn herunterschlug, dann ihn ritterlich außer Reichweite wieder aufhängte, schließlich sich mit einem Buch auf die Fensterbank zurückzog. Die Vorliebe für Bücher erwachte früh in ihm. Als Kind wurde er oft noch um Mitternacht beim Lesen ertappt. Man nahm ihm die Kerze weg, und er fing sich Glühwürmer ein, um dennoch lesen zu können. Man nahm ihm auch die Glühwürmer weg, und er hätte mit einem Stück Zunder beinahe das ganze Haus in Brand gesetzt. Packen wir das Ganze in eine Nußschale, und überlassen wir es einem Romanschreiber, die dabei verdrückte Seide fein säuberlich wieder zu glätten –: er war ein Edelmann, der mit einem Hang zur Literatur behaftet war. Viele Leute seines Zeitalters und noch mehr seines Ranges erlagen dieser ansteckenden Krankheit nicht und behielten so die Freiheit, laufend oder reitend oder liebend in dieser Welt ihr Wesen zu treiben nach ihrem eigenen süßen Willen. Einigen von ihnen indessen drang in frühen Jahren ein Keim ins Blut, der, wie man wissen will, aus dem Blütenstaub des Asphodelos stammte und vom Winde aus Hellas und Italien herübergetragen wurde; und er war von so tödlich wirkender Art, daß er die Hand zittern machte, die zum Schlage erhoben war, den Blick des Auges trübte, das seine Beute suchte, und die Zunge stammeln ließ, wenn sie Liebesworte sprechen wollte. Es war das verhängnisvolle Wesen dieser Krankheit, daß sie ein Trugbild in den Rang der Wirklichkeit einsetzte; so daß Orlando, dem das Glück alle Besitztümer geschenkt hatte – Silbergeschirr, Linnen, Häuser, Diener,

Teppiche, Betten in verschwenderischer Fülle –, nur ein Buch aufzuschlagen brauchte: und der ganze angehäuften Besitz zer-  
stob zu Nebel. Sein steinernes Haus, das neun Morgen Landes bedeckte, verschwand; die Bedienten des Hauses, einhundert-  
undfünfzig an der Zahl, waren wie weggeblasen; seine achtzig Reitpferde wurden unsichtbar; und es ist gar nicht möglich, hier alle die Teppiche, Sofas, Schmuckgegenstände, Porzellan-  
geschirre, Silbersachen, Gewürzbehälter, Wärmepfannen und sonstige bewegliche Habe, oft aus gehämmertem Golde, zu erwähnen, die sich unter dem giftigen Anhauch dieser Krank-  
heit in Nichts auflösten, als wären sie nichts weiter denn See-  
nebel gewesen. So stand es also um Orlando, und da saß er dann, lesend, ganz allein, ein nackter Mensch.

In seiner Einsamkeit machte nun die Krankheit rasche Fort-  
schritte bei ihm. Er las oft bis in den frühen Morgen hinein; und wenn seine Leute kamen und seine Befehle für das Schlachten von Vieh oder für die Weizenernte haben wollten, schob er sein Buch von sich und sah sie an, als verstünde er gar nicht, was sie sagten. Das war freilich schlimm genug und ein herzbrechender Kummer für Hall, den Falkenier, und Giles, den Stallmeister, und Mrs. Grimsditch, die Schaffnerin, und Mr. Dupper, den Kaplan. Ein so trefflicher Edelmann, sagten sie, braucht keine Bücher. Er soll doch die Bücher den Lahmen und den Sterbenden lassen, sagten sie. Aber es stand ihnen noch Ärgeres bevor. Denn ist einmal ein Organismus von der Lesekrankheit ergriffen, so wird er anfällig und ist eine leichte Beute für jene andere Plage, die im Tintenfaß lauert und giftig schwärend im Federkiel sitzt. Der bejammernswerte Kranke ergibt sich dem Schreiben. Nun ist das schon schlimm genug bei einem Armen, dessen ganze Habe ein Stuhl und ein Tisch unter einem schadhaf-  
ten Dache sind; aber er hat schließlich nicht viel zu verlieren. Der Zustand eines reichen Mannes dagegen, der Häuser und Vieh, Mägde, Esel und Linnen besitzt und trotzdem Bücher schreibt, verdient das höchste Mitleid. Der Genuß an allen diesen Köstlichkeiten kommt ihm abhanden; er wird durchlöchert

von glühenden Eisen, zerbissen von quälendem Ungeziefer. Er würde – so bösartig ist der Krankheitskeim – jeden Penny seines Vermögens opfern, wenn er ein einziges kleines Buch schreiben und berühmt werden könnte; und es steht doch so, daß er sich mit allem Golde Perus nicht die Köstlichkeit auch nur einer einzigen wohlgeformten Zeile erkaufen kann. Infolgedessen verfällt er der Auszehrung und dem Siechtum, verspritzt sein Hirn, kehrt das Gesicht zur Wand. Es ist ihm ganz gleich, in welcher Stellung sie ihn finden. Er ist durch die Pforten des Todes gegangen und hat das höllische Feuer gespürt.

Glücklicherweise war Orlando von kräftiger Natur, und die Krankheit vermochte ihn – aus Gründen, die wir sogleich mitteilen werden – niemals ganz zu Boden zu schlagen, wie sie so viele seiner Standesgenossen zu Boden geschlagen hat. Aber er war doch recht tief von ihr getroffen, wie man aus dem folgenden ersehen wird. Wenn er nämlich eine Stunde oder so im Thomas Browne gelesen hatte und aus dem Bellen der Hirsche und dem Ruf des Nachtwächters entnahm, daß es die höchste Stunde der Nacht war und alles in tiefem Schlaf lag, ging er durchs Zimmer, zog einen silbernen Schlüssel aus der Tasche und schloß die Türen eines großen mit Einlegearbeiten verzierten Kabinettschranks auf, der in einem Winkel stand. Darin waren etwa fünfzig Schubfächer aus Zedernholz, und jedes trug ein säuberlich von Orlandos Hand geschriebenes Papierschild. Er verweilte einen Augenblick, als wüßte er nicht recht, welches er öffnen sollte. Auf dem einen stand ›Der Tod des Ajax‹; auf einem anderen ›Die Geburt des Pyramus‹; auf wieder einem anderen ›Iphigenie in Aulis‹; und ›Der Tod des Hippolytus‹; und ›Meleager‹; und ›Die Heimkehr des Odysseus‹ – kurz, man hätte kaum ein einziges Fach finden mögen, das nicht den Namen irgendeiner mythologischen Persönlichkeit an einem kritischen Punkt ihrer Laufbahn trug. In jedem Schubfach lag ein Schriftstück von beträchtlichem Umfang, ganz und gar von Orlandos Hand geschrieben. Es ist nämlich zu sagen, daß Orlando schon seit vielen Jahren von der Krank-

heit befallen war. Nie hatte ein Junge mit solcher Inbrunst um Äpfel gebettelt wie er um Papier, oder um Zuckerwerk wie er um Tinte. Von Gespräch und Spiel hatte er sich hinweggestohlen, um sich hinter Vorhängen, im Kaplanskämmerchen oder in dem Kleiderverschlag hinter dem Schlafzimmer seiner Mutter zu verkriechen, wo ein großes Loch im Boden war und es entsetzlich nach Starenkot stank – und da hockte er dann, in der einen Hand ein Tintenfaß, in der anderen eine Feder, eine Papierrolle auf den Knien. Auf solche Art hatte er, noch ehe er fünfundzwanzig Jahre alt wurde, ungefähr siebenundvierzig Theaterstücke, Historien, Romane und Versdichtungen geschrieben; diese in Prosa, jene in Versen, manche auf Französisch, andere wieder auf Italienisch, alle miteinander romantisch und alle miteinander lang. Eine dieser Dichtungen hatte er auch drucken lassen, bei John Ball, im Hause ›Feathers and Coronet‹, gegenüber St. Paul's Cross, Cheapside; aber wenn auch der Anblick des Buches ihn mit höchstem Entzücken erfüllte, hatte er doch niemals gewagt, es einem Menschen zu zeigen, nicht einmal seiner Mutter; denn zu schreiben und gar noch das Geschriebene zu veröffentlichen galt, das wußte er, bei einem Edelmann für unauslöschliche Schande.

Wie es damit auch stehe – jetzt, mitten in der Nacht, da er allein war, entnahm er diesem Behältnis ein dickes Schriftstück, benannt ›Xenophila. Ein Trauerspiel‹ oder mit einem Titel ähnlicher Art; dazu ein dünnes, schlicht und einfach ›Der Eichbaum‹ benannt (es war das der einzige kurze Titel in der ganzen Manuskriptsammlung); dann begab er sich an das Tintenfaß, nahm die Feder zur Hand und vollführte mit ihr wieder einmal jene schlenkernden Bewegungen, mit denen die dem Schreiblasten Frönenden ihre Kulthandlungen einzuleiten pflegen. Aber er hielt inne.

Da diese Pause in der Geschichte seines Lebens von allerhöchster Bedeutung war, bedeutungsvoller jedenfalls als manche Handlungen, die Menschen in die Knie zwingen und das Wasser der Flüsse mit Blut röten, so ziemt es uns, zu fragen,

weshalb er innehielt, und diese Frage nach gebührender Überlegung damit zu beantworten, daß es etwa aus folgendem Grunde geschah: Die Natur, die uns so allerlei merkwürdige Streiche spielt und uns in so ungleichem Stoffverhältnis aus Lehm und Diamanten, aus Regenbogen und Granit gefertigt hat und diese Mischung oft in ein denkbar unpassendes Gehäuse steckt, so daß der Dichter ein Fleischergesicht bekommt und der Fleischer ein Dichtergesicht; die Natur, die sich am Spiel mit Verworrenheit und Geheimnis ergötzt, so daß wir selbst im gegenwärtigen Augenblick (das will sagen: am 1. November 1927) nicht wissen, weshalb wir die Treppe hinaufgehen oder wieder herunterkommen, und unsere alltäglichen Bewegungen der Fahrt eines Schiffes auf einem unbekanntem Meer gleichen, wenn die Matrosen auf der Mastspitze mit ihren Gläsern den Horizont absuchen und fragen: »Ist dort nun Land – oder ist da keines?« – worauf wir, wenn wir Propheten sind, mit »Ja« antworten, und wenn wir wahrheitsliebend sind, mit »Nein«; die Natur, die für so vielerlei Dinge verantwortlich ist, von der unhandlichen Länge dieses Satzes ganz abgesehen, hat die Last aller dieser Mühe und Wirrsal noch schwerer gemacht und unsere peinlichen Schwierigkeiten noch vergrößert: Sie hat uns nämlich nicht nur eine wahre Lumpenpuppe aus abenteuerlichen Flickern in unsere irdische Hülse gesteckt, wobei ein Stück von einer Polizistenhose unmittelbar neben einem Stück von Königin Alexandras Brautschleier sitzt – sie hat es noch obendrein wahrhaftig so gefügt, daß dieses ganze Sammelsurium nur mit einem einzigen Stich lose zusammengenäht ist. Die Näherin, und eine launische dazu, ist die Erinnerung. Die Erinnerung führt ihre Nadel, ein und aus, auf und ab, hin und her. Wir wissen nicht, was als nächstes kommt oder was darauf folgt. So kann denn die alltäglichste Bewegung von der Welt, etwa wenn man an einem Tische sitzt und das Schreibzeug zu sich her zieht, tausend wunderliche, kunterbunte Fetzen in Bewegung bringen, helle und dunkle, daß sie baumeln und wogen und pendeln und flattern wie die aufgehängte Wäsche einer

vierzehnköpfigen Familie im stürmischen Wind. Unsere aller-einfachsten Handlungen sind keine geradlinigen, schlichten, biedersinnigen Verrichtungen mehr, deren kein Mensch sich zu schämen braucht, sondern werden mit einem rauschenden Schwingengeflatter, mit einem Aufleuchten und Erlöschen von Lichtern ins Werk gesetzt. So geschah es denn, daß Orlando, als er seine Feder in die Tinte tauchte, das spöttische Gesicht der verlorenen Prinzessin vor sich sah und sich alsbald eine Million Fragen vorlegte, die wie in Galle getauchte Pfeile brannten. Wohin war sie gefahren – und warum hatte sie ihn verlassen? War der Gesandte ihr Oheim oder ihr Liebhaber? War sie mit ihm im Komplott? Hatte man sie gezwungen? War sie verheiratet? War sie tot? – alle diese Fragepfeile jagten ihm dermaßen ihr Gift ins Blut, daß er, wie um seinem wilden Schmerz irgendwie Luft zu machen, die Feder tief ins Tintenfaß stieß. Die Tinte spritzte über den Tisch; ein Vorgang, der – erkläre man es, wie man will (wahrscheinlich kann man es überhaupt nicht erklären, denn die Erinnerung ist eben unerklärbar) – das Gesicht der Prinzessin sogleich durch ein Gesicht ganz anderer Art ersetzte. Aber, so fragte er sich, wessen Gesicht war nun das? Und er mußte etwa eine halbe Minute warten und dieses neue Bildnis betrachten, welches das alte überdeckte, wie wenn in der Laterna magica ein Einschiebbild durch das andere halb schon sichtbar ist – bis er sich die Antwort geben konnte: »Das ist das Gesicht des ziemlich fetten, schäbig gekleideten Mannes, der in Twitchetts Zimmer saß, vor so vielen Jahren, als die alte Queen Bess zum Abendessen hier war; und« – so fuhr Orlando fort, indem er nach einem anderen jener bunten Fetzen griff –, »ich sah ihn, als er am Tisch saß und als ich auf meinem Wege zum Festsaal ins Zimmer spähte; und« – sagte Orlando – »er hatte die putzwunderlichsten Augen, die je ein Mensch im Kopfe gehabt hat; aber wer zum Teufel war er?« fragte Orlando, denn hier ergänzte die Erinnerung das Bildnis und fügte zu Stirn und Augen erst eine grobe, fettbefleckte Halskrause, dann ein braunes Wams und schließlich ein Paar

plumper Stiefel, wie sie die Stadtbewohner in Cheapside trugen. »Kein Edelmann; keiner von uns«, sagte Orlando (was er niemals laut geäußert haben würde, denn er war der höflichste Herr, der sich denken läßt; aber es zeigt sich doch, was für einen Einfluß erlauchte Geburt auf die Gesinnung hat, und nebenbei auch, wie schwierig es für einen Edelmann ist, Schriftsteller zu sein); »ein Dichter, möchte ich annehmen.«

Eigentlich hatte die Erinnerung ihn ja nun hinlänglich durcheinandergebracht, und von Rechts wegen hätte sie jetzt das ganze Bilderwerk gänzlich tilgen – oder aber etwas ganz Blödsinniges und Ausgefallenes aufbringen sollen, etwa einen Hund, der eine Katze jagte, oder ein altes Weib, das in ein rotbaumwollenes Taschentuch trompetete; so daß Orlando es verzweifelt aufgegeben hätte, mit ihren Kapriolen Schritt zu halten, und mit seiner Feder ernstlich auf das Papier losgegangen wäre. (Denn wenn wir die Entschlußkraft dazu haben, können wir die liederliche Dirne Erinnerung mitsamt ihrem Pack und Pöbel aus dem Hause werfen.) Aber Orlando hielt inne. Immer noch hielt ihm die Erinnerung das Bild eines schäbig gekleideten Mannes mit großen, lichten Augen entgegen. Immer noch betrachtete er dieses Bild, immer noch verweilte er. Diese Pausen sind es, die unser Verderben wirken. In ihnen geschieht es, daß Aufruhr sich in die Festung schleicht und unsere Truppen sich rebellisch erheben. Schon einmal hatte er eine solche Pause gemacht, und damals war die Liebe mit ihrer gräßlichen Rotte eingebrochen, mit ihren Schalmeien, ihren Zimbeln und ihren Trophäen, von den Schultern gerissenen Köpfen, deren Locken vom Blute triefen. Die Liebe hatte ihn alle Qualen der Verdammten leiden lassen. Nun hielt er abermals inne, und in die also entstehende Bresche sprangen: Ehrbegier, die alte Vettel, und Poesie, die Hexe, und Ruhmsucht, die Dirne; und sie reichten sich die Hände und machten sein Herz zu ihrem Tanzplatze. Aufrecht stand er in der Einsamkeit seines Zimmers und gelobte, daß er der erste Dichter seines Stammes sein und seinen Namen mit unsterblichem Glanze krönen werde.

Er sagte, indem er die Namen und Heldentaten seiner Ahnen aufzählte, daß Sir Boris die Ungläubigen bekämpft und getötet hatte; Sir Gawain die Türken; Sir Miles die Polen; Sir Andrew die Franken; Sir Richard die Österreicher; Sir Jordan die Franzosen; und Sir Herbert die Spanier. Aber von all diesem Töten und Schlachtenschlagen, dem Bechern und Lieben, dem Verschwenden und Reiten und Jagen und Tafeln – was blieb davon? Ein Totenschädel; ein Finger. Dahingegen, so sagte er, indessen er sich der Schrift des Sir Thomas Browne zuwandte, die offen vor ihm auf dem Tisch lag – und abermals hielt er inne. Wie eine zauberische Beschwörung, die aus allen Ecken des Raumes aufstieg, aus dem Nachtwind und dem Mondlicht, tönte und hallte die göttliche Melodie dieser Worte, die wir, damit sie nicht die Form unseres Buches in Gefahr bringen, liegen lassen wollen, wo sie liegen – bestattet, nicht tot; eher würde man sagen: einbalsamiert, so frisch ist ihre Farbe, so gesund ihr Atem. Und Orlando, der dies gewirkte Werk mit den Taten seiner Vorfahren verglich, rief laut, daß sie Staub und Asche, dieser Mann und seine Worte aber unsterblich seien.

Indessen merkte er schon bald, daß die Schlachten, die Sir Miles und die anderen gegen gewappnete Ritter gewagt hatten, um ein Königreich zu gewinnen, nicht halb so schwer waren wie die Kämpfe, die er nun mit der englischen Sprache führte, um Unsterblichkeit zu gewinnen. Jeder, der nur einigermaßen mit den Mühen des Dichtens vertraut ist, wird darauf verzichten können, daß ihm die Geschichte im einzelnen berichtet wird: wie Orlando schrieb und das Geschriebene ihn gut dünkte: wie er es dann las und es ihn elend dünkte; wie er darin herum-besserte und die Blätter zerriß, kürzte, hinzufügte, in taumelndem Rausch war, verzweifelte, nach einer guten Nacht einen bösen Morgen hatte, Einfälle packte und sie wieder verlor, sein Buch in deutlicher Gestalt erblickte und es wieder verschwinden sah, beim Essen in die Rollen seiner handelnden Personen schlüpfte; beim Spaziergehen laut redete, was sie zu reden hatten, bald weinte, bald lachte, zwischen gegensätzlichen Sti-

len pendelte, bald das Heroische und Erhabene bevorzugte, bald das Schlichte und Einfache, bald das Tempetal, bald die Felder Kents oder Cornwalls und sich niemals darüber klarwerden konnte, ob er das göttlichste Genie oder der größte Narr der Welt war.

Diese Frage aber wollte er beantwortet haben, und deshalb entschloß er sich nach vielen Monaten fieberhaften Müehens, das seit Jahren währende Alleinsein aufzugeben und wieder mit der Welt da draußen Verbindung zu nehmen. Er hatte in London einen Freund, einen gewissen Giles Isham aus Norfolk, der, obzwar von adeliger Geburt, mit Schriftstellern Umgang hatte und ihn gewiß mit irgendeinem Mitglied dieser gesegneten, ja geheiligten Brüderschaft in Verbindung bringen konnte. Mit Orlando stand es nämlich zu dieser Zeit so, daß er jeden Menschen, der ein Buch geschrieben und es gar gedruckt bekommen hatte, von einem Glanze umgeben sah, der allen Glanz der Geburt und des Standes verdunkelte. Diese erhabenen Gedanken mußten, so bildete er sich ein, sogar die leibliche Erscheinung derer verwandeln, die von ihnen erfüllt waren. Sie mußten eine Strahlenkrone haben, wo andere Haare hatten, ihr Atem mußte Weihrauch sein, und Rosen mußten zwischen ihren Lippen wachsen – was sicherlich weder von ihm selbst noch von Mr. Dupper behauptet werden konnte. Er vermochte sich kein größeres Glück zu erdenken, als hinter einem Vorhang sitzen und dem Gespräch dieser Auserwählten zuhören zu dürfen. Und wenn er sich ein solches kühnes und reiches Gespräch nur vorstellte, so erschien ihm das, worüber er und seine Freunde bei Hofe zu reden pflegten – ein Hund, ein Pferd, eine Frau, ein Kartenspiel –, in der Erinnerung barbarisch bis zum Ekel. Er besann sich mit Stolz darauf, daß sie ihn immer einen ›Bücherwurm‹ genannt und wegen seiner Vorliebe für Einsamkeit und Bücher verspottet hatten. Für hübsche Redensarten hatte er nie besonderes Geschick bewiesen. Vielmehr stand er stocksteif da, wurde rot und machte Schritte wie ein Grenadier im Salon einer Dame. Zweimal war er aus lauter

Zerstreuung vom Pferd gefallen. Eines Tages hatte er, als er über einen Reim sann, Lady Winchilseas Fächer zerbrochen. Indessen er sich diese und andere Beispiele für seine Untauglichkeit zum gesellschaftlichen Leben eifrig ins Gedächtnis zurückrief, packte ihn eine unsägliche Hoffnung: Konnte nicht all die Wirrnis seiner Jugend, sein linkisches Ungeschick, sein häufiges Erröten, seine langen einsamen Streifereien und seine Liebe zur Natur – konnte nicht alles dies der Beweis dafür sein, daß er mehr zur geheiligten Brüderschaft als zur Adelsklasse gehörte, mehr Schriftsteller als Edelmann war? Zum ersten Male seit der Nacht der großen Flut war er glücklich.

Nunmehr beauftragte er Mr. Isham aus Norfolk, dem Mr. Nicholas Greene, Clifford's Inn, ein Schriftstück zu überbringen, in welchem Orlandos Bewunderung für seine Werke bekundet war (denn Nick Greene war ein zu jener Zeit sehr berühmter Schriftsteller), sowie sein, Orlandos, Verlangen, Mr. Greenes Bekanntschaft zu machen, welchen Wunsch er freilich kaum auszusprechen wage; denn er habe keinerlei Gegengabe zu bieten; wenn sich aber Mr. Nicholas Greene herbeilassen wolle, ihn zu besuchen, so würde ihn zu jeder Stunde, die Mr. Greene freundlichst bestimmen würde, eine vierspännige Kutsche an der Ecke der Fetter Lane erwarten und ihn sicher zum Hause Orlandos bringen. Man mag sich die dann folgenden Redewendungen selbst ergänzen – und sich Orlandos Entzücken vorstellen, als nach nicht langer Zeit Mr. Greene mitteilte, daß er die Einladung Seiner Lordschaft annehme, sodann in besagter Kutsche Platz nahm und am Montag, dem einundzwanzigsten April punkt sieben Uhr in der Halle im Süden des Hauptgebäudes abgesetzt wurde.

Viele Könige, Königinnen und Gesandte waren hier empfangen worden; Richter hatten hier in ihrem Hermelin gestanden. Die lieblichsten Ladies des Landes waren hierhergekommen; und die härtesten Krieger. Banner hingen da, die auf den Schlachtfeldern von Flodden und Agincourt geflattert hatten. Da war eine prunkende Schaustellung der bemalten Wappen-

schilde mit ihren Löwen und ihren Leoparden und ihren Adelskronen. Da waren die langen Tafeln, auf denen das Gold- und Silbergeschirr stand; und da waren die gewaltigen Kamine aus schönverziertem italienischem Marmor, in denen allabendlich ein ganzer Eichbaum mit seinen Millionen von Blättern und seinen Krähen- und Zaunkönignestern zu Asche verbrannt wurde. Nun stand da Nicholas Greene, der Dichter, schlicht gekleidet, mit Schlapphut und schwarzem Wams, eine kleine Reisetasche in der Hand.

Daß Orlando, als er ihm zur Begrüßung entgegenteilte, ein wenig enttäuscht war, konnte nicht ausbleiben. Der Dichter war von etwa mittlerer Größe; dürftig von Gestalt; mager und ein wenig gekrümmt. Als er beim Eintreten über die Bulldogge stolperte, biß ihn der Hund. Außerdem war Orlando trotz all seiner Menschenkenntnis in peinlichstem Zweifel, wie er ihn gesellschaftlich einordnen sollte. Es war so ein gewisses Etwas an ihm, das weder zum Dienerstand noch zum niederen Landadel noch zum Edelmann passen wollte. Der Kopf mit der runden Stirn und der schnabelartig gekrümmten Nase war wohlgeformt, aber er hatte ein fliehendes Kinn. Die Augen waren von hellem Glanz, aber die Lippen hingen schlaff herab und sabberten. Der Ausdruck des Gesichtes im Ganzen aber war in der Tat beunruhigend. Da war nichts von jener vornehmen Gelassenheit, die das Gesicht eines adeligen Menschen zu einem so schönen Anblick macht; auch lag nichts darin von der würdevollen Dienstwilligkeit eines gutgezüchteten Dienergesichtes; es war ein narbenzerrissenes, faltengefurchtes, verkniffenes Gesicht. Ja, das war nun ein Dichter – aber er sah aus, als wäre ihm das Schmähen besser vertraut als das Schmeicheln; das Keifen besser als das Kosen; das mühselige Rennen besser als das Reiten; das Rackern besser als das Rasten; das Hassen besser als das Lieben. Dies alles wurde zudem erwiesen durch die Raschheit seiner Bewegungen und durch etwas Aufglühendes und Argwöhnisches in seinem Blick. Orlando war ein wenig bestürzt. Aber sie setzten sich zum Essen nieder.

Hier nun geschah es, daß Orlando, der diese Dinge sonst als etwas Selbstverständliches hinnahm, sich zum ersten Male auf unerklärliche Art der Zahl seiner Diener und des Glanzes seiner Tafel schämte. Noch seltsamer: er besann sich mit Stolz – im allgemeinen war ihm der Gedanke abscheulich – auf jene Urgroßmutter Moll, welche die Kühe gemolken hatte. Er war eben im Begriff, irgendwie auf diese Frau aus niederem Stand und auf ihre Milcheimer anzuspielen, als der Dichter ihm mit einer Eröffnung zuvorkam. Wenn man so sähe, sagte Nick Greene, wie gemein in England der Name Greene geworden war, so käme es einem recht wunderlich vor, daß die Greenes schon mit Wilhelm dem Eroberer herübergekommen sein und zum höchsten Adel Frankreichs gehört haben sollten; und doch wäre dem so. Leider wäre es mit den Greenes abwärts gegangen, und sie hätten kaum etwas anderes hinterlassen als ihren Namen, den sie dem Städtchen Greenwich vererbten. Auf die Art redete er weiter: von verlorenen Schlössern, von Wappenschilden, von Vettern, die als Baronets im Norden lebten, von Wechselheiraten mit vornehmen Familien im Westen, und von den verschiedenen Schreibweisen (manche schrieben den Namen mit einem e am Ende, manche ohne e). Das währte, bis das Wildbret auf der Tafel stand. Dann brachte Orlando es zuwege, etwas über Großmutter Moll und ihre Kühe zu sagen, und als das Wildgeflügel vor ihnen stand, hatte er sein Herz ein wenig von seiner Last erleichtert. Aber erst als sie dem Malvasier tüchtig zugesprochen hatten, wagte Orlando das zu erwähnen, was ihm nun einmal wichtiger schien als die Greenes oder die Greens oder die Kühe: das geheiligte Gebiet der Dichtkunst. Bei der ersten Erwähnung des Wortes schon loderte Feuer in den Augen des Dichters; die feinen Manieren, die er zur Schau getragen hatte, fielen von ihm ab; heftig stellte er das Glas auf den Tisch und stürzte sich in eine der längsten, verworrensten, leidenschaftlichsten und bittersten Reden, die Orlando je vernommen hatte (nur von einer betrogenen Frau hatte er einmal eine schlimmere gehört); es ging darin um ein Theater-

stück von ihm, einen anderen Dichter und einen Kritiker. An Aufschlüssen über das Wesen der Dichtkunst konnte Orlando daraus nur entnehmen, daß Gereimtes sich schwerer verkaufen ließ als Prosa und daß man zum Schreiben mehr Zeit brauchte, obwohl die Zeilen kürzer waren. So redete der Dichter mit vielen Abschweifungen endlos weiter, bis Orlando eine Andeutung wagte, daß er selbst auch so kühn gewesen wäre, sich im Schreiben zu versuchen; hier aber sprang der Dichter mit einem Satz vom Stuhle auf. In der Täfelung hätte eine Maus gepiepst, sagte er. Und seine Nerven wären, so setzte er auseinander, gewiß und wahrhaftig in einem solchen Zustande, daß das Piepsen einer Maus ihn für vierzehn Tage krank machen könnte. Zweifellos wimmelte das ganze Haus von solchem Ungeziefer, aber Orlando hatte nie darauf geachtet. Der Dichter gab ihm nun einen lückenlosen Bericht über seinen Gesundheitszustand in den letzten zehn oder zwölf Jahren. Es hatte sehr schlecht damit gestanden – man konnte sich nur wundern, daß er noch lebte. Den Schlagfluß hatte er gehabt und die Gicht, das Wechselfieber, die Wassersucht und alle drei Arten von Fieber hintereinander; ganz abgesehen von der Herzerweiterung, der bösen Milzsucht und der kranken Leber. Schlimmer als alles das aber war, so teilte er Orlando mit, so ein gewisses Gefühl im Rückgrat, das jeder Beschreibung spottete. Einer der Wirbel, ungefähr der dritte von oben, brannte wie Feuer; ein anderer, ungefähr der zweite von unten, war kalt wie Eis. Zuweilen war ihm beim Erwachen der Kopf schwer wie Blei; am anderen Tage wiederum war es, als ob tausend Wachskerzen in ihm brannten und als würde in seinem Kopf ein Feuerwerk losgelassen. Er könnte ein Rosenblatt durch eine Matratze hindurch fühlen, sagte er; und er könnte beinahe jede Gegend Londons am Fußgefühl der Pflastersteine erkennen. Kurz, er wäre ein so feingefertigtes und so seltsam zusammengesetztes Gehwerk (hier hob er wie mit unbewußter Bewegung die Hand, und sie war in der Tat von der edelsten Bildung, die man sich vorstellen kann), daß ihn der bloße Gedanke an die jämmerlichen fünf-

hundert Exemplare, die er bisher von seinem Gedicht verkauft hatte, geradezu zerschmetterte; aber das wäre, sagte er, natürlich nur auf die gegen ihn gesponnenen Ränke zurückzuführen. Alles, was er sagen könne, schloß er mit einem Fausthieb auf den Tisch, sei, die Kunst des Dichtens sei tot in England.

Orlando erwiderte, er könne sich nicht recht vorstellen, wie das möglich sei, wo doch – er schnurrte die Namen seiner Lieblingshelden herunter – Shakespeare, Marlowe, Ben Jonson, Browne, Donne – sämtlich noch schrieben oder eben erst die Feder aus der Hand gelegt hätten.

Greene lachte höhnisch. Shakespeare – ja, da müßte er zugeben, der hätte ein paar Szenen geschrieben, die recht ansehnlich wären; aber er hätte sie in der Hauptsache aus Marlowe entlehnt. Und Marlowe wäre ja ein vielversprechender Kerl gewesen – aber was könnte man von einem Jungen sagen, der starb, bevor er noch dreißig Jahre alt war? Browne –? Der versteifte sich darauf, sozusagen Poesie in Prosa zu schreiben, und solche Spielereien kriegte das Publikum sehr schnell satt. Donne wäre ein marktschreierischer Prahlhans, der seine hohle Bedeutungslosigkeit mit großen Worten aufdonnerte. Die Dummen fielen natürlich darauf hinein; aber noch keine zwölf Monate würden vergehen, und dieser ›Stil‹ wäre aus der Mode. Ben Jonson –? Ja, Ben Jonson wäre sein Freund, und er redete niemals Übles über seine Freunde.

Nein, so schloß er, das große Zeitalter der Literatur war vorüber; das große Zeitalter der Literatur war das hellenische gewesen; das Elisabethanische Zeitalter stand in jeder Beziehung tiefer als das hellenische. In solchen Zeiten hegten die Menschen einen erhabenen Ehrgeiz, den er, so sagte er, ›La Gloire‹ nennen möchte (er sprach das Wort ›Glåhr‹ aus, so daß Orlando zuerst nicht begriff, was er meinte). Heutzutage standen alle jungen Schriftsteller im Solde der Buchhändler und verzapften jeden Schund, der guten Absatz fand. Shakespeare war der Hauptübeltäter dieser Sorte, und Shakespeare bezahlte schon jetzt die Strafe dafür. Das Kennzeichen des gegenwärtigen

gen Zeitalters, so sagte er, wären großtuerische Spiegelfechtereien und wilde Experimente; die Griechen hätten weder das eine noch das andere auch nur einen Augenblick geduldet. Es täte ihm zwar furchtbar weh, so etwas sagen zu müssen, denn er liebte die Literatur wie sein eigenes Leben – aber sagen mußte er es darum doch: daß er nichts Gutes in der Gegenwart und keine Hoffnung für die Zukunft zu erblicken vermöchte. Hier goß er sich ein weiteres Glas Wein ein.

Orlando war entsetzt über diese Gedanken; aber er konnte nicht umhin festzustellen, daß der Kritiker mitnichten niedergeschlagen aussah. Im Gegenteil: je tiefer er seine Zeit verdamnte, um so behaglicher wurde ihm sichtlich zumute. Da entsänne er sich, sagte er, eines Abends in der Cock Tavern, Fleet Street; Kit Marlowe war dagewesen und noch ein paar Leute. Kit war so recht in seinem Fahrwasser, ein bißchen angetrunken, was bei ihm leicht vorkam, und in der Stimmung, dummes Zeug zu schwatzen. Er sähe ihn noch vor sich, sagte Greene, wie er glasschwenkend der Gesellschaft zutrank und, vom Schluckauf unterbrochen, loslegte: »Hol mich der Teufel, Bill« (damit war Shakespeare gemeint), »es kommt eine große Welle, und du schwimmst obendrauf.« Damit wollte er sagen, so erläuterte Greene, daß sie in der englischen Literatur am Rande eines großen Zeitalters ständen und daß Shakespeare ein Dichter von einiger Bedeutung werden würde. Kit Marlowe hatte Glück gehabt: Er war zwei Nächte darauf in einer trunkenen Schlägerei getötet worden und brauchte es also nicht mehr mitanzusehen, wie seine Prophezeiung sich erfüllte. »Der arme, liebe, närrische Kerl«, sagte Greene. »So was zu sagen! Ein großes Zeitalter – bei Gott, ein großes Zeitalter, das Elisabethische!«

»Mithin, mein lieber Lord«, fuhr er fort, rückte sich behaglich im Stuhl zurecht und drehte das Weinglas zwischen den Fingern, »müssen wir uns nach besten Kräften mit alledem abfinden, die Werte der Vergangenheit hüten und pflegen und solche Schriftsteller ehren – es gibt immerhin noch ein paar

davon –, die sich die Antike zum Vorbild nehmen und nicht um des Geldes willen schreiben, sondern um Glähr zu ernten.« (»Wenn er nur eine bessere Aussprache hätte!« dachte Orlando.) »Glähr«, sagte Greene, »ist die Antriebskraft edler Geister. Hätte ich ein Ruhegehalt von dreihundert Pfund jährlich, in Vierteljahrsraten auszahlbar, so lebte ich nur noch, um Glähr zu erringen. Ich würde jeden Morgen schon im Bett Cicero lesen. Ich würde seinen Stil so treulich nachahmen, daß Sie keinen Unterschied mehr finden sollten zwischen ihm und mir. Das ist es, was ich unter edlem Stil verstehe«, sagte Greene, »das ist es, was ich unter Glähr verstehe. Aber man muß natürlich ein Ruhegehalt haben, sonst kann man's nicht.«

Orlando hatte inzwischen die Hoffnung, mit dem Dichter über seine eigenen Arbeiten sprechen zu können, gänzlich aufgegeben; aber das wollte um so weniger besagen, als das Gespräch jetzt auf Leben und Charakter Shakespeares, Ben Jonsons und all der anderen kam, die Greene alle aus engstem Umgang kannte und von denen er tausend Anekdoten der lustigsten Art zu erzählen wußte. Nie in seinem Leben hatte Orlando dermaßen gelacht. So also sahen seine Götter aus! Die Hälfte davon trank über den Durst, und alle miteinander hatten sie ein riesiges Liebesbedürfnis. Die meisten zankten sich mit ihren Weibern; und nicht ein einziger dünkte sich zu gut, um sich nicht mit Lügen und Winkelzügen der armseligsten Art abzugeben. Wie schrieben sie ihre Dichtungen? Sie kritzelten sie in der Haustür auf die Rückseite von Wäscherechnungen, und der Kopf eines Setzerlehrlings diente ihnen als Unterlage. Auf die Art wurde ›Hamlet‹ druckfertig gemacht; und ›Lear‹; und ›Othello‹. Da brauchte man sich, sagte Greene, über die Mängel dieser Stücke freilich nicht zu wundern. Die übrige Zeit wurde mit Saufen und Fressen in Kneipen und Biergärten verbracht, wo unglaublich witzige Dinge gesagt und Streiche vollführt wurden, neben denen die wildesten Späße des Höflingsvolkes verblaßten. Alles das erzählte Greene mit einer geistvollen Schilderungskraft, die Orlando in höchstem Entzücken

lauschen ließ. Nick Greene hatte ein Nachahmetalent, mit dem er Tote lebendig machen konnte, und er wußte die herrlichsten Dinge über Bücher zu sagen – vorausgesetzt, daß sie vor dreihundert Jahren geschrieben worden waren.

So verging die Zeit, und Orlando empfand für seinen Gast ein seltsames Gemisch von Zuneigung und Verachtung, von Bewunderung und Mitleid, dazu ein Gefühl, das zu unbestimmt war, um sich mit einem einzigen Worte benennen zu lassen; es hatte etwas mit Angst zu tun und etwas mit zauberhaftem Gebanntsein. Greene redete unaufhörlich von sich selbst, aber er war ein so guter Gesellschafter, daß man der Geschichte von seinem Wechselfieber bis in alle Ewigkeit hätte zuhören mögen. Und dann: Er war so witzig; er war so herrlich respektlos; er warf mit dem lieben Gott und den ›Weibern‹ herum, daß es zum Staunen war: er hatte die wunderlichsten Fertigkeiten und wahrhaft ausgefallene Einfälle; er kannte dreihundert verschiedene Salatrezepte; über das Mischen von Weinen wußte er alles, was ein Sterblicher nur wissen kann; er spielte ein halbes Dutzend Musikinstrumente; und er war der erste (und vielleicht auch der letzte), der in dem großen italienischen Kamin Käse röstete. Dagegen konnte er eine Geranie nicht von einer Nelke unterscheiden, eine Eiche nicht von einer Birke, eine Bulldogge nicht von einem Windhund, ein Schaf im zweiten Jahr nicht von einem Mutterschaf, Weizen nicht von Gerste, Ackerland nicht von Brachland; er hatte keine Ahnung von der Fruchtfolge; er glaubte, Orangen wüchsen unter der Erde und Rüben auf Bäumen; jede ›Stadtschaft‹ war ihm lieber als die allerschönste Landschaft. Über alles das und noch vieles mehr staunte Orlando, der nie im Leben einen solchen Menschen gesehen hatte. Selbst die Mägde, die den Gast voll Verachtung betrachteten, kicherten über seine Späße, und die Diener, die ihn verabscheuten, machten sich im Zimmer zu schaffen, um seine Geschichten zu hören. Es war schon so, daß das Haus nie so köstliche Stunden gesehen hatte wie nun in Nick Greenes Anwesenheit. All das stimmte Orlando sehr nachdenklich und

gab ihm Anlaß, das Heute mit dem Einst zu vergleichen. Er dachte an die Art von Gesprächen, wie sie ihm zur täglichen Gewohnheit gehört hatten: über den Schlaganfall des Königs von Spanien oder das Decken einer Hündin; er erinnerte sich daran, wie die Tage zwischen den Stallungen und dem Ankleidezimmer totgeschlagen worden waren; er malte sich aus, wie die Lords schnarchend beim Weine saßen und jeden, der sie weckte, einen Hundsfott nannten. Wie regsam und stark waren sie bei körperlichen Leistungen, dachte er; wie träge und blöde in geistigen Dingen! Das waren unerfreuliche Gedanken, und da er, wenn er die beiden Welten gegeneinander aufrechnete, zu keinem sauberen Ausgleich kommen konnte, so zog er den Schluß, daß er sich da einen unraststiftenden Plagegeist ins Haus geholt hatte, der ihm niemals wieder seinen gesunden Schlaf gönnen würde.

Um genau die gleiche Stunde kam Nick Greene zu einem genau entgegengesetzten Schluß. Da lag er nun in einer frühen Morgenstunde auf den weichsten Kissen zwischen den weichsten Laken und blickte durch sein Erkerfenster auf einen Rasen hinaus, der seit drei Jahrhunderten weder Löwenzahn noch Ampfer gekannt hatte: und er meinte, wenn er nicht auf irgendeine Art entrinnen könnte, so würde es ihn hier bei lebendigem Leibe ersticken. Er stand auf und hörte die Tauben gurren; er zog sich an und hörte die Springbrunnen plätschern; und er dachte: ›Bevor ich nicht auf dem Katzenkopfpflaster der Fleet Street die Karrenräder poltern höre, werde ich keine Zeile mehr schreiben können.‹ Und als er hörte, wie nebenan der Lakai das Feuer aufschürte und den Tisch mit Silbergeschirr deckte, dachte er: ›Wenn das noch lange so weitergeht, schlafe ich ein und (hier gähnte er gewaltig) schlafe mich tot.‹

Also suchte er Orlando in seinem Zimmer auf und setzte ihm auseinander, er hätte die ganze Nacht kein Auge zutun können – der Stille wegen. (Man muß wissen, daß das Haus von einem fünfzehn Meilen breiten Parkgürtel und der Park wiederum von einer zehn Fuß hohen Mauer umgeben war.) Nichts setzte

seinen Nerven dermaßen zu wie gerade Stille, sagte er. Deshalb möchte er, mit Orlandos Erlaubnis, seinen Besuch sogleich und auf der Stelle beenden. Orlando empfand bei dieser Eröffnung ein wunderliches Gemisch von Erleichterung und heftigem Bedauern. Es würde, so sagte er sich, recht langweilig sein im Hause ohne Nick Greene. Erst beim Abschied (vorher hatte er es nicht gewagt, die Sache zu erwähnen) faßte er sich ein Herz: er drückte dem Dichter mit dringlicher Gebärde sein Epos ›Der Tod des Herakles‹ in die Hand und bat ihn um seine Meinung darüber. Nick Greene nahm es; gab ein Gebrummel von sich über ›Glähr‹ und ›Cicero‹, das Orlando kurz abschnitt, indem er versprach, das Ruhegehalt vierteljährlich zu bezahlen; worauf Greene, mit zahlreichen Bekundungen herzlicher Zuneigung, in die Kutsche sprang. Und weg war er.

Die große Halle war Orlando nie so riesenhaft vorgekommen, nie so glanzvoll und nie so leer, wie in dem Augenblick, da die Kutsche davonrollte. Er wußte, daß er es nie mehr über sich gewinnen würde, in dem italienischen Kamin Käse zu rösten. Er würde niemals soviel Geist besitzen, um über italienische Gemälde Witze reißen zu können; niemals soviel Geschick, um Punsch zu mischen, wie Punsch eben gemischt werden mußte; unzählige gute Scherzworte und Wortspiele würden ihm entgehen. Und doch – was für eine Erleichterung, sich nicht mehr im Bereich dieser zänkischen Stimme zu wissen, was für ein schwelgerisches Behagen, einmal wieder allein zu sein! Dies mußte er halb wider Willen denken, als er die Bulldogge wieder losmachte, die während dieser ganzen sechs Wochen angebunden gewesen war, weil sie den Dichter jedesmal biß, wenn sie ihn sah.

Nick Greene wurde am Nachmittag dieses Tages an der Ecke der Fetter Lane abgesetzt und fand daheim alles noch ziemlich genauso, wie er es verlassen hatte. Das will sagen: In dem einen Zimmer war Mrs. Greene eben dabei, ein Kind zu bekommen; im anderen saß Tom Fletcher und trank Branntwein. Bücher lagen über den Fußboden verstreut; das Essen – oder das, was

man hier so nannte – stand auf einem Ankleidetisch, auf dem die Kinder Kuchen aus Straßenschmutz gebacken hatten. Dies aber war, so empfand Greene, die rechte Atmosphäre zum Schreiben; hier konnte er schreiben; und er schrieb. Das Thema war wie für ihn geschaffen. »Seine Lordschaft daheim.« – »Besuch bei einem Edelmann auf dem Lande.« So ungefähr mußte der Titel des neuen Gedichtes lauten. Er nahm die Feder, mit der einer seiner Jüngsten gerade die Katze am Ohr kitzelte, tunkte sie in den Eierbecher, der ihm als Tintenfaß diente, und hier und jetzt warf er die keckste Satire aufs Papier. Sie war gerade richtig gewürzt, daß keiner darüber im Zweifel bleiben konnte, daß der junge Lord, der hier am Spieß gebraten wurde, Orlando war; seine allerpersönlichsten und vertraulichsten Aussprüche und Handlungen, seine Schwärmereien und Narrheiten bis hin zur Farbe seiner Haare und der »fremdländischen« Art, wie er das r rollte – alles war darin aufs lebendigste geschildert. Und wäre nach alledem noch irgendein Zweifel möglich gewesen, so gab Greene dem Ganzen gewissermaßen die letzte Rundung, indem er in einer kaum noch irgendwie verhüllten Form Stellen aus jener Edelmannstragödie »Der Tod des Herakles« anführte, die genauso war, wie er es erwartet hatte, nämlich von unüberbietbarer Weitschweifigkeit und Schwülstigkeit.

Das Schmähdgedicht, das auf Anhieb mehrere Auflagen erlebte und die Unkosten von Mrs. Greenes zehntem Wochenbett einbrachte, kam bald auch in Orlandos Hände; Freunde, die sich solcher Dinge anzunehmen pflegen, sandten es ihm. Er las es mit steinerner Ruhe vom Anfang bis zum Ende; dann klingelte er nach dem Bedienten, reichte ihm das Schriftstück mit der Feuerzange hin und trug ihm auf, es im übelstriechnenden Dunghaufen des Gutes zu versenken, da, wo er am schmutzigsten sei. Dann, als der Mann sich zum Gehen wandte, rief er ihn zurück. »Nimm das schnellste Pferd aus dem Stall«, sagte er, »und reite nach Harwich, als säße der Teufel dir im Genick. In Harwich besteigst du ein nach Norwegen segelndes Schiff. Kaufe für mich aus des Königs von Norwegen eigener

Meute die edelsten Elchhunde der königlichen Zucht, Rüden und Jiffen. Bringe sie ohne Verzug hierher. Denn«, so murmelte er kaum noch hörbar, indessen er sich wieder seinen Büchern zuwandte, »mit den Menschen bin ich fertig.«

Der Diener, der seine Pflichten mit vollendeter Schulung erfüllte, verbeugte sich und verschwand. Er führte seinen Auftrag so gewissenhaft aus, daß er schon nach genau drei Wochen wieder zur Stelle war, eine Koppel der edelsten Elchhunde führend, darunter eine Hündin, die noch in derselben Nacht unter dem Eßtisch einen Wurf von acht untadeligen Welpen zur Welt brachte. Orlando ließ sie in sein Schlafzimmer schaffen. »Denn«, so sagte er, »mit den Menschen bin ich fertig.« Trotz alledem ließ er das Ruhegehalt vierteljährlich auszahlen.

So hatte denn dieser junge Edelmann mit dreißig oder kaum mehr Jahren alles Erleben durchgemacht, das dieses Dasein zu bieten hat; und, mehr noch, er hatte die Nichtigkeit alles dieses Erlebens erfahren. Liebe und Ehrgeiz, Frauen und Dichter – alles war gleichermaßen eitel. Literatur war Blendwerk. Am Abend des Tages, als er Greenes ›Besuch bei einem Edelmann auf dem Lande‹ gelesen hatte, verbrannte er auf einem großen Scheiterhaufen fünfundsiebzig Dichtwerke; nur den ›Eichbaum‹ verschonte er, denn das war eine Knabenphantasie und ganz kurz. Allein zwei Dinge verblieben ihm noch, denen er Zutrauen und Zuneigung bewahrte: die Hunde und die Natur; ein Elchhund und ein Rosenstrauch. So war ihm die Welt in all ihrer Mannigfaltigkeit, so war ihm das Leben in all seiner Verworrenheit zusammengeschrumpft: zu diesen beiden Dingen. Hunde und ein Rosenbusch – darin war für ihn die Welt begriffen. Einer riesigen Bergeslast von Selbsttrug war er ledig geworden, und nun kam er sich vor wie nackt und bloß. Und er rief seine Hunde zu sich und streifte im Park umher.

So lange hatte er sich, schreibend und lesend, eingeschlossen gehabt, daß er darüber die Annehmlichkeiten der Natur, die doch im Juni zuweilen recht groß sind, halb vergessen hatte. Als

er nun die Spitze jenes Hügels erreichte, von dem aus man an schönen Tagen halb England und ein Stückchen von Wales und Schottland dazu sehen kann, warf er sich unter seiner Lieb- lingseiche zu Boden und meinte: wenn er nun mit keinem Men- schen, Mann oder Weib, mehr würde zu sprechen brauchen, solange er lebte; wenn nicht etwa seinen Hunden plötzlich die Gabe des Sprechens verliehen würde; wenn er niemals wieder einem Dichter oder einer Prinzessin begegnete – so würde er die Jahre, die ihm noch beschieden waren, in leidlicher Zufrie- denheit verbringen können.

An diese Stelle kam er nun, Tag auf Tag, Woche auf Woche, Monat auf Monat, Jahr auf Jahr. Er sah die Buchen golden wer- den und die Farne sich entfalten; er sah den Mond zur Sichel werden und sich wieder runden; er sah – aber vielleicht kann der Leser sich selber die Stelle ergänzen, die hier folgen müßte und worin zu beschreiben wäre, wie jeder Baum und jede Pflanze ringsum erst grün, dann golden ist, wie die Monde aufgehen und die Sonnen sinken, wie der Frühling dem Winter folgt und der Herbst dem Sommer, wie auf die Nacht der Tag und auf den Tag die Nacht kommt, wie es zuerst ein Gewitter gibt und dann schönes Wetter, wie die Dinge zwei- oder dreihundert Jahre lang ziemlich genau so bleiben, wie sie sind, abgesehen von einem bißchen Staub und ein paar Spinnweben, mit denen ein einziges altes Weib in einer halben Stunde aufräumen kann; ein Schluß, zu dem man, wir müssen es wohl oder übel zuge- ben, rascher hätte gelangen können durch die schlichte Fest- stellung, daß ›die Zeit verging‹ (hier könnte die genaue Länge der vergangenen Zeit in Klammern angegeben werden) und daß nichts sich ereignete; gar nichts.

Leider steht es nun aber so, daß die Zeit, die Tiere und Pflan- zen mit erstaunlicher Pünktlichkeit blühen und welken läßt, auf das menschliche Gehirn nicht in einer so leicht faßbaren Weise einwirkt. Obendrein wirkt das menschliche Gehirn sei- nerseits auf die Dauer der Zeit gleichermaßen seltsam ein. Eine Stunde kann, wenn sie erst einmal in das wunderliche Element

des Menschengehirns geraten ist, auf das Fünfzig- oder Hundertfache ihrer Uhrzeitlänge gestreckt werden; andererseits kann eine Stunde auf dem Zifferblatt des Gehirns sehr wohl zur Dauer einer einzigen Sekunde schrumpfen. Dieses außergewöhnliche Mißverhältnis zwischen der Zeit auf der Uhr und der Zeit im Gehirn ist durchaus nicht so bekannt, wie es sein sollte, und verdient nähere Erforschung. Der Biograph indessen, der seine Aufmerksamkeit auf ein streng umgrenztes Gebiet zu richten hat, muß sich hier auf eine ganz einfache Feststellung beschränken: Wenn der Mensch, wie es jetzt bei Orlando der Fall war, das dreißigste Jahr erreicht hat, so kommt ihm die Zeit, die er mit Denken verbringt, ungemein lang vor; die Zeit dagegen, die er mit Handeln verbringt, ungemein kurz. So waren denn die Stunden, in denen Orlando seine Befehle ausgab und die Geschäfte seines riesigen Besitzes regelte, kurz wie ein Blitz; sobald er aber einsam auf dem Hügel unter der Eiche lag, begannen die Sekunden sich zu runden und zu schwellen, bis es schien, als würden sie niemals vergehen. Damit nicht genug – sie füllten sich mit dem seltsamsten Buntgewirr von Dingen. Denn es geschah ihm nicht nur, daß Fragen vor ihn hintraten, über die sich die weisesten der Menschen die Köpfe zerbrochen haben, zum Beispiel: Was ist Liebe? Was ist Freundschaft? Was ist Wahrheit? – sondern sobald er darüber nachzusinnen begann, stürzte sich seine ganze Vergangenheit, die ihm höchst lang und höchst bunt vorkam, in die vergehende Sekunde und schwellte sie zum dutzendfachen Umfang ihrer natürlichen Größe auf, färbte sie tausendfach und steckte den gesamten Krimskrams des Weltalls hinein.

Mit solchem Gegrübel (oder wie man es sonst nennen will) brachte er Monate und Jahre seines Lebens zu. Es hieß nicht übertreiben, wenn man sagen wollte, er wäre zuweilen nach dem Frühstück als ein Dreißigjähriger fortgegangen und abends als ein mindestens Fünfundfünfzigjähriger zum Essen heimgekommen. Manche Wochen machten ihn um hundert Jahre älter, andere wiederum nicht um mehr als drei Sekun-

den. Sagen wir es kurz: Wir vermögen die Dauer des menschlichen Lebens (von den Tieren wollen wir lieber gar nicht reden) nicht zu schätzen; die Aufgabe ist unerfüllbar für uns; denn in dem Augenblick, da wir sagen, es währe Ewigkeiten, fällt uns auch schon ein, daß es kürzer dauert als das Niederfallen eines Rosenblattes zur Erde. Zwei Mächte sind es, die abwechselnd und, was noch mehr Verwirrung stiftet, wiederum gleichzeitig uns unselige blöde Toren beherrschen – Kürze und lange Dauer, Flüchtigkeit und Ewigkeit; und auch Orlando stand zuweilen unter dem Einfluß der elefantenfüßigen Göttin, zuweilen unter dem der mückenflügeligen Fliege. Das Leben war, so schien es ihm, von ungeheurer Länge. Und doch, und doch – es ging dahin wie der Blitz. Aber selbst in den Zeiten, da es sich am längsten dehnte und die Augenblicke am gewaltigsten schwollen und ihm zumute war, als wandere er einsam durch Wüsten unermesslicher Ewigkeit – selbst dann blieb ihm keine Zeit, die dicht mit Schriftzeichen bedeckten Pergamente zu entziffern, die ein dreißigjähriges Leben unter Männern und Frauen in seinem Herzen und seinem Hirn zu festgepreßten Rollenstapeln gehäuft hatte. Lange bevor er mit dem Grübeln über die Liebe fertig war (der Eichbaum hatte währenddessen seine Blätter ein dutzendmal aus den Ästen getrieben und wieder zur Erde geschüttelt), jagte der Ehrgeiz die Liebe vom Plan, aber nur, um alsbald durch die Freundschaft oder die Literatur ersetzt zu werden. Und da die erste Frage – ›Was ist Liebe?‹ – nicht beantwortet war, kam sie beim geringsten oder auch bei gar keinem Anlaß wieder herbei und drängte die anderen Fragen – ›Bücher‹ oder ›Gleichnisse‹ oder ›Was ist der Zweck unseres Lebens?‹ – an den Rand; da lagen sie dann auf der Lauer, bis sie eine Gelegenheit sahen, sich wieder auf die Walstatt zu stürzen. Dieser ganze Vorgang wurde noch dadurch gedehnt, daß er sozusagen illustriert war; und zwar überreichlich: nicht nur mit Bildern wie dem der alten Königin Elisabeth auf ihrem teppichbelegten Ruhebett, in rosenfarbenen Brokat gekleidet, eine elfenbeinerne Schnupftabaksdose in der

Hand, ein Schwert mit goldenem Griff zur Seite; nein, auch mit Gerüchen (sie war stark mit Wohlgerüchen besprengt) und mit Geräuschen: an jenem Wintertag bellten im Park zu Richmond die Hirsche. So war denn der Gedanke an die Liebe ganz und gar übersät, durchtränkt, durchduftet von Schnee und Winter, von brennenden Holzfeuern, von russischen Mädchen, goldenen Schwertern und dem Gebell der Hirsche, vom Geschlabber des alten Königs Jakob und Feuerwerk und Schatzsäcken im Raum elisabethanischer Segelschiffe. Und sobald er es unternahm, irgendeinen Gegenstand in seinem Hirn vom Platze zu rücken, entdeckte er, daß er über und über mit anderem Stoff bedeckt und verwachsen war, wie eine Glasscherbe, die ein Jahr lang auf dem Meeresgrunde gelegen hat, verwachsen ist mit Gräten und Knochen und Wasserjungfern und Geldstücken und den Haaren ertrunkener Frauen.

»Beim Zeus! Schon wieder ein Gleichnis!« rief er, als er dies gesagt hatte (und es zeigt sich hier, wie regellos und auf welchen Umwegen seine Gedanken wanderten; auch erklärt es, weshalb der Eichbaum so oft grünen und gilben mußte, bevor Orlando sich über die Liebe irgendwie klar wurde). »Und wozu das alles?« fragte er sich. »Warum nicht schlichtweg mit ein paar Worten sagen – –« und dann versuchte er eine halbe Stunde lang – oder waren es zweieinhalb Jahre? – die ›paar Worte‹ zu ersinnen, mit denen er schlichtweg sagen wollte, was Liebe sei. »Ein derartiger Vergleich ist ganz offenbar schief«, grübelte er, »denn keine Wasserjungfer vermöchte auf dem Meeresgrunde zu leben, es sei denn unter höchst außergewöhnlichen Umständen. Und wenn die Literatur nicht die Braut und Bettgenossin der Wahrheit ist – was ist sie dann? Hol der Teufel den ganzen Unsinn!« schrie er. »Wozu nun wieder ›Bettgenossin‹, nachdem man schon ›Braut‹ gesagt hat? Weshalb sagen wir nicht schlichtweg, was wir meinen, und damit Schluß?«

So versuchte er's denn auf die Weise, daß er sagte: »Das Gras ist grün« und: »Der Himmel ist blau«, um so den strengen Genius der Dichtkunst zu versöhnen, den er immer noch, wenn

auch aus großer Entfernung, verehren mußte. »Der Himmel ist blau«, sagte er. »Das Gras ist grün.« Dann blickte er empor und sah, daß ganz im Gegenteil der Himmel den Schleiern gleicht, die tausend Madonnen von ihrem Haar herabfallen ließen; und das Gras fliegt dahin und dunkelt wie ein Mädchenschwarm, der aus dem Zauberwald vor den Umarmungen behaarter Satyrn flieht. »Auf mein Wort«, sagte er (denn er hatte die üble Gewohnheit angenommen, laut mit sich selber zu reden), »das eine ist nicht richtiger als das andere. Beides ist so falsch wie nur möglich.« Und er verzweifelte an seiner Fähigkeit, die Frage zu lösen, was Dichtung ist und was Wahrheit ist; und er verfiel in tiefen Trübsinn.

Hier nutzen wir eine Pause in seinem Selbstgespräch, um darauf den Sinn zu richten, wie seltsam es war, diesen Orlando da an einem solchen Junitage liegen zu sehen, ausgestreckt, auf einen Ellbogen gestützt: diesen edelgebildeten Menschen mit allen seinen Kräften und Gaben, gesundem Körper, roten Wangen und geraden Gliedern; einen Mann, der sich niemals zweimal besann, wenn es galt, in einem Abenteuer den Führer zu machen oder einen Zweikampf auszufechten; wie seltsam es war, daß er der lähmenden Denksucht erlegen sein sollte. Und doch hatte sie ihn so empfindlich gemacht, daß er, sobald die Rede auf die Dichtkunst oder gar seine eigenen dichterischen Fähigkeiten kam, so scheu und schüchtern wurde wie ein kleines Mädchen hinter Mutters Haustür. Wir sind der Meinung, daß Greenes Hohn auf sein Trauerspiel ihn ebensosehr verletzte wie der Prinzessin Hohn auf seine Liebe. Aber kommen wir wieder zur Sache –:

Orlando grübelte weiter. Er sah immer noch das Gras und den Himmel an und versuchte sich vorzustellen, was wohl ein richtiger Dichter, dessen Verse in London gedruckt werden, über dieses Gras und diesen Himmel sagen würde. Die Erinnerung indessen (deren Gepflogenheiten hier bereits geschildert worden sind) hielt ihm beständig das Gesicht Nicholas Greenes vor Augen, als wäre dieser hämische Mann mit der

Hängelippe, dieser nachgewiesenermaßen heimtückische Verräter, die Muse in Person, und als wäre er es, dem Orlando zu huldigen hätte. So breitete Orlando denn an diesem Sommermorgen die verschiedenartigsten Redewendungen vor ihm aus, manche schlicht und ungeschmückt, andere wieder mit Bildern verziert; aber Nick Greene schüttelte immerzu den Kopf und hohlälchelte und brummelte irgendwas über Glähr und Cicero und den Untergang der Dichtkunst in der Gegenwart. Zu guter Letzt sprang Orlando auf die Füße (es war Winter und sehr kalt) und schwor einen der bemerkenswertesten Eide seines Lebens: denn mit diesem Eide verschrieb er sich dem strengsten Dienst, der sich erdenken läßt. »Der Teufel soll mich holen«, sagte er, »wenn ich jemals noch ein einziges Wort schreibe oder zu schreiben versuche, um Greene oder der Muse zu gefallen. Schlecht, gut oder belanglos – vom heutigen Tage an schreibe ich nur noch zu meinem eigenen Genügen und Vergnügen!« Hier machte er eine Handbewegung, als zerrisse er ein ganzes Bündel Schriftstücke und würfe die Fetzen jenem hämischen Manne mit der Hängelippe ins Gesicht. Worauf die Erinnerung sich duckte, wie ein Köter sich duckt, wenn man sich bückt, um einen Stein nach ihm zu werfen, und ihr Bild Nick Greenes eiligst verschwinden ließ; und sie ersetzte es durch – nichts: gar nichts.

Trotzdem setzte Orlando sein Grübeln fort. Und er hatte wahrhaftig reichlich Stoff zum Grübeln. Denn es waren ja nicht jene Schriftstücke allein, die er zerriß: mit ihnen zerriß er jene schön verzierte, blasonierte Urkunde, die er in der Einsamkeit seines Zimmers sich selbst zu Ehren verfertigt hatte, und in der er sich, wie der König Gesandte ernennt, zum ersten Dichter seines Geschlechtes und zum größten Dichter seines Zeitalters ernannte; in der er seiner Seele ewige Unsterblichkeit verlieh und seinem Leibe ein Grab inmitten von Lorbeeren verhiß, umhegt und geschmückt von eines Volkes liebevoller Ehrfurcht in alle Ewigkeit. Alles dies, schönklingend wie es war, zerriß er nun und warf es in den Kehrichtkasten. »Der

Ruhm«, sagte er, »ist wie« (und da jetzt kein Nick Greene mehr da war, seine Rede zu hemmen, so schwelgte er nun fröhlich drauflos in Bildern, von denen wir nur eins oder zwei der sanftesten aussuchen wollen), »ist wie ein betretter Rock, in dem man nicht die Glieder rühren kann; ein silbernes Panzerhemd, das einem das Herz beengt; ein bemalter Schild, hinter dem sich eine Vogelscheuche verbirgt« usw. usw. Die Quintessenz aller dieser Redensarten war, daß der Ruhm hindert und wie Fesseln drückt, während das unberühmte Verborgensein den Menschen einhüllt wie Nebel; das Unbekanntsein ist dunkel, unermesslich weit und frei; das Unbekanntsein läßt die Gedanken umherschweifen, wie es ihnen gefällt. Über den, der im Unbekanntsein lebt, ist Dunkelheit ausgegossen wie ein Tau himmlischer Gnade. Niemand weiß, wohin er geht, noch woher er kommt. Er darf die Wahrheit suchen und sie aussprechen; er, nur er ist frei; er, nur er ist wahr; er, nur er lebt in Frieden. Und so versank Orlando unter dem Eichbaum, dessen aus der Erde hervorragende Wurzeln ihn eher ein bequemes denn ein unbequemes Lager dünkten, in eine Stimmung friedlicher Gelassenheit.

Lange Zeit blieb dies in seiner tiefen Versunkenheit der Inhalt seiner Gedanken: die Köstlichkeit des Unbekanntseins, die Entzückung der Gewißheit, namenlos zu sein, einer Welle zu gleichen, die zurückrinnt in den tiefen Schoß des Meeres. Unbekannt zu sein, so dachte er, befreit die Seele und das Hirn von den Plagegeistern Neid und Haß; es füllt die Adern mit den klaren Wassern des Großmutes und des Edelsinns; in seinem Schutze darf man geben und nehmen, ohne Dank und Lohn bieten und nehmen zu müssen; und dies, so meinte er, müsse die Art aller großen Dichter gewesen sein (wenn auch sein Wissen von Hellas nicht groß genug war, um ihm diese Meinung zu bestätigen); so, meinte er, müsse Shakespeare geschrieben, so müßten die Erbauer der Kirchen gebaut haben, namenlos, ohne Buhlen um Dank oder Ruhm, zufrieden mit ihrer Arbeit am Tag und einem Krug Ale am Abend. »Was für ein wunder-

volles Leben ist das!« dachte er und reckte seine Glieder unter der Eiche. »Und was hindert mich, seine Freuden schon jetzt, in diesem Augenblick zu genießen?« Der Gedanke traf ihn wie eine Flintenkugel. Der Ehrgeiz fiel zu Boden wie ein Bleigewicht. Frei war er von der Qual verschmähter Liebe und gezeigelter Eitelkeit, frei von allen den anderen stechenden und brennenden Schmerzen, mit denen das Nesselbett des Lebens ihn geplagt hatte, als er ruhmbe gierig war, die aber einem Menschen, der des Ruhmes nicht achtete, nichts anhaben konnten. Und er öffnete die Augen, die in allen diesen Jahren weit offen gewesen waren, aber nur Gedanken gesehen hatten: und er sah drunten in der Senke sein Haus liegen.

Da lag es im frühen Sonnenlicht des Frühlings. Es sah eher wie eine Stadt aus als ein Haus, aber nicht eine regellos hierhin und dorthin gebaute Stadt, wie es dem oder jenem gerade in den Kopf kam, sondern wie von einem einzigen Baumeister nach wohl erwogenem Plan geschaffen. Höfe und Gebäude, grau, rot und pflaumenfarben, lagen da, ordentlich und sauber ausgerichtet; manche von den Höfen waren länglich, manche quadratisch; in diesem war ein Springbrunnen; in jenem ein Standbild: manche von den Gebäuden waren niedrig, andere hatten Spitzdächer; hier war eine Kapelle, dort ein Glockenturm; Flächen grünen Grases lagen dazwischen und Gruppen von Zedern und Beete mit leuchtenden Blumen; das Ganze war umklammert vom Rund einer wuchtigen Mauer, aber es war so klug angelegt, daß jeder Teil sichtlich genügend Raum hatte, um sich behaglich zurechtzurecken; und Kräuselrauch aus unzähligen Kaminen stieg beständig in die Luft. Orlando dachte: Dies gewaltige, aber wohl geregelte Bauwerk, das wohl tausend Menschen und vielleicht zweitausend Pferde beherbergen kann, ist erbaut worden von Handwerkern, deren Namen niemand kennt. Hier haben seit mehr Jahrhunderten, als ich zu zählen vermag, die namenlosen Geschlechter meiner namenlosen Familie gelebt. Kein einziger von allen diesen, mochten sie Richard, John, Anne, Elisabeth heißen, hat ein Gedenkzei-

chen hinterlassen; alle aber, wirkend und zusammenwirkend mit Spaten und Nadeln, mit Lieben und Gebären, haben dies da hinterlassen.

Nie hatte das Haus vornehmer, nie hatte es gütiger ausgesehen.

Ja – weshalb aber hatte er dann den Wunsch genährt, höher zu steigen als sie? Es dünkte ihn unsagbar eitel und anmaßend, es besser machen zu wollen als sie – mehr schaffen zu wollen als dies ihr namenloses Werk, als die Arbeit ihrer längst vermoderten Hände. Es war besser, unbekannt dahinzugehen und als Spur seines Wirkens ein Gewölbe, ein Gewächshaus, eine Wand für ein Pfirsichspalier zurückzulassen, als zu verbrennen wie ein Meteor und nichts zurückzulassen als Staub. Denn wenn man es recht bedenkt, so sagte er, indessen er mit aufglühender Liebe auf das große Haus drunten auf der grünen Rasenfläche hinabblickte, die unbekanntes Lords und Ladies, die darin gelebt hatten, vergaßen nie, etwas zu erübrigen und zu hinterlassen für die kommenden Geschlechter; für das Dach, das schadhaft werden kann; für den Baum, der stürzen wird. Immer gab es in der Küche eine warme Ecke für den alten Schäfer; immer gab es Speise für die Hungrigen; immer waren ihre Becher blankgeputzt, auch wenn sie krank lagen; immer waren ihre Fenster erleuchtet, auch wenn sie im Sterben lagen. Mochten sie auch Edelherren sein – ihnen war es genug, unbekannt ins Dunkel zu gehen wie der Maulwurfsfänger und der Steinmetz. Namenlose Edelleute, vergessene Schöpfer am Bau, so nannte er sie; und die Wärme, mit der er es sagte, widerlegte ganz und gar das Urteil derer, die ihn kalt, gleichgültig, träge nannten (denn es ist wahrlich so, daß eine Eigenschaft oft auf jener Seite der Mauer liegt, während wir sie auf dieser suchen); so redete er sein Haus und sein Geschlecht mit wahrhaft herzbewegender Beredsamkeit an; aber als er zum schwungvollen Schlusse kam – und was gilt die ganze Beredsamkeit ohne schwungvollen Schluß? –, da fing er an zu stottern. Gern hätte er mit einem schönen Schnörkel geendet: so etwa, daß er in

ihre Fußtapfen treten und zu ihrem Bau einen neuen Stein hinzufügen würde. Da aber der Bau schon neun Morgen Landes bedeckte, so schien es überflüssig, auch nur einen einzigen Stein hinzuzutun. Und konnte man in einem Redeschluß den Hausrat erwähnen? Konnte man da von Stühlen reden und von Tischen und von Matten, die als Bettvorleger dienen? Woran es dem Schluß der Rede fehlte, war das, was das Haus nötig hatte. Für den Augenblick ließ er seine Rede also unvollendet und eilte mit langen Schritten hügelab, entschlossen, sich von nun an der Ausstattung des Herrensitzes zu widmen. Der guten alten Mrs. Grimsditch, die nun schon recht alt geworden war, traten bei der unerwarteten Kunde, daß sie sich sogleich bei ihm einfinden solle, die Tränen in die Augen. Und dann durchwanderten die beiden das Haus.

Dem Handtuchständer im ›Königszimmer‹ (›und das war König Jamie, Mylord‹, sagte Mrs. Grimsditch, womit sie andeutete, daß mancher Tag vergangen war, seitdem ein König unter ihrem Dache geschlafen hatte; jetzt aber waren die Tage der elenden Parliamentsherrschaft vorüber, und es gab wieder eine Krone in England) fehlte ein Bein; in dem kleinen Waschraum, der in das Vorzimmer des ›Herzoginnenflügels‹ führte, fehlte das Wandbrett für die Wasserkrüge; Mr. Greene mit seinem ekelhaften Pfeifenrauchen hatte einen Brandfleck auf den Teppich gemacht, den sie und Judy trotz allem Reiben nicht wieder hatten wegbekommen können. Orlando begann zu rechnen: was konnte es kosten, jedes dieser dreihundertfünfundsechzig Schlafzimmer in seinem Haus mit Rosenholzstühlen und Zedernholzschränken, mit Silberbecken, Porzellanschalen und Perserteppichen auszustatten? – und er merkte, daß das keine kleine Aufgabe sein würde; und wenn dann noch ein paar tausend Pfund seines Vermögens übrig blieben, so würde sich nicht mehr viel damit anfangen lassen – allenfalls konnte man ein paar Galerien mit Wandteppichen behängen, den Speisesaal mit schönen geschnitzten Stühlen ausstatten und für die königlichen Schlafräume Spiegel aus reinem Silber und Stühle

aus dem gleichen Metall (für das er eine geradezu zügellose Vorliebe hatte) anschaffen.

Er setzte seine Pläne nun ernstlich in die Tat um, wie wir durch einen Blick in seine Rechnungsbücher klipp und klar beweisen können. Betrachten wir einmal ein Verzeichnis dessen, was er zu jener Zeit kaufte; wobei wir die am Rande aufgerechneten Zahlen weglassen:

›Für fünfzig Paar spanischer Bettdecken, desgleichen Vorhänge aus karmesinrotem und weißem Taffet; dazu weiße Volants, bestickt mit karmesinroter und weißer Seide ...

Für siebenzig gelbe Atlassessel und sechzig Stühle, alle mit den dazu passenden Überzügen aus Steifleinen ...

Für siebenundsechzig Tische aus Walnußholz ...

Für siebzehn Dutzend Kisten, deren jedes Dutzend fünf Dutzend venezianischer Gläser enthält ...

Für einhundertundzwei Matten, deren jede dreißig Ellen lang ...

Für siebenundneunzig Kissen aus karmesinrotem Damast, besetzt mit durch Pergament verstärkter Silberspitze, dazu Fußschemel aus Silberstoff und dazu passende Stühle ...

Für fünfzig Armleuchter, jeder für zwölf Kerzen ...<

Schon aber – das ist nun einmal die Wirkung, die solche Verzeichnisse auf uns ausüben – fangen wir an zu gähnen. Wenn wir indessen hier die Aufzählung abbrechen, so geschieht es, weil sie langweilig, nicht etwa, weil sie beendet ist. Es ging noch neunundneunzig Seiten so weiter, und die Endsumme ging hoch in die Tausende – das will, nach unserem Gelde gerechnet, sagen: in die Millionen. Und wenn er dann seine Tage mit solcher Arbeit verbracht hatte, so saß Orlando abends wohl wieder über seinen Papieren und rechnete aus, was es kosten würde, eine Million Maulwurfshaufen einzuebnen, wenn die Leute zehn Pence für die Stunde bekamen; oder: wie viele (englische) Zentner Nägel, die halbe Pinte zu fünfzehn Pennies

gerechnet, erforderlich wären, um den Zaun rings um den Park, fünfzehn Meilen lang, auszubessern; und so weiter.

Wie gesagt: die Aufzählung ist langweilig, denn ein Schrank sieht ziemlich genau so aus wie der andere, und ein Maulwurfs-haufen unterscheidet sich nicht wesentlich von einer Million anderer. Ein paar vergnügliche Reisen mußte er machen; und ein paar prächtige Abenteuer trug ihm die Sache ein. So zum Beispiel, als er in der Nähe von Brügge eine ganze Stadtbewohnerschaft von blinden Frauen an die Arbeit setzte, um Vorhänge für eine Bettstatt mit silbernem Baldachin zu sticken; und die Geschichte seines Abenteuers mit einem Mohren in Venedig, von dem er, mit Gewalt freilich, sein Lackarbeits-schränkchen kaufte, möchte sich, einer anderen Hand anvertraut, wohl des Erzählens wert erweisen. Auch entbehrte diese Arbeit keineswegs der Abwechslung; da kamen, mit Gespannen aus Sussex herbeigeschafft, mächtige Bäume, die, zersägt, einen neuen Fußboden für die Galerie bilden sollten; da kam aus Persien eine Kiste, vollgestopft mit Wolle und Sägemehl, aus der er dann schließlich einen einzigen Teller oder einen einzigen Topasring hervorholte.

Schließlich aber war alles voll; in den Galerien war kein Tisch mehr unterzubringen; auf den Tischen war kein Platz mehr für ein einziges Schränkchen; die Schränkchen faßten keine einzige Rosenschale mehr; in den Rosenschalen war kein Raum mehr für eine einzige Handvoll duftender Essenzen; es war überhaupt nirgendwo Raum für irgend etwas mehr; kurz: das Haus war fertig eingerichtet. Im Garten standen Schneeglöckchen, Krokus, Hyazinthen, Magnolien, Rosen, Lilien, A stern, Dahlien aller Arten, Birnbäume und Apfelbäume und Kirschbäume und Maulbeerbäume, dazu eine überwältigende Zahl seltener Blütensträucher, immergrüner und winterharter Bäume – standen so dicht gedrängt, daß kein Fleckchen Erde ohne seine Blume und kein Rasenfleck ohne seinen Schatten war. Zu alledem hatte Orlando wildes Geflügel mit lustigbuntem Gefieder angeschafft; dazu zwei malaiische Bären, unter

deren verdrießlich rauher Außenseite, dessen war er gewiß, sich treue Herzen verbargen.

So war nun also alles fertig; und als es Abend war und die unzähligen silbernen Wandleuchter brannten und im leichten Luftzug, der immer durch die Galerien strich, die blauen und grünen Wandteppiche sich regten, so daß es aussah, als ritten die Järgergestalten lebendig daher und als flöge Daphne dahin; als das Silber blitzte und der Lack glänzte und das Holz aufglühend leuchtete; als die geschnitzten Stühle die Armlehnen ausstreckten und die Delphine, Nixen auf den Rücken, auf den Wänden dahinschwammen; als alles dies und noch viel mehr als alles dies fertig und ganz nach seinem Wunsch und Willen war, ging Orlando durch das Haus, gefolgt von seinen Elchhunden, und war zufrieden. Nun hatte er, dünkte ihn, Stoff genug, um den fehlenden Schluß seiner Rede zu ergänzen. Vielleicht wäre es gut, die ganze Rede von vorn zu beginnen. Und doch – als er prüfend die Galerien durchschritt, fühlte er, daß noch irgend etwas fehlte. Stühle und Tische, mögen sie auch noch so reich vergoldet und geschnitzt sein; Sofas, ruhend auf Löwentatzen, unter denen sich Schwanenhälse krümmen; Betten aus dem weichsten Schwanendaun – das allein und für sich allein ist nicht genug. Menschen, die darauf sitzen, Menschen, die darin liegen, vervollkommen sie erstaunlich. Demzufolge veranstaltete Orlando nun eine lange Reihe glanzvoller Lustbarkeiten für den hohen und niederen Adel ringsum im Lande. Die dreihundertfünfundsechzig Schlafzimmer waren immer gleich einen ganzen Monat lang besetzt; die Gäste drängten sich auf den zweiundfünfzig Treppen. Dreihundert Diener trieben in den Anrichtezimmern ihr geschäftiges Wesen. Fast allnächtlich gab es Festgelage. So brachte es Orlando in sehr wenigen Jahren dahin, daß die neue Pracht abgenutzt und sein halbes Vermögen verbraucht war; aber er hatte es erreicht, daß seine Nachbarn eine gute Meinung über ihn hatten; er bekleidete wohl zwanzig Ehrenämter in der Grafschaft, und in jedem Jahr bekam er ein rundes Dutzend Bände gewidmet, die dankbare

Dichter seiner Lordschaft mit inbrünstigen Huldigungen zu Füßen legten. Denn wenn er es zu jener Zeit auch sorgsam vermied, mit Schriftstellern zu verkehren, und wenn er sich auch von Damen ausländischen Blutes fernhielt, so erwies er sich doch gegen beide, Frauen wie Dichter, verschwenderisch freigebig, und beide beteten ihn an.

Wenn dann aber das Fest auf seiner Höhe war und die Gäste schwärmten und lärmten, geschah es zumeist, daß er verschwand und sich in sein Zimmer zurückzog, ganz allein. Dort, wenn sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte und er sich vor fremden Augen sicher wußte, holte er ein altes Schreibheft hervor, zusammengeheftet mit Seidenfäden, die er aus dem Nähkasten seiner Mutter gestohlen hatte, und auf dem Deckel stand in runder Schuljüngenschrift: ›Der Eichbaum, Eine Dichtung‹. Dahinein schrieb er, bis es Mitternacht schlug, und noch lange darüber hinaus. Da er aber ebenso viele Zeilen ausstrich, wie er hineinschrieb, so standen oft am Ende des Jahres weniger da als am Beginn, und es sah aus, als würde das Gedicht beim Geschriebenwerden allmählich ganz und gar verschwinden. Für den Literaturhistoriker müssen wir hier nämlich anmerken, daß sein Stil sich auf erstaunliche Art verwandelt hatte. Sein allzu üppig wuchernder Blumenreichtum war gärtnerisch gesäubert, sein Überschwang gebändigt; das Zeitalter der Prosa gefror die heißen Springquellen zu Eis. Sogar die Landschaft draußen war nicht mehr so mit Blumengewinden behängt, und selbst die Hagebuttensträucher waren nicht mehr so dornig und dicht. Vielleicht waren auch die Sinne ein wenig stumpfer geworden und Honig und Sahne für den Gaumen nicht mehr so verführerisch. Auch die bessere Entwässerung der Straßen und die bessere Beleuchtung der Häuser hatten – wer könnte daran zweifeln? – ihren Einfluß auf den Stil.

Eines Tages, als er sich gerade damit mühte, dem Heft ›Der Eichbaum. Eine Dichtung‹ ein paar Zeilen hinzuzufügen, gewahrte er mit dem Augenwinkel einen vorübergleitenden Schatten. Aber es war kein Schatten, wie er alsbald sah, son-

dern die Gestalt einer sehr hochgewachsenen Dame mit Reithut und Reitmantel; sie ging über den viereckigen Hof, auf den sein Zimmer hinaussah. Da dies der abgelegenste der Höfe war und er die Dame nicht kannte, so wunderte sich Orlando, wie sie wohl hier hereingekommen sein mochte. Drei Tage später tauchte die Erscheinung abermals auf; und am Mittwoch um die Mittagszeit zeigte sie sich wieder. Diesmal war Orlando entschlossen, ihr zu folgen, und sie hatte offenbar keine Scheu davor, entdeckt zu werden: denn sie verlangsamte den Schritt, als er herankam, und sah ihm gerade ins Gesicht. Jede andere Frau, die auf diese Art im Privatbezirk eines Lords ertappt worden wäre, hätte Angst gehabt; jede andere Frau mit einem solchen Gesicht, Kopfputz und Aussehen hätte ihren Mantel über die Schultern geworfen, um sich vor den Blicken zu bergen. Denn man konnte von dieser Dame nichts mit solchem Recht behaupten, wie daß sie einem Hasen ähnelte; einem verstörten, aber trotzigem Hasen; einem Hasen, über dessen Furchtsamkeit plötzlich eine ungeheure, närrische Kühnheit gesiegt hat; einem Hasen, der aufrecht sitzt und seinen Verfolger mit großen, hervorquellenden Augen anstarrt; mit aufgestellten, aber zitternden Ohren und einer frech aufwärtsgekehrten, aber zuckenden Nase. Im übrigen war dieser Hase sechs Fuß hoch und trug obendrein einen Kopfputz von etwas veralteter Form, der die Dame noch größer erscheinen ließ, als sie ohnehin war. Dieses Wesen stand vor Orlando und starrte ihn mit einem Blicke an, in dem sich Furchtsamkeit und Kühnheit höchst seltsam mischten.

Zunächst bat sie ihn mit geziemender, wenngleich etwas linkischer Höflichkeit um Entschuldigung wegen ihres Eindringens. Hierauf erhob sie sich wieder zu ihrer vollen Größe, die etwas über sechs Fuß zwei Zoll betragen haben muß, und teilte ihm des weiteren mit – aber mit einem solchen Gegacker von nervösem Kichern, mit so viel Hihi und Haha, daß Orlando meinte, sie müsse aus einem Irrenhaus entsprungen sein –, sei die Großherzogin Harriet Griselda von Finster-Aarhorn

und Scand-op-Boom, aus Rumänien. Ihr größter Wunsch auf Erden sei es, seine Bekanntschaft zu machen, sagte sie. Und sie hätte sich draußen vor dem Parktor über einem Bäckerladen eingemietet. Sie hätte sein Bild gesehen, und es wäre das genaue Ebenbild einer Schwester von ihr, die – hier schrie sie vor Lachen – schon lange tot wäre. Sie wäre zu Besuch bei Hofe. Die Königin wäre ihre Cousine. Der König wäre ein herzensguter Kerl, aber er ginge selten nüchtern zu Bett. Hier ließ sie wieder ihr Hihi und Haha vernehmen. Kurz, es ging nicht anders, als daß Orlando sie ins Haus einlud und ihr ein Glas Wein anbot.

Drinnen gewann ihr Betragen die stolze Gemessenheit zurück, die man von einer rumänischen Großherzogin erwarten darf; und hätte sie nicht eine für eine Dame ungewöhnliche Weinkenntnis an den Tag gelegt und ein paar recht sachkundige Bemerkungen über Feuerwaffen und die Jägerbräuche in ihrer Heimat gemacht, so wäre kein rechtes Gespräch in Gang gekommen. Schließlich sprang sie auf und kündigte an, daß sie am nächsten Tage wiederkommen würde; worauf sie nach einem abermaligen gewaltig tiefen Hofknicks abging. Am anderen Tage ritt Orlando aus. Am übernächsten kehrte er den Rücken zum Fenster; am dritten zog er den Vorhang herunter. Am vierten regnete es, und da er eine Dame nicht in der Nässe stehen lassen konnte, auch sich nicht ganz und gar ungesellig fühlte, lud er sie ins Haus und fragte sie um ihre Meinung, ob eine Rüstung, die einem seiner Ahnen gehört hatte, von der Hand Jacobis oder von der Hand Topps stammte. Er war geneigt, sie Topp zuzuschreiben. Sie vertrat eine andere Meinung – welche, ist durchaus belanglos. Dagegen ist es für den Ablauf unserer Geschichte von einiger Bedeutung, daß die Großherzogin Harriet zur Erläuterung ihrer Beweisführung, die sich um die Befestigungsart der Schnallen und Scharniere drehte, die goldene Beinschiene nahm und sie prüfend an Orlandos Bein hielt.

Daß er ein Paar der edelstgeformten Beine hatte, auf denen

je ein Edelmann aufrecht stand, haben wir bereits gesagt.

Vielleicht lag es an der Art, wie sie die Knöchelschnalle zuzog; oder an ihrer gebückten Stellung; oder es war Orlandos langes Einsiedlerleben; oder die natürliche Anziehungskraft der Geschlechter; oder der Burgunder; oder das Feuer – jede dieser Ursachen mag die Schuld tragen; denn sicherlich muß man auf der einen oder anderen Seite von ›Schuld‹ sprechen, wenn ein wohlerzogener Edelmann wie Orlando einer Dame in seinem Hause Gastfreundschaft gewährt, und sie ist um viele Jahre älter als er, und sie hat ein ellenlanges Gesicht und starrblickende Augen, und sie ist obendrein ein bißchen komisch angezogen, mit Überwurf und Reitmantel trotz der warmen Jahreszeit – sicherlich muß man da von ›Schuld‹ reden, wenn ein solcher Edelmann unter solchen Umständen so plötzlich und so heftig von einer derartigen Leidenschaft übermannt wird, daß er das Zimmer verlassen muß.

Aber was für eine Art von Leidenschaft, so könnte man hier mit Recht fragen, mag das gewesen sein? Und die Antwort ist janusköpfig wie die Liebe selbst. Denn die Liebe – aber lassen wir die Liebe einmal einen Augenblick aus der Erörterung und halten wir uns an den tatsächlichen Vorgang, der folgendermaßen aussah:

Als die Großherzogin Harriet Griselda sich bückte, um die Schnalle zu befestigen, vernahm Orlando plötzlich und unerklärbarerweise weit weg den Flügelschlag der Liebe. Das ferne sanfte Rauschen dieser Schwingen weckte in ihm tausend Erinnerungen an tosende Wasser, an liebliche Schönheit im Schnee und treulosen Verrat im Wasserschwall; und das Rauschen kam näher; und er wurde rot und zitterte; und er fühlte sein Herz so tief bewegt, wie er es nie mehr für möglich gehalten hätte; und schon wollte er die Hände heben und es dulden, daß sich der schöne Vogel auf seiner Schulter niederließ; als jählings – o Schreck! – ein knarrendes Kreischen erscholl, wie es die Krähen ausstoßen, wenn sie sich über den Bäumen tummeln; die Luft sich zu verfinstern schien von struppigen schwarzen Flügeln;

Stimmen krächzten; Fetzen von Stroh, Zweigen und Federn niederfielen; und sich auf seinen Schultern der düsterste und gemeinste aller Vögel niederließ: der Geier. So stürzte er denn aus dem Zimmer und schickte den Diener, um die Großherzogin Harriet zu ihrer Kutsche geleiten zu lassen.

Denn die Liebe, der wir uns nun wieder zuwenden können, hat zwei Gesichter: das eine ist weiß, das andere schwarz; und zwei Körper: der eine ist glatt und weich, der andere behaart. Sie hat zwei Hände, zwei Füße, zwei Schwänze – kurz, jedes Glied ist doppelt da und in ganz und gar entgegengesetzter Form. Und doch sind sie so fest miteinander verbunden, daß man sie nicht trennen kann. In unserem Falle kehrte die Liebe dem Orlando, als sie auf ihn zuflog, ihr weißes Antlitz zu, und ihr weicher und lieblicher Leib war nach vorn gewendet. Immer näher kam sie, und die allerköstlichsten Düfte wehten vor ihr her. Plötzlich aber (vermutlich beim Anblick der Großherzogin) wirbelte sie sich herum und kehrte die andere Seite hervor; und die war schwarz, behaart, tierisch grob; es war Gier, der Geier, nicht Liebe, der Paradiesvogel, der sich, häßlich und widerlich, schwer auf seinen Schultern niederließ. Deswegen rannte er davon, deswegen schickte er den Diener.

So leicht aber läßt sich die Harpyie nicht verjagen. Denn nicht genug, daß die Großherzogin bei dem Bäcker wohnen blieb – Orlando wurde Tag und Nacht von den abscheulichsten Wahngewalten heimgesucht. Vergebens, so schien es, hatte er sein Haus mit Silber prunkvoll ausgestattet und die Wände mit Teppichen geschmückt, wenn sich jeden Augenblick ein kotbesudelter Vogel auf seinen Schreibtisch setzen konnte. Da war es, das Untier: er sah es zwischen den Stühlen umherflattern; er sah es schwerfällig durch die Galerien dahinwatscheln. Da flog es; da hockte es, kopflastig, auf einem Ofenschirm. Wenn er es hinausjagte – gleich kam es zurück und hackte gegen die Fensterscheibe, bis sie zerbrach.

Als er solchermaßen merkte, daß sein Heim unbewohnbar geworden war und daß sogleich Schritte getan werden muß-

ten, um der Sache ein Ende zu machen, tat er, was jeder andere junge Mann an seiner Stelle getan hätte: er bat König Karl, ihn als Außerordentlichen Gesandten nach Konstantinopel zu schicken. Der König ging durch die Säle von Whitehall. Neil Gwyn hing an seinem Arm. Sie warf ihn mit Haselnüssen. Es war ein Jammer, ein wahrer Jammer, so seufzte die immer verliebte Dame, daß ein Paar solcher Beine außer Landes gehen sollte.

Aber da half nun nichts, denn die Göttinnen des Schicksals sind hart, und sie konnte nichts weiter tun, als ihm über die Schulter hinweg eine Kußhand zuwerfen, ehe Orlando an Bord ging.

## Drittes Kapitel

Es ist wahrlich eine höchst widrige Fügung und muß als sehr bedauerlich bezeichnet werden, daß wir gerade über diesen Abschnitt in Orlandos Laufbahn, da er im öffentlichen Leben seines Landes eine höchst bedeutsame Rolle spielte, am allerwenigsten wissen und ermitteln können. Wohl wissen wir, daß er seine Pflichten bewundernswürdig erfüllte – wie durch die Verleihung des Bath-Ordens und der Herzogswürde an ihn bezeugt wird. Wir wissen ferner, daß er bei einigen der heikelsten Verhandlungen zwischen König Karl und den Türken die Hand im Spiele hatte – dafür legen gewisse in den Gewölben des Staatsarchivs aufbewahrte Staatsverträge Zeugnis ab. Die Revolution indessen, die während seiner Amtszeit ausbrach, und die darauf folgende Feuersbrunst haben alle diejenigen Papiere, aus denen wir irgendwelche zuverlässigen Kenntnisse schöpfen könnten, dermaßen beschädigt oder gar zerstört, daß unsere Mitteilungen von beklagenswerter Unvollständigkeit sein müssen. Oft war das Papier mitten im wichtigsten Satz zu einem tiefen Braun versengt. Wenn wir eben meinten, wir könnten ein Geheimnis aufhellen, das den Historikern seit hundert Jahren Rätsel aufgegeben hat, war in der Handschrift ein Loch, groß genug, den Finger hindurchzustecken. Wir haben unser Bestes getan, um aus den übrig gebliebenen verkohlten Bruchstücken ein mageres Ergebnis zusammenzustückeln; aber wir waren oftmals darauf angewiesen, eigener Forschung zu vertrauen, Vermutungen einzusetzen, ja unsere Phantasie arbeiten zu lassen.

Orlando verbrachte, so scheint es, den Tag ungefähr auf folgende Art: Er stand etwa um sieben Uhr auf, hüllte sich in einen langen türkischen Schlafrock, zündete sich eine Zigarre an und stützte sich mit den Ellbogen auf die Brüstung. So stand er und sah mit weitgeöffneten Augen auf die große Stadt zu seinen Füßen, sichtlich hingerissen durch den Anblick. Zu dieser Stunde war der Nebel noch so dicht, daß die Kuppeln der Hagia

Sophia und der anderen Moscheen wie auf einer Flut auf ihm schwammen; allmählich aber sank der Nebel nieder wie eine Hülle; die auf der Flut treibenden Gebilde wurden zu fester Gestalt; dort war der Fluß; dort die Brücke von Galata; dort die augen- und nasenlosen Bettler, grünbeturbant, um Almosen bettelnd; dort die herrenlosen Hunde, die sich Abfälle suchten; dort die verschleierte Frauen; dort die unzähligen Maultiere; und Männer und Pferde, die lange Pfähle schleppten. Und bald schon war die ganze Stadt voll lärmenden Lebens vom Peitschenknallen und Gongschlagen und Gebetsrufen, von den Geißelschlägen der Maultiertreiber und dem Gerassel messingbeschlagener Räder; indessen strenge Gerüche vom Brotbacken und von Weihrauch und von Gewürzen sogar bis zu den Höhen von Pera empordrangen, als wären sie der Atem dieses kreischenden, vielfarbigen, barbarischen Volkes.

Nichts auf der Welt, so sann Orlando beim Anblick des nun von heller Sonne überglänzten Bildes, konnte wohl so verschieden sein von den Grafschaften Surrey und Kent, von den Städten London oder Tunbridge Wells. Zur Rechten und zur Linken hoben sich in kahl und steinig ragender Ungastlichkeit die asiatischen Berge, an denen hier und dort das nackte Bergnest eines Räuberhäuptlings hing; nirgendwo aber sah man Pfarrhäuser, nirgendwo Herrensitze und Landhäuser, nirgendwo Eichen, Ulmen, Veilchen, Efeu oder Wildrosen. Hier gab es keine Hecken, an denen Farnkraut wachsen, keine Wiesen, auf denen Schafe grasen konnten. Die Häuser waren weiß wie Eierschalen – und ebenso kahl. Daß er, der er doch mit allen Wurzeln und Fasern seines Wesens Engländer war, sich nun durch dies wilde Panorama entzückt fühlen sollte bis ins tiefste Herz; daß er stand und starrte und immer nur zu jenen Pässen und fernen Gipfeln emporschaute, erfüllt von Plänen zu einsamen Fußwanderungen auf Pfaden, die vor ihm nur Ziegen und Schafhirten betreten hatten; daß er eine leidenschaftliche Zuneigung fühlen sollte für diese leuchtenden, gar nicht in die Jahreszeit passenden Blüten; daß er die struppigen Straßen-

hunde mehr liebte als sogar seine Elchhunde daheim; daß er den ätzenden, scharfen Geruch dieser Straßen gierig einsog – das erschien ihm verwunderlich. Er fragte sich, ob vielleicht zur Zeit der Kreuzzüge einer seiner Ahnen einen Liebeshandel mit einer zirkassischen Bäuerin gehabt haben mochte; hielt das für möglich; meinte eine gewisse dunkle Tönung in seiner Hautfarbe zu entdecken; zog sich wieder ins Zimmer zurück und begab sich in sein Bad.

Eine Stunde später empfing er, geziemend mit Duftmitteln besprengt, gekräuselt und gesalbt, die Besuche von Sekretären und anderen hohen Amtspersonen; sie trugen, einer nach dem anderen, rote Kassetten herbei, die nur mit Orlandos goldenem Schlüssel zu öffnen waren. Darin lagen Papiere von allerhöchster Bedeutung, von denen heute nur noch Bruchstücke übrig sind: bald ein Schnörkel, bald ein Siegel, das fest an einem Stück versengter Seide klebt. Infolgedessen können wir über ihren Inhalt nicht berichten, sondern nur beurkunden, daß Orlando mit diesen Schriftstücken – mit Siegelwachs und Petschaften, mit Bändern verschiedener Farben, die auf verschiedene Art befestigt werden mußten, mit sorgsam gemalten Titeln und Schnörkeln, die zu runden großen Buchstaben wurden – daß er mit diesen Schriftstücken angelegentlich zu tun hatte, bis das Frühstück kam: ein üppiges Mahl von vielleicht dreißig Gängen.

Nach dem Frühstück meldeten ihm Lakaien, daß seine sechsspännige Kutsche vor der Tür stand; und er brach auf, um die anderen Gesandten und die Würdenträger des Staates zu besuchen. Dem Wagen voraus liefen purpurne Janitscharen, die große Straußenfederfächer über ihren Köpfen schwangen. Der Verlauf der feierlichen Handlung war immer der gleiche. Wenn die Janitscharen den Hof erreichten, schlugen sie mit ihren Fächern gegen das Haupttor, das sich alsbald öffnete und den Zutritt zu einem großen, reichausgestatteten Zimmer freigab. Darin saßen zwei Gestalten, zumeist verschiedenen Geschlechtes. Tiefe Verneigungen und Hofknickse wurden ausgetauscht.

In diesem ersten Raum war lediglich eine Erwähnung des Wetters statthaft. Nachdem der Gesandte sich dahin geäußert hatte, daß es schön oder feucht, heiß oder kalt sei, begab er sich in den nächsten Raum, wo sich abermals zwei Gestalten erhoben, ihn zu begrüßen. Hier war es lediglich statthaft, Konstantinopels Eigenschaften als Wohnort mit denen Londons zu vergleichen; und der Gesandte sagte natürlich, daß er Konstantinopel vorziehe, während seine Gastgeber ebenso natürlich sagten, daß sie London vorzögen, obwohl sie es nicht kannten. Im nächsten Raum wurden der Gesundheitszustand des Königs Karl und der des Sultans mit einiger Ausführlichkeit erörtert. Im nächsten wurde das Befinden des Gesandten selbst und das der Gattin (seines Gastgebers) erörtert, aber kürzer. Im nächsten sagte der Gesandte dem Gastgeber Schmeicheleien über seine Raumausstattung, und der Gastgeber sagte dem Gesandten Schmeicheleien über seinen Anzug. Im nächsten wurden Süßigkeiten gereicht; der Gastgeber beklagte es, daß sie so schlecht seien, der Gesandte pries mit hohem Lob ihre Güte. Die feierliche Handlung endete schließlich damit, daß man eine Huka rauchte und ein Glas Kaffee trank; aber wengleich die Bewegungen des Rauchens und Trinkens mit peinlicher Genauigkeit ausgeführt wurden, war weder Tabak in der Pfeife noch Kaffee im Glas: denn wäre auch nur eines von beidem wirklich vorhanden gewesen, so hätte kein menschlicher Körper dem Übermaß standgehalten. Kaum nämlich hatte der Gesandte einen derartigen Besuch in Eile erledigt, als auch schon ein weiterer ausgeführt werden mußte. Dieselben feierlichen Handlungen in genau derselben Reihenfolge mußten sechs- oder siebenmal in den Häusern der anderen hohen Beamten absolviert werden, so daß der Gesandte oft erst spät am Abend wieder heimkam. Obwohl Orlando sich dieser Pflichten mit bewundernswertem Geschick entledigte und niemals bestritt, daß sie vielleicht der bedeutsamste Teil diplomatischer Obliegenheiten sind, ermüdeten sie ihn doch unzweifelhaft und versetzten ihn oft in eine so bedrückte und düstere Stimmung, daß er es vorzog, sein

Dinner allein und nur in der Gesellschaft seiner Hunde einzunehmen. Und dann hörte man, wie er sich mit ihnen in seiner Sprache unterhielt. Zuweilen auch, so heißt es, verließ er spät am Abend das Haus in so tiefer Vermummung, daß die Wachen ihn nicht erkannten. Dann mischte er sich in das Volksgedränge auf der Galatabrücke; oder er schlenderte durch die Basare; oder er warf seine Schuhe von sich und gesellte sich zu den Betenden in den Moscheen. Einmal, als offiziell verlautete, er wäre am Fieber erkrankt, berichteten Hirten, die ihre Ziegen auf den Markt brachten, sie wären droben auf dem Gipfel des Gebirges einem englischen Lord begegnet, der zu seinem Gott betete. Man vermutete, daß das Orlando gewesen sei und das Gebet war ohne Zweifel ein laut gelesenes Gedicht: denn man wußte, daß er immer noch in der Brusttasche seines Mantels ein überall vollgekritzeltes Heft trug; und Diener, die an der Tür lauschten, vernahmen, daß der Gesandte, wenn er allein war, mit sonderbar singender Stimme unverständliche Worte vor sich hinsprach.

Solche Bruchstücke müssen wir zusammensetzen, so gut es eben geht, um von Orlandos Leben und Wesen zu dieser Zeit ein Bild zu zeichnen. Bis auf den heutigen Tag gibt es Gerüchte, Legenden und Anekdoten unbekanntem Ursprungs, unbewiesen, gleichsam verschwommen – wir haben ja einige davon hier angeführt –, die sich mit Orlandos Aufenthalt in Konstantinopel befassen; man kann sie als Beweis dafür nehmen, daß er jetzt, da er in der Blüte seines Lebens stand, die Phantasie zu erregen und die Blicke zu fesseln vermochte, wodurch das Andenken eines Menschen noch lebendig bleibt, nachdem alles, was dauerhaftere Eigenschaften für das Fortbestehen eines Andenkens wirken können, vergessen ist. Es ist das eine geheimnisvolle Macht, gegründet auf Schönheit, hohe Geburt und eine seltenere Gabe, die wir kurzweg ›Zauber‹ nennen wollen, ohne uns auf weitere Erörterungen einzulassen. Eine Million Kerzen, so hatte Sasha gesagt, brannte in ihm, ohne daß er sich die Mühe zu machen brauchte, auch nur eine einzige davon

anzuzünden. Er schritt dahin wie ein Hirsch, ohne auf die Bewegung seiner Beine achten zu müssen. Er sprach mit seiner gewohnten Stimme, und das Echo schlug einen silbernen Gong. So umspannen ihn denn Sagen und Gerüchte. Viele Frauen und etliche Männer beteten ihn an. Es war, um es dahin zu bringen, gar nicht einmal nötig, daß sie mit ihm sprachen, ja, sie brauchten ihn noch nicht einmal zu sehen: sie brauchten nur, besonders in romantischer Umgebung oder beim Sonnenuntergang, die Gestalt eines vornehmen Edelherrn in seidenen Strümpfen heraufzubeschwören. Über die Armen und Unwissenden hatte er ebenso große Macht wie über die Reichen. Schafhirten, Zigeuner, Eseltreiber singen noch heute Lieder von dem »englischen Lord, der seine Smaragde in den Brunnen fallen ließ«, womit sie ohne Zweifel Orlando meinen, der, so scheint es, eines Tages in einem Anfall von Wut oder rauschhafter Verzückung seine Juwelen in einen Springbrunnen warf. (Ein Page fischte sie wieder heraus.) Aber diese romantische Macht ist bekanntlich oft mit einem Wesen von äußerster Zurückhaltung verbunden. Orlando hat anscheinend in Konstantinopel keine Freundschaften geschlossen. Er ließ sich auch, soviel wir wissen, nicht von Liebesbanden fesseln. Eine gewisse große Dame kam den ganzen weiten Weg aus England angereist, nur um ihm nahe zu sein, und fiel ihm mit ihren Bemühungen um seine Gunst zur Last; er indessen erfüllte weiterhin seine Pflichten so unermüdlich, daß er noch nicht zwei Jahre Gesandter am Goldenen Horn gewesen war, als König Karl auch schon die Absicht kundgab, ihn in den allerhöchsten Adelsstand zu erheben. Die Neider behaupteten, es wäre das auf Nell Gwyns Betreiben geschehen, die der Form seiner Beine gedachte. Da sie ihn indessen nur ein einziges Mal gesehen hatte und obendrein emsig damit beschäftigt war, ihren königlichen Herrn mit Nußschalen zu bewerfen, so dürfen wir wohl annehmen, daß er die Herzogswürde seinen Verdiensten, nicht seinen Waden verdankte.

Hier müssen wir eine Pause machen, denn Orlandos Lauf-

bahn hat einen Punkt von höchster Bedeutsamkeit erreicht. Die Verleihung der Herzogswürde an ihn wurde nämlich der Anlaß zu einer sehr berühmten und viel erörterten Begebenheit, die wir nun schildern müssen, wobei wir inmitten von Resten verbrannten Papiers und Fetzen von Siegelbändern unseren Weg ertasten, so gut es eben geht. Am Schlusse des großen Ramadanfestes trafen der Bath-Orden und der Adelsbrief für ihn ein, in einer Fregatte, die von Sir Adrian Scrope befehligt wurde; und Orlando machte dies zum Anlaß einer so glanzvollen Lustbarkeit, wie sie vorher und nachher in Konstantinopel nicht erlebt worden ist. Es war eine wundervolle Nacht; ungeheuer war das Menschengedränge, und die Fenster des Gesandtschaftsgebäudes waren strahlend erleuchtet. Wieder fehlen uns die Einzelheiten, denn das Feuer hat mit allen derartigen Berichten sein Wesen getrieben und uns nur Bruchstücke hingeworfen, vor denen wir Tantalusqualen leiden, da sie die wichtigsten Dinge im Dunkeln lassen. Doch entnehmen wir dem Tagebuch eines englischen Seeoffiziers namens John Fenner Brigge, der sich unter den Gästen befand, daß Menschen aus aller Herren Länder im Hofe »ingequetscht waren wie Heringe in der Tonne«. Das Gedränge rückte ihm so peinlich auf den Leib, daß Brigge bald auf einen Judasbaum kletterte, um die Vorgänge besser beobachten zu können. Unter den Einheimischen war (und das ist ein neuer Beweis für Orlandos geheimnisvolle Macht über die Phantasie) ein Gerücht im Umlauf, daß an diesem Abend irgendein Wunder geschehen würde. »Infolgedessen«, schreibt Brigge (seine Handschrift ist voller Brandflecke und Löcher, so daß einige Sätze ganz unleserlich sind), »war uns, als die ersten Raketen emporstiegen, recht unbehaglich zumute, denn wir fürchteten, die eingeborene Bevölkerung könnte womöglich ... gepackt werden ... höchst ungemütliche Folgen für alle Gäste ... englische Damen in der Gesellschaft waren, so gestehe ich, daß ich die Hand am Griffe des Dolches hatte. Glücklicherweise«, so fährt er in seinem etwas weitschweifigen Stil fort, »schiene diese Befürchtungen für den Augenblick grundlos, und indes-

sen ich ... das Benehmen der Eingeborenen beobachtete, kam ich zu dem Schluß, daß diese anschauliche Vorführung unserer Fertigkeit in der Kunst der Pyrotechnik wertvoll war; und wenn auch nur deswegen, weil sie den Leuten die britische Überlegenheit eindrucksvoll vor Augen führte. Der Anblick war von unbeschreiblicher Großartigkeit. Ich ertappte mich dabei, daß ich abwechselnd Lobpreisungen auf den Herrn dachte, weil er erlaubt hatte, daß ... und wünschte, daß meine arme liebe Mutter ... Der Gesandte hatte Befehl gegeben, die langen Fenster, die eine so achtunggebietende Besonderheit der östlichen Baukunst ... (denn dieses Volk ist zwar in mancher Hinsicht unwissend, aber ...) weit zu öffnen; und so sahen wir, daß drinnen ein lebendes Bild oder eine Theateraufführung, in der englische Damen und Herren ... ein Maskenspiel von ... darstellten. Die Worte konnte ich nicht verstehen, aber der Anblick so vieler vornehmer Landsleute und ihrer Damen, gekleidet mit so reicher und erlesener Feinheit ... riß mich zu tiefer Bewegung hin, deren ich mich nicht schäme, wenn ich auch außerstande bin, ... Ich betrachtete eben angelegentlich das erstaunliche Betragen der Lady ..., das so arg war, daß es aller Blicke auf die Dame lenkte, und das Schande auf ihr Geschlecht und ihr Vaterland häufte, als ... < unglücklicherweise ein Zweig des Judasbaumes brach und Leutnant Brigge zur Erde fiel. Der Rest der Eintragung bezieht sich dann nur noch auf seine Dankbarkeit für die Vorsehung (die in dem Tagebuche eine sehr große Rolle spielt) und enthält ein genaues Verzeichnis seiner Verletzungen.

Zu unserem Glück war Miss Penelope Hartopp, Tochter des Generals Hartopp, beim Feste drinnen zu Gaste und setzt Leutnant Brigges Schilderung in einem Briefe an eine Freundin in Tunbridge Wells fort. Allerdings ist auch dieser Brief stark beschädigt. Miss Penelopes Begeisterung war nicht weniger überschwenglich als die des tapferen Offiziers. »Herrlich!« heißt es da wohl zehnmal auf einer Seite, »wundervoll! ... man kann es ganz einfach nicht beschreiben ... goldenes Tafelgeschirr ... Armleuchter ... Neger in Plüschhosen ... Pyramiden von Gefro-

renem ... Springbrunnen von Würzwein ... Die Kriegsschiffe Seiner Majestät, nachgebildet in Gelee ... Schwäne ... und Wasserlilien ... Vögel in goldenen Käfigen ... Herren in geschlitztem karmesinroten Sammet ... Kopfputz der Damen *mindestens* sechs Fuß hoch ... Spieldosen ... Mr. Peregrine sagte, ich sähe *ganz entzückend* aus, was ich Dir nur deswegen berichte, weil ich weiß ... Oh, wie ich mich nach Euch allen gesehnt habe! ... übertraf alles, was wir in den Pantiles in Tunbridge Wells erlebt haben ... ein ganzer Ozean von Wein ... einige der Herren hatten des Guten zu viel getan ... Lady Betty hinreißend ... Die arme Lady Bonham hatte das Mißgeschick, sich hinzusetzen, ohne daß ein Stuhl unter ihr war ... die Herren alle sehr ritterlich ... tausendmal gewünscht, daß Ihr, Du und unsere liebe Betsy, dabeisein könntet ... der prächtigste Anblick aber ... aller Augen magisch anzog ... war der Gesandte selbst, das konnte auch der schlimmste Neider nicht leugnen. *Alle* sagten es. Solche Beine! Solch eine Haltung!! Ein so *fürstliches* Gebaren!!! Ein erlesenes Schauspiel, wenn er ins Zimmer trat! und wenn er wieder hinausging! Und dabei in seinem ganzen Gesichtsausdruck so etwas *Interessantes!* Man fühlt, daß er *gelitten* haben muß! Man sieht es, wenn ich auch nicht recht weiß, woran. Es wird erzählt, eine Dame wäre die Ursache seines Kummers gewesen. So ein herzloses Ungeheuer!!! Da nennt man uns nun das ›zarte Geschlecht‹! und eine von uns hat die Grausamkeit –!!! Er ist unverheiratet, und die Hälfte der hiesigen Damenwelt ist toll in ihn verliebt ... Viele tausend Küsse für Tom, Gerry, Peter und die süße Miez< (offenbar ihre Katze).

Das Amtsblatt weiß zu berichten, daß ›beim Glockenschlage zwölf der Gesandte auf dem Mittelbalkon erschien, der mit kostbaren Teppichen geschmückt war. Sechs Türken von der Leibwache des Sultans, jeder über sechs Fuß lang, standen ihm zur Rechten und zur Linken und hielten Fackeln in den Händen. Bei seinem Erscheinen stiegen Raketen zum Himmel empor, und die Menschenmenge begrüßte ihn mit brausenden Zurufen. Der Gesandte verneigte sich tief zum Danke und hielt eine

kurze Rede in türkischer Sprache, die er – auch dies ist eine seiner hervorragenden Eigenschaften – vollkommen beherrscht. Sodann trat Sir Adrian Scrope vor, in der vollen Galauniform des britischen Admiralsranges; der Gesandte beugte das Knie; der Admiral legte ihm die Kette des Hohen Bath-Ordens um den Hals und befestigte ihm den Stern an der Brust; danach trat ein anderer Herr vom diplomatischen Korps herzu, legte ihm den Herzogsmantel um die Schultern und überreichte ihm auf einem karmesinroten Kissen die Herzogskrone.<

Orlando, in einer Haltung von ungemeiner Hoheit und Anmut, verneigte sich tief, richtete sich stolz und gerade auf, nahm den goldenen Kranz aus Erdbeerblättern und legte ihn mit einer Bewegung, die keiner der Zuschauer jemals vergaß, um seine Stirn. In diesem Augenblick geschah es, daß sich zum ersten Male Tumult erhob. Ob nun das Volk ein Wunder erwartet hatte – manche wollen wissen, es wäre prophezeit gewesen, daß ein goldener Regen vom Himmel fallen sollte –, das dann ausblieb, oder ob dieser Augenblick das verabredete Zeichen für den Beginn des Aufruhrs war: das weiß offenbar niemand. Aber in der Sekunde, als Orlando die Krone auf seinem Haupte befestigt hatte, brach ein gewaltiger Lärm los. Glocken läuteten; die gellenden Schreie der Propheten über-tönten das Gebrüll des Volkes; viele von den Türken warfen sich platt zu Boden und berührten mit der Stirn die Erde. Eine Tür sprang auf. Die Einheimischen drängten sich in die Festgemächer. Frauen kreischten schrill. Eine Dame, von der es hieß, sie verschmachte in Liebe für Orlando, packte einen Leuchter und schmetterte ihn zu Boden. Wäre nicht Sir Adrian Scrope mit einem Trupp englischer Blaujacken zur Stelle gewesen – niemand weiß, was dann daraus hätte werden können. Aber der Admiral ließ Alarm blasen; hundert Blaujacken standen im Nu in Reih und Glied, der Aufruhr wurde erstickt, und Frieden senkte sich über den Schauplatz – wenigstens für den Augenblick.

Bis hierher befanden wir uns auf dem Boden beurkunde-

ter Wahrheit, wenn der Pfad auch schmal war. Was aber in den späteren Stunden jener Nacht geschah, das hat niemals ein Mensch genau erfahren. Jedoch scheint das Zeugnis der Wachen und der anderen Dienerschaft zu beweisen, daß das Gesandtschaftsgebäude um zwei Uhr nachts vom letzten Besucher verlassen war und wie sonst abgeschlossen wurde. Man sah, daß der Gesandte, noch mit den Zeichen seiner Würde bekleidet, in sein Zimmer ging und die Tür hinter sich zumachte. Einige behaupten auch, er hätte hinter sich abgeschlossen; was er sonst nicht zu tun pflegte. Andere lassen sich nicht davon abbringen, sie hätten später in der Nacht im Hof unter dem Fenster des Gesandten Musik gehört – eine ländliche Musik, wie die Schäfer sie spielen. Eine Waschfrau, die durch Zahnschmerzen ihres Schlafes beraubt wurde, erzählte, sie hätte eine in einen Mantel oder einen Schlafrock gehüllte Männergestalt auf den Balkon hinaustreten sehen. Der Mann hätte einen Strick über die Brüstung hinabgelassen und eine Frau, die dicht ver mummt war, aber offenbar der Landbevölkerung entstammte, daran zu sich emporgezogen. Die beiden hätten sich dann, sagte die Waschfrau, leidenschaftlich umarmt, »wie ein Liebespaar«, wären miteinander ins Zimmer gegangen und hätten die Vorhänge zugezogen, so daß die Waschfrau sich an weiteren Beobachtungen verhindert sah.

Am anderen Morgen fanden die Sekretäre den Herzog – so müssen wir ihn jetzt nennen – in tiefem Schlaf; das Bett, in dem er lag, war beträchtlich zerwühlt. Auch im Zimmer bemerkte man auffällige Unordnung; die Herzogskrone war auf den Boden gerollt, Mantel und Hosenbandorden hatte er achtlos auf einen Stuhl geschleudert. Papiere lagen über den Tisch verstreut. Zunächst fand man daran nichts Bedenkliches, denn die Anstrengungen der Nacht waren ja groß gewesen. Als es aber Nachmittag wurde und der Herzog immer noch schlief, holte man einen Arzt. Der wandte die uns schon von früher her bekannten Mittel an: Pflaster, Nesseln, Brechmittel; aber ohne Erfolg. Orlando schlief weiter. Nun hielten seine Sekretäre es

für ihre Pflicht, die auf dem Tische liegenden Papiere durchzusehen. Viele davon waren mit Versen bekritzelt, in denen häufig eines Eichbaumes Erwähnung getan wurde. Man fand ferner verschiedene amtliche Schriftstücke und eine Anzahl privater Papiere, die sich auf die Verwaltung von Orlandos Besitz in England bezogen. Schließlich aber stießen sie auf eine Urkunde von weit größerer Bedeutung. Und zwar war das nichts Geringeres als ein Heiratsdokument, aufgesetzt, unterzeichnet und vor Zeugen abgeschlossen zwischen Seiner Lordschaft Orlando, Ritter des Hosenbandordens usw. usw., und Rosina Pepita, einer Tänzerin, Vater unbekannt, aber angeblich ein Zigeuner, und Mutter ebenso unbekannt, aber dem Vernehmen nach eine Alteisenhändlerin auf dem Marktplatz drüben bei der Galatabrücke. Die Sekretäre sahen einander bestürzt an. Und immer noch schlief Orlando. Morgen auf Morgen, Abend auf Abend betrachteten sie ihn; aber wenn man davon absah, daß sein Atem regelmäßig ging und seine Wangen immer noch das gewohnte tiefe Rot hatten, war kein Zeichen des Lebens an ihm zu gewahren. Was immer Gelehrsamkeit und Erfindungsgabe zu tun vermochten, um ihn zu wecken, das taten sie. Er aber schlief weiter.

Am siebenten Tage dieses Starrzustandes (also am Donnerstag, dem 10. Mai) knallte der erste Schuß jenes furchtbaren und blutigen Aufstandes, dessen erste Anzeichen Leutnant Brigge entdeckt hatte. Die Türken empörten sich gegen den Sultan, setzten die Stadt in Brand und überantworteten jeden Fremden, den sie finden konnten, dem Schwert oder der Bastonade. Einigen wenigen Engländern gelang es, zu entkommen; die Herren von der Britischen Gesandtschaft aber taten, was man von ihnen erwarten durfte: Sie verteidigten ihre roten Kassetten mit ihrem Leben und schluckten im äußersten Notfalle die Schlüsselbunde lieber hinunter, als daß sie sie in die Hände der Ungläubigen fallen ließen. Die Aufrührer drangen auch in Orlandos Schlafgemach ein, aber da sie ihn so starr ausgestreckt liegen sahen, hielten sie ihn für tot und rührten

ihn nicht an; sie raubten ihm nur seine Herzogskrone und den Hosenbandorden.

Nun senkt sich abermals Dunkel herab, und ach! wir wollten, es wäre *noch* undurchdringlicher! Fast drängt unser Herz uns, auszurufen: Wäre es doch so undurchdringlich, daß seine Schwärze sich jedem Blick verwehrte! Ach, könnten wir doch jetzt die Feder nehmen und ›Finis‹ unter unsere Arbeit schreiben! Könnten wir doch dem Leser ersparen, was nun kommt, und kurz und abschließend den Satz hinschreiben: Orlando starb und wurde bestattet. Aber wehe! da erheben sich die strengen Gottheiten, die am Tintenfaß des Biographen Wache halten: *Wahrheit* und *Rechtlichkeit* und *Ehrlichkeit*; und sie rufen *Nein!* Sie setzen ihre silbernen Trompeten an die Lippen, und ihr Hornstoß fordert: *Wahrheit!* Und abermals rufen sie: *Wahrheit!* Und zum drittenmal dröhnt ihre dreifach-einstimmige Forderung: *Wahrheit!* und nichts als *Wahrheit!*

Hier öffnen sich – und dafür danken wir dem Himmel, denn so ist uns eine Atempause vergönnt – sacht die Türen, als hätte der sanfteste und frömmste Himmelshauch sie aufgeweht, und drei Gestalten treten herein. Als erste kommt Unsere Herrin *Reinheit*; ihre Stirn ist geschmückt mit einer Binde aus der weißesten Lammwolle; ihr Haar wallt nieder wie eine Wehe von frischgefallenem Schnee; in der Hand hält sie die weiße Feder einer jungfräulichen Gans. Ihr folgt, aber mit stolzerem Schritt, Unsere Herrin *Keuschheit*; über ihrer Stirn gleißt wie ein Turm aus brennendem, aber nicht sengendem Feuer ein Diadem aus Eiszapfen; ihre Augen sind helle Sterne, und wenn ihre Finger dich berühren, so erstarrst du bis ins Mark der Knochen zu Eis. Hinter ihr kommt, sich bergend im Schatten ihrer stolzeren Schwester, Unsere Herrin *Bescheidenheit*, die zerbrechlichste und lieblichste von den dreien; ihr Antlitz glänzt nur matt zu uns herüber, wie der junge Mond matt und sichelförmig zwischen Wolken aufglänzt, die ihn halb verhüllen. Die drei schreiten vor bis zur Mitte des Raumes, in dem Orlando immer noch schlafend liegt; und Unsere Herrin *Reinheit* beginnt zu spre-

chen, mit Gebärden, die zugleich flehentlich und gebieterisch sind:

»Ich bin die Hüterin des schlummernden jungen Rehs: der Schnee ist meinem Herzen teuer; und der aufgehende Mond; und die silberne See. Mit meinen Gewändern bedecke ich schützend die Eier der bunten Henne und die getigerte Seemuschel; ich bedecke Laster und Armut. Auf alle Dinge, die leicht zerstörbar sind oder dunkel oder fragwürdig, sinkt mein Schleier herab. Darum sage ich dir: Rede nicht, enthülle das Verborgene nicht. Laß sein, oh, laß sein!«

Hier aber schmettern die Trompeten:

»Reinheit verschwinde! Hinweg mit dir, Reinheit!«

Sodann spricht Unsere Herrin Keuschheit:

»Ich bin die Mächtige, deren Berührung zu Eis gefrieren macht und deren Blick in starren Stein verwandelt. Ich habe angehalten den Stern in seinem Tanz und die Welle in ihrem Niederfall. Die höchsten Alpengipfel sind mein Wohnsitz; wenn ich dahinschreite, flammen die grellen Blitze in meinem Haar; wohin der Blick meiner Augen fällt, da tötet er. Ehe denn ich es dulde, daß Orlando erwacht, will ich ihn zu Eis gefrieren lassen bis ins Mark seiner Knochen. Laß sein, oh, laß sein!«

Hier aber schmettern die Trompeten:

»Keuschheit verschwinde! Hinweg mit dir, Keuschheit!«

Dann spricht Unsere Herrin Bescheidenheit also, und sie spricht so leise, daß man es kaum vernehmen kann:

»Ich bin die Jungfrau, die von den Menschen Bescheidenheit genannt wird. Jungfrau bin ich und werde es immer sein. Nicht für mich sind die fruchtevollen Felder, nicht für mich die fruchtbaren Weingärten. Alles fruchttragende Wachsen ist mir zuwider; wenn die Apfelbäume ansetzen oder die Vogelscharen brüten, so fliehe ich, oh, so fliehe ich. Ich lasse meinen Mantel fallen. Mein Haar verdeckt mir die Augen. Ich erblicke nichts. Laß sein, oh, laß sein!«

Und zum drittenmal schmettern die Trompeten:

»Bescheidenheit, verschwinde! Hinweg mit dir, Bescheiden-

heit!«

Mit Gebärden des Kummers und der Klage reichen die drei Schwestern sich nun die Hände, schwingen die Schleier und singen, indessen sie sich zum Gehen wenden: »Wahrheit, komm nicht hervor aus deinem greulichen Versteck. Verbirg dich noch tiefer, abscheuliche Wahrheit! Denn dein roher Griff gibt dem rücksichtslosen Blick der Sonne Dinge preis, die besser unbekannt und ungetan blieben; was schamhaft sich verhüllt, reißest du schamlos ans Licht. Was dunkel ist, machst du hell. Verbirg, verbirg, oh, verbirg dich!« Hier treffen sie Anstalten, Orlando mit ihrem Stoffumhang zuzudecken. Mittlerweile schmettern die Trompeten immer noch:

»Die Wahrheit! und nichts als die Wahrheit!«

Nunmehr versuchen die Schwestern ihre Schleier über die Mündungen der Trompeten zu werfen, als wollten sie sie ersticken, aber vergebens, denn alle Trompeten schmettern im Chor:

»Abscheuliche Schwestern, hinweg mit euch!«

Die Schwestern geraten sichtlich in Bestürzung und jammern im Dreigesang, immer noch ihren Reigen tanzend und ihre Schleier auf- und niederschwingend:

»Es war nicht immer so! Aber die Männer haben sich von uns abgewandt; die Frauen verabscheuen uns. Wir gehen; wir gehen.« – »Ich« (dies sagt die Reinheit) »auf die Hühnerstange.« – »Ich« (dies sagt die Keuschheit) »in das noch unbeleckte Hochland von Surrey.« – »Ich« (dies sagt die Bescheidenheit) »in jeden heimeligen Winkel, wo Efeu in dichter Fülle rankt und hüllende Vorhänge sind.«

»Denn dort, nicht hier« (dies sagen sie alle drei, indessen sie einander an den Händen fassen und mit Gebärden des Abschieds und der Verzweiflung zu dem Bette hinüberblicken, auf dem Orlando schlafend liegt) »wohnen noch im behaglichen Nest und im Damenzimmer, in der Amtsstube und im Gerichtssaal die Menschen, die uns lieben; die Menschen, die uns ehren: Jungfrauen und Bürger der Altstadt; Advokaten

und Doktoren; die Hinderer und Leugner; die Menschen, die da Ehrfurcht erweisen, ohne zu wissen, warum; die da lobpreisen, ohne zu begreifen; die (dafür sei dem Himmel gedankt) noch immer zahlreiche Sippe der Ehrbaren; denen es lieber ist, wenn sie nicht sehen; die den Wunsch hegen, nicht zu wissen; die das Dunkel lieben. Alle diese verehren uns noch immer, und mit gutem Grund; denn wir gaben ihnen Reichtum, Wohlstand, Behaglichkeit und frohes Gedeihen. Zu ihnen gehen wir, dich verlassen wir. Kommt, ihr Schwestern, kommt! Dies ist keine Stätte für uns.«

Sie ziehen sich eilig zurück, wobei sie ihre Stoffumhänge über ihren Häuptern schwingen, als wollten sie sich gegen ein Schauspiel schützen, das sie nicht zu erblicken wagen; und dann machen sie die Tür hinter sich zu.

Wir befinden uns infolgedessen nunmehr mit Orlando und den trompetenden Gottheiten ganz allein im Zimmer. Die Trompeterinnen treten in Reih und Glied und schmettern einen einzigen furchtbaren Hornstoß –:

»Die Wahrheit!«

dem zufolge Orlando erwachte.

Er reckte sich. Er erhob sich. Er stand vor uns in völliger Nacktheit. Und indessen die Trompeten ihr ›Wahrheit! Wahrheit! Wahrheit!‹ schmettern, bleibt uns keine andere Wahl, als zu bekennen, daß er – ein Weib war.

Der Trompetenton verklang, und Orlando stand da, völlig nackt. Nie hat, seitdem die Welt erschaffen wurde, ein menschliches Wesen ihn an hinreißender Schönheit übertroffen. Seine Gestalt vereinigte die Kraft des Mannes mit der Anmut des Weibes. Indessen er so dastand, dehnten die Trompeten absichtlich ihren letzten Ton, als trennten sie sich ungern von dem lieblichen Anblick, den ihr Geschmetter sozusagen verursacht hatte; und die Keuschheit, die Reinheit und die Bescheidenheit, ohne Zweifel dazu angestiftet durch die Neugier, spähten zur Tür herein und warfen nach der nackten Gestalt ein handtuchähnliches Wäschestück, das indessen leider um mehrere Zoll zu

kurz fiel. Orlando betrachtete sich von Kopf bis Fuß in einem hohen Spiegel, ohne sich irgendwie erstaunt oder bestürzt zu zeigen, und begab sich dann vermutlich ins Bad.

Wir möchten diese willkommene Pause im Gange unserer Erzählung dazu benutzen, ein paar notwendige Anmerkungen zu machen. Orlando war zum Weibe geworden – das läßt sich nicht bestreiten noch verhehlen. In jedem anderen Betracht aber blieb Orlando genau so, wie er gewesen war. Der Wechsel des Geschlechts hatte wohl die Zukunft Orlandos – oder der beiden Orlandos – geändert, aber sie blieben trotzdem durchaus das, was man identisch nennt. Auch waren, wie ihre Bildnisse beweisen, ihre Gesichter ganz und gar die gleichen. Sein Gedächtnis – aber in Zukunft müssen wir uns wohl dem herkömmlichen Brauche fügen und nicht mehr ›er‹, sondern ›sie‹, nicht mehr ›sein‹, sondern ›ihr‹ sagen – ihr Gedächtnis also durchwanderte alle Begebenheiten ihres vergangenen Lebens, ohne dabei auf irgendein Hindernis zu stoßen. Vielleicht hat es hier und da eine ganz leichte Trübung gegeben, als wären ein paar dunkle Tropfen in den klaren Teich der Erinnerung gefallen; ein paar Dinge hatten etwas verschwommene Umrisse bekommen; aber das war auch alles. Die Verwandlung hatte sich, so schien es, ebenso schmerzlos wie vollständig vollzogen; und sie war auf eine Art erfolgt, über die Orlando selbst keinerlei Erstaunen zeigte. Etliche wackere Leute haben in Anbetracht dieser Tatsache und in der Meinung, daß ein solcher Wechsel des Geschlechtes wider die Natur sei, große Mühe aufgewendet, um zu beweisen: 1. daß Orlando immer eine Frau gewesen sei; 2. daß Orlando in diesem Augenblick ein Mann sei. Mögen Biologen und Psychologen diese Frage klären. Wir begnügen uns damit, die schlichte Tatsache festzustellen: Bis zum 30. Lebensjahr war Orlando ein Mann; dann wurde er eine Frau und ist es seither geblieben.

Doch überlassen wir es anderen Federn, Abhandlungen über Geschlecht und Geschlechtlichkeit zu schreiben; wir wenden uns von diesen üblen Dingen ab, so schnell wir können. Orlando

hatte nun also ihr Bad genommen und sich mit jener türkischen Tracht, Rock und Hose, bekleidet, die von beiden Geschlechtern ohne kenntlichen Unterschied getragen werden kann; nunmehr war sie genötigt, sich über ihre Lage klarzuwerden. Daß dieselbe höchst heikel und beunruhigend war, muß der erste Gedanke eines jeden Lesers sein, der Orlandos Schicksalsweg bis hierher mit Anteilnahme verfolgt hat. Orlando, jung, vornehm, schön, hatte sich bei ihrem Erwachen in der mißlichsten Lage vorgefunden, die wir für eine junge Dame aus edlem Geblüt zu erdenken vermögen. Hätte sie geklingelt, hätte sie geschrien, wäre sie in Ohnmacht gefallen – wir würden sie darum nicht getadelt haben. Aber Orlando zeigte keine solchen Anzeichen von Bestürzung. Alle ihre Handlungen waren in höchstem Maße bedachtsam; ja, man hätte vielleicht gar Merkmale dafür entdecken können, daß sie *vorherbedacht* waren. Zunächst sah sie sorgfältig alle auf dem Tische liegenden Papiere durch; nahm diejenigen, die anscheinend mit Versen beschrieben waren, an sich und verbarg sie an ihrem Busen; rief dann ihren seleukischen Hund zu sich, der in allen diesen Tagen nicht von ihrer Seite gewichen war, fütterte das halb verhungerte Tier und kämmte es; steckte ein paar Pistolen in den Gürtel; und schlang sich schließlich noch mehrere Ketten mit aufgereihten Smaragden und Perlen von schönstem Wasser um den Leib, die zur Gesandtenausrüstung gehört hatten. Danach lehnte sie sich aus dem Fenster, ließ einen leisen Pfiff ertönen und stieg die verwüstete und blutbefleckte Treppe hinab, die mit dem verstreuten Inhalt von Papierkörben, mit Verträgen, Kurierbriefen, Siegeln, Siegelwachs und dergleichen Dingen in wüstem Durcheinander bedeckt war. So gelangte sie in den Hof. Dort, im Schatten eines riesigen Feigenbaumes, wartete, auf einem Esel sitzend, ein alter Zigeuner. Einen zweiten Esel hatte er am Zügel. Orlando schwang das Bein über den Sattel. Und so, von einem mageren Hund begleitet, auf einem Esel reitend, in der Gesellschaft eines Zigeuners, verließ der Gesandte Großbritanniens am Hofe des Sultans Konstantinopel.

Sie ritten mehrere Tage und Nächte hindurch und erlebten etliche Abenteuer, teils durch Menschenhand, teils durch Naturgewalten, in denen allen Orlando wackeren Mut bewährte. Nach einer Woche erreichten sie die Hochebene jenseits von Brussa, damals der Hauptlagerplatz des Zigeunerstammes, dem Orlando sich angeschlossen hatte. Oft hatte sie von ihrem Balkon im Gesandtschaftsgebäude zu diesen Bergen hinübergeblickt; oft hatte sie sich danach gesehnt, dort oben zu sein; wird dann eine solche immer gehegte Sehnsucht erfüllt, so findet ein besinnlicher Kopf darin mancherlei Stoff zum Nachdenken. In den ersten Tagen freilich war sie über die Verwandlung ihres Lebens viel zu glücklich, um sich dieses Glück durch Denken zu vergiften. Keine Urkunden siegeln oder unterschreiben, keine Phrasen dreheln, keine Besuche machen zu müssen – das war Glücks genug. Die Zigeuner zogen dem Graswuchs nach; wenn die Weiden abgegrast waren, brachen sie ihre Zelte ab und wanderten weiter. Orlando wusch sich in Bächen, sofern sie sich überhaupt wusch; kein Mensch behelligte sie mit Kassetten, weder mit roten noch mit blauen noch mit grünen; einen Schlüssel, geschweige denn einen goldenen Schlüssel, gab es im ganzen Lager nicht; und ›Besuchemachen‹ war hier ein unbekanntes Wort. Sie melkte die Ziegen; sie sammelte Reisig; sie stahl sich dann und wann ein Hühnerei, aber sie legte immer ein Geldstück oder eine Perle dafür hin; sie hütete das Vieh; sie las Weinbeeren und kelterte sie; und sie füllte den ziegenledernen Sack und trank daraus. Und wenn sie dann daran dachte, daß sie eigentlich um diese Tageszeit bei einer leeren Kaffeetasse und einer leeren Pfeife hätte sitzen und die Bewegungen des Rauchens und Trinkens hätte machen müssen, so lachte sie laut, schnitt sich noch einen tüchtigen Happen Brot ab und bettelte um einen Zug aus der Pfeife des alten Rustum, mochte diese Pfeife auch mit Kuhdung gefüllt sein.

Die Zigeuner, mit denen sie offenbar schon vor dem Aufstand in geheimer Verbindung gestanden haben muß, scheinen Orlando durchaus so behandelt zu haben, als wäre sie ihres

Stammes; und das ist ja der größte Achtungsbeweis, den ein Volk zu geben hat. Ihr schwarzes Haar und ihre dunkle Hautfarbe erweckten wohl die Vorstellung, sie wäre ein Zigeunerkind, und ein englischer Herzog hatte sie in ihrer frühesten Jugend aus einem Nußbaum entwendet und mit sich in jenes barbarische Land genommen, wo die Menschen in Häusern wohnen, weil sie zu schwach und kümmerlich sind, um die freie Luft ertragen zu können. Sie sahen wohl, daß Orlando es ihnen in vielen Dingen nicht gleich tun konnte, aber sie wollten ihr gern helfen, ihnen ähnlich zu werden; sie brachten ihr die Künste der Käsebereitung und des Korbflechtens bei, sie unterwies sie in den Wissenschaften des Stehlens und des Vogelschlingen-Legens, ja, sie waren sogar geneigt, eine Heirat mit einem ihres Stammes in Erwägung zu ziehen. Aber Orlando hatte sich in England von einigen jener Bräuche oder Krankheiten (oder wie man es sonst nennen will) anstecken lassen, die man, so scheint es, nicht wieder austreiben kann. Eines Abends, als alle um das Lagerfeuer saßen und über den Hügeln Thessaliens der Sonnenuntergang loderte, rief Orlando:

»Oh, wie schmeckt das gut!«

(Die Zigeuner nämlich haben kein Wort für ›schön‹; ›gut schmecken‹ kommt dem im Sinne am nächsten.) All die jungen Burschen und Mädchen brachen in tobendes Gelächter aus. Nein, wirklich! Der Himmel und gut schmecken! Die Alten aber, die sich mit Fremden besser auskannten als die Jungen, wurden argwöhnisch. Es entging ihnen nicht, daß Orlando oft ganze Stunden lang dasaß und nichts, gar nichts tat, nur so hierhin und dorthin blickte; oder sie ertapten sie dabei, wie sie auf einer Hügelkuppe saß und starr geradeaus sah, ohne sich darum zu kümmern, ob die Ziegen weideten oder sich verliefen. So begannen die Älteren unter den Zigeunern zu argwöhnen, daß Orlando einen anderen Glauben hatte als sie, und sie hielten es sogar für wahrscheinlich, daß sie der scheußlichsten und grausamsten aller Gottheiten, nämlich der *Natur* in die Klauen geraten sei. Und damit waren sie der Wahrheit gar nicht

so fern. Die englische Nationalkrankheit, Liebe zur Natur, war ihr angeboren, und hier, wo die Natur so viel weiter, gewaltiger, mächtiger war als in England, geriet sie in ihren Bann wie noch nie zuvor. Die Krankheit ist zu wohlbekannt und leider allzuoft beschrieben worden, als daß wir uns hier anders als in aller Kürze mit ihr befassen müßten. Da waren Berge; da waren Täler; da waren Flüsse. Orlando erklimmte die Berge; durchstreifte die Täler; saß an den Ufern der Flüsse. Sie verglich die Hügel mit Wällen, mit der Brust einer Taube, mit den Flanken einer Kuh. Die Blumen verglich sie mit Schmelzglas und den Rasen mit dünn gewetzten türkischen Matten. Bäume wurden zu dünnen alten Hexen, Schafe zu grauem Felsgeröll. Alles, was sie sah, verwandelte ihr Vergleich. Sie fand den kleinen See auf dem Bergesgipfel und hätte sich fast hineingestürzt, um das Wissen zu suchen, das, so meinte sie, darin verborgen lag; und als sie von der Berghöhe über das Marmarameer hinweg die Ebenen Griechenlands gewahrte und (die Schärfe ihrer Augen war bewundernswert) die Akropolis erspähte, mit ein paar weißen Strichen, die gewiß – wie konnte es anders sein? – der Parthenon waren, da weiteten sich ihre Augen, und es weitete sich ihre Seele; sie betete – was ja alle diese gläubigen Seelen beten –, daß sie an der Erhabenheit der Berge teilhaben, die Gelassenheit der Ebenen erfahren möge und so weiter. Dann, vor sich niederblickend, sah sie die rote Hyazinthe und die purpurne Schwertlilie und pries hingerissen, mit entzücktem Aufschrei, die Güte und Schönheit der Natur; worauf sie die Augen wieder hob, den hoch im Äther kreisenden Adler erblickte und die Lust seines Schwebens in der Phantasie erlebte, als wäre sie ihr selbst geschenkt. Auf dem Heimweg grüßte sie dann jeden Stern, jede Felsspitze, jedes Wachtfeuer, als wäre das alles für sie, nur für sie allein da; und zuletzt, wenn sie sich im Zigeunerzelt auf ihre Matte warf, so brach wieder dieser Ausruf aus ihr hervor: »Wie schmeckt das gut! Wie schmeckt das gut!« (Denn es ist schon sonderbar mit den Menschen bestellt: lieber setzen sie sich dauernd der Lächerlichkeit und dem Miß-

verständnis aus, als daß sie eine Erfahrung für sich behalten; mögen ihre Verständigungsmittel auch so unvollkommen sein, daß sie ›es schmeckt gut‹ sagen, wenn sie ›schön‹ meinen, und umgekehrt.) Die ganze Zigeunerjugend lachte. Aber Rustum el Sadi, der alte Mann, der Orlando auf seinem Esel aus Konstantinopel hierhergebracht hatte, saß dabei und schwieg. Seine Nase war krumm wie ein Türkensäbel; seine Wangen waren gefurcht, als wäre ein Menschenalter lang eiserner Hagel darauf niedergeprasselt; er war braun und scharfäugig, und wie er so dasaß und an seiner Huka sog, beobachtete er Orlando mit gespannter Aufmerksamkeit. Er hatte einen ganz tiefwurzelnden Verdacht, daß ihr Gott *die Natur* sei. Eines Tages fand er sie in Tränen. Er deutete sich das so, daß ihre Gottheit sie bestraft hatte, und er sagte ihr, daß er sich darüber nicht wundere. Er zeigte ihr die Finger seiner linken Hand, die vom Frost fast verkrüppelt waren; er zeigte ihr seinen rechten Fuß, den ein stürzender Felsblock zermalmt hatte. Dies, so sagte er, sei es, was ihre Gottheit den Menschen zufüge. Als sie dann sagte: – »aber sie ist doch so schön!« (sie gebrauchte das englische Wort), schüttelte er den Kopf; und als sie es abermals sagte, wurde er ärgerlich. Er sah, daß sie nicht glaubte, was er glaubte, und das genügte, um ihn, weise und betagt, wie er war, in Wut zu bringen.

Orlando, die bis dahin vollkommen glücklich gewesen war, fühlte sich durch diese Meinungsverschiedenheit verstört. Sie begann darüber zu grübeln, ob die Natur nun eigentlich schön oder grausam war; dann fragte sie sich, worin diese Schönheit denn eigentlich bestand; ob sie den Dingen eigen sei, oder ob sie nur in ihrem eigenen Innern zu finden war; so geriet sie mit ihrem Grübeln auf das Wesen der ›Wirklichkeit‹; von da kam sie auf die ›Wahrheit‹; und von da wiederum auf ›Liebe‹, ›Freundschaft‹, ›Dichtkunst‹ – genau wie in den Tagen auf der Hügelhöhe daheim; und diese Betrachtungen, die sie alle stumm in sich verschließen mußte, bewirkten es, daß sie sich nach Feder und Tinte sehnte, wie sie sich noch nie im Leben

danach geseht hatte.

»Oh, wenn ich doch nur schreiben könntel!« rief sie (denn sie hatte, wie alle, die aufs Schreiben versessen sind, die sonderbare Vorstellung, daß Worte-Niederschreiben Sich-Mitteilen heißt). Tinte hatte sie nicht; und nur wenig Papier. Aber sie verfertigte sich Tinte aus Beeren und Wein; und da sie in dem Manuskript vom ›Eichbaum‹ ein paar freie Ränder und leere Stellen fand, so brachte sie es fertig, in einer Art von Kurzschrift die Landschaft in einem langen Blankversgedicht zu beschreiben und mit sich selbst in diesem engen Raum ein Zwiegespräch über ›Schönheit‹ und ›Wahrheit‹ zu führen. Dies schenkte ihr für viele Stunden ein Glück ohne Maßen. Aber die Zigeuner wurden mißtrauisch. Zunächst bemerkten sie, daß sie weniger anständig als früher beim Melken und Käsemachen war; dann zögerte sie oft, bevor sie auf Fragen antwortete; und eines Tages wachte ein Zigeunerjunge, der schlafend gelegen hatte, erschrocken auf, als er ihre Augen auf sich ruhen fühlte. Zuweilen empfand der ganze Stamm, der mehrere Dutzend Erwachsener zählte, diese Beklemmung. Sie entsprang dem Gefühl (und ihre Sinne sind sehr scharf und viel feiner ausgebildet als ihr Ausdrucksvermögen), daß alles, was sie taten, ihnen wie Asche unter den Händen zerbröckelte. Da saß zum Beispiel eine alte Frau und flocht einen Korb, oder ein Junge häutete Schafe ab, und sie sangen oder summten zufrieden bei ihrer Arbeit: und dann kam Orlando ins Lager, warf sich am Feuer nieder und starrte in die Flammen. Sie brauchte die anderen nicht einmal anzusehen, und doch fühlten sie (wir übersetzen hier mehr schlecht als recht aus der Zigeunersprache): Hier ist ein Mensch, der zweifelt; der das, was er tut, nicht tut, nur eben um es zu tun; der nicht blickt, um eben nur zu blicken; ein Mensch, der weder an Schafhäute noch an Körbe glaubt; sondern der (hier sahen sie sich angstvoll im Zelte um) etwas anderes sieht. Dann begann ein unbestimmtes, aber höchst unangenehmes Gefühl in dem Jungen und in der alten Frau sein Wesen zu treiben. Sie zerbrachen die Weidenruten; sie schnitten sich in die Finger. Heftige

Wut erfüllte sie. Und sie wünschten, Orlando möchte das Zelt verlassen und ihnen niemals wieder nahekommen. Und doch mußten sie zugeben, daß sie von freundlichem und dienstwilligem Wesen war; und eine einzige ihrer Perlen genügte, um die schönste Ziegenherde von Brussa zu kaufen.

Langsam begann auch Orlando zu erkennen, daß es zwischen ihr und den Zigeunern einen Unterschied gab, der es ihr zuweilen zweifelhaft erscheinen ließ, ob es richtig wäre, einen von ihnen zu heiraten und sich ihnen damit auf immer anzuschließen. Zuerst versuchte sie das damit zu erklären, daß sie selbst ja einer alten und zivilisierten Rasse entstammte, während diese Zigeuner ein unwissendes Volk waren, nicht viel besser als Wilde. Eines Abends, als man sie über England ausfragte, trieb es sie unwiderstehlich, mit einigem Stolz das Haus zu schildern, in dem sie geboren war: von seinen dreihundertfünfundsechzig Schlafzimmern sprach sie und daß es seit vier- oder fünfhundert Jahren im Besitze ihrer Familie war. Ihre Ahnen wären Grafen oder gar Herzöge, fügte sie hinzu. Hier bemerkte sie abermals, daß die Zigeuner in unbehaglicher Stimmung zuhörten; diesmal aber waren sie nicht etwa ärgerlich, wie früher, wenn Orlando die Schönheiten der Natur pries. Vielmehr waren sie höflich, aber gezwungen, wie Leute von guter Lebensart es sind, wenn ein Fremder das Unglück gehabt hat, seine niedrige Herkunft oder seine Armut zu offenbaren. Rustum folgte ihr allein vor das Zelt und sagte, wenn ihr Vater ein Herzog wäre und all die Schlafzimmer und all das Hausgerät besäße, von denen sie da erzählte, so möchte sie sich deswegen keinen Kummer machen. Es würde darum keiner schlechter von ihr denken. Da fühlte Orlando sich von einer Scham ergriffen, wie sie sie nie zuvor gespürt hatte. Es war klar, daß für Rustum und die anderen Zigeuner ein Stammbaum, der vier- oder fünfhundert Jahre zurückreichte, das Armseligste war, was man sich denken konnte. Denn ihre eigenen Familien ließen sich mindestens zwei- oder dreitausend Jahre zurückverfolgen. Für den Zigeuner, dessen Vorfahren

Jahrhunderte vor Christi Geburt die Pyramiden gebaut hatten, war der Stammbaum der Howards und der Plantagenets nicht besser und nicht schlechter als der irgendeiner Familie Smith oder Jones; das heißt: er war ihnen gleichermaßen belanglos. Obendrein: Wo jeder Hütejunge aus so uraltem Geschlecht stammte, da war eben an einer so langen Ahnenreihe nichts sonderlich Merkwürdiges oder Begehrenswertes mehr; Landstreicher und Bettler hatten sie ja auch. Und zu alledem: Der Zigeuner war zwar zu höflich, um es auszusprechen, aber es war klar, daß es nach seiner Auffassung keinen gemeineren Ehrgeiz geben konnte als den, Schlafzimmer zu Hunderten zu besitzen, wo doch (sie standen während dieses Gesprächs auf der Kuppe eines Hügels; es war Nacht; rings um sie her ragten die Berge) uns Menschen die ganze Erde gehört. Orlando begriff: Vom Zigeunerstandpunkt betrachtet, war ein Herzog nichts weiter als ein Geschäftemacher oder Räuber, der Leuten, die solchen Dingen geringen Wert beimaßen, Land und Geld wegschnappte, und der nichts Gescheiteres im Kopfe hatte, als sich dreihundertfünfundsechzig Schlafzimmer zu bauen, wo doch eines genug war und gar keins sogar noch besser als überhaupt eins. Sie konnte nicht leugnen, daß ihre Vorfahren Besitz auf Besitz gehäuft hatten: Felder und aber Felder; Häuser und aber Häuser; Ehren und aber Ehren; und doch waren weder Heilige noch Helden noch große Wohltäter der Menschheit in ihrer Reihe zu entdecken. Auch mußte sie verstummen vor dem Argument (Rustum besaß zuviel natürliche Ritterlichkeit, um es nachdrücklich zu betonen, aber sie verstand ihn auch so), daß jeder, der die Taten ihrer Vorfahren von vor drei- oder vierhundert Jahren etwa heutigentags wiederholen wollte, in Schanden ein gemeiner Emporkömmling, ein Glücksritter, ein »nouveau riche« genannt werden würde – und das am allerlautesten gerade von ihrer Familie.

Sie versuchte solchen Beweisgründen mit dem bekannten, wiewohl unlauteren Mittel zu begegnen, daß sie ihrerseits das Zigeunerleben roh und barbarisch fand: und so gährte schon

nach kurzer Zeit auf beiden Seiten viel böses Blut. Solche Meinungsverschiedenheiten tragen ja durchaus die Kraft in sich, Blutvergießen und Umsturz zu verschulden. Um nichtigeren Ursachen willen sind Städte geplündert worden, und viele Hunderttausende von Märtyrern haben lieber den Martertod am Pfahl erlitten, als daß sie in einer der hier umstrittenen Fragen auch nur einen Zoll breit nachgaben. Keine Leidenschaft ist stärker in der Brust des Menschen als das Verlangen, andere das glauben zu machen, was er selber glaubt. Nichts nagt so an der Wurzel seines Glücks, nichts erfüllt ihn so mit Wut wie das Gefühl, daß ein anderer gering achtet, was er hochschätzt. Whigs und Tories, Liberale und Labour-Partei – um was geht es denn bei ihren Kämpfen, wenn nicht um ihr Prestige? Was hetzt Gemeinde gegen Gemeinde und ist schuld daran, daß ein Kirchspiel dem anderen Kirchspiel jämmerlichen Untergang wünscht? Nicht Wahrheitsliebe, sondern Großmannssucht. Bei jedermann stehen ein friedliches Gemüt und Dienlichkeit höher im Kurs als der Triumph der Wahrheit und die Begeisterung wahrer Tugend. Aber diese moralischen Betrachtungen fallen in die Zuständigkeit des Geschichtsschreibers, und ihm wollen wir sie überlassen; denn sie sind so schal wie Spülwasser.

»Vierhundertsechundsiebzig Schlafzimmer machen nicht den mindesten Eindruck auf sie«, seufzte Orlando.

»Ein Sonnenuntergang ist ihr lieber als eine ganze Ziegenherde«, sagten die Zigeuner.

Vergeblich grübelte Orlando, was da zu tun sei. Die Zigeuner verlassen und wieder Gesandter (oder vielmehr jetzt Gesandtin) werden zu sollen, schien ihr ein unerträglicher Gedanke. Aber ebenso unmöglich war es, für immer hier zu bleiben, wo es weder Tinte noch Schreibpapier, weder Ehrfurcht vor den Talbots noch Achtung vor einer Menge Schlafzimmern gab. So sann sie, als sie an einem schönen Morgen auf dem Hang des Berges Athos saß und ihre Ziegen hütete. Und da geschah es, daß die Natur, der ihr Zutrauen gehörte, ihr entweder ein Trug-

bild vorgaukelte oder für sie ein Wunder wirkte – hier gehen wieder einmal die Meinungen zu sehr auseinander, als daß man sich für diese oder jene Möglichkeit entscheiden könnte. Orlando starrte in ziemlich trostloser Stimmung auf den steilen Abhang zu ihren Füßen. Es war nun Mittsommer, und wenn wir für das Landschaftsbild einen Vergleich liefern sollen, so müssen wir schon sagen: sie glich einem blanken Knochen; einem Schafsgesäuge: einem riesigen Totenschädel, den die Schnäbel von tausend Geiern weiß gewetzt haben. Die Hitze war sehr groß, und der kleine Feigenbaum, unter dem Orlando lag, vermochte nichts weiter auszurichten, als daß er ihren hellen Burnus mit einem Feigenblattmuster bedruckte.

Plötzlich erschien auf dem kahlen Gebirgshang gegenüber ein Schatten, obwohl da nichts war, was einen Schatten hätte werfen können. Er vertiefte sich schnell, und bald war eine grüne Mulde sichtbar, wo vorher unfruchtbares Felsgestein gewesen war. Wie Orlando hinschaute, wuchs die Mulde in die Tiefe und in die Weite, und eine parkähnliche Landschaft erschien in der offenen Flanke des Berges. Drinnen erfaßte Orlandos Blick im Winde wogendes Gras; sie sah Eichbäume da und dort aufragen: sie sah Drosseln in den Zweigen der Eichbäume hüpfen. Sie sah Rotwild mit zierlichem Schritt von Schatten zu Schatten treten, ja, sie hörte sogar das Summen der Insekten und das sachte, behagliche Seufzen und Erschauern eines englischen Sommertages. Als sie eine Weile wie gebannt hinübergestarrt hatte, begann Schnee zu fallen; bald war die ganze Landschaft nicht mehr von gelber Sonnenhelle überflutet und gefleckt, sondern mit violetten Schatten bedeckt. Nun sah sie auf den Landstraßen schwere Lastfuhrwerke daherkommen, mit Baumstämmen beladen, die, das wußte sie, zu Feuerholz zersägt werden sollten; und dann erschienen da drüben die Dächer und Glockentürme und Türme und Höfe ihres eigenen Hauses. Der Schnee fiel stark und stetig, und nun vernahm sie auch das Schurren und plumpsende Aufschlagen, wenn er das Dach hinabglitt und auf den Boden fiel. Aus tausend Schorn-

steinen stieg Rauch auf. Alles war so klar und scharf von Umriß, daß sie sogar eine Dohle sah, die im Schnee nach Würmern pickte. Dann allmählich vertieften sich die violetten Schatten und schlossen sich über den Lastwagen, den Rasenflächen, dem großen Haus. Alles wurde von ihnen verschlungen. Und nun war von der Grasmulde im Berg nichts mehr zu sehen, und statt des grünen Grases war da nur noch der flammende Berg- hang, der aussah, als hätten tausend Geier ihn kahlgepickt. Bei diesem Anblick brach Orlando in leidenschaftliche Tränen aus; mit raschen Schritten kehrte sie ins Lager der Zigeuner zurück und sagte ihnen, sie müßte sogleich, sie müßte morgen schon nach England fahren.

Es war ihr Glück, daß sie das tat. Schon hatte eine Verschwö- rung der jungen Männer ihren Tod beschlossen. Die Ehre for- derte, so sagten sie, Orlandos Tod, denn sie denke nicht so, wie sie dachten. Allerdings würden sie es bedauert haben, wenn sie ihr die Kehle hätten durchschneiden müssen; und die Nach- richt von ihrer Abreise war ihnen willkommen. Es fügte sich glücklich, daß im Hafen ein Schiff unter Segel lag, bereit zur Rückkehr nach England; und Orlando konnte, indem sie eine weitere Perle von ihrem Halsband löste, nicht nur die Über- fahrt bezahlen, sondern behielt sogar noch ein paar Bankno- ten in ihrem Reisesack. Gern hätte sie diese den Zigeunern geschenkt. Aber sie wußte, daß sie den Reichtum verachteten; und so mußte sie sich zum Abschied mit Umarmungen begnü- gen, die sie ihrerseits ehrlich und herzlich meinte.

## Viertes Kapitel

Für ein paar der Guineen, die vom Erlös der zehnten Perle ihres Halsbandes übriggeblieben waren, hatte sich Orlando eine vollständige Ausrüstung solcher Kleidung gekauft, wie sie damals von den Frauen getragen wurde. Und im Kleid einer jungen Engländerin von Stand saß sie also nun an Deck der ›Verliebten Lady‹. Es ist seltsam, aber darum nicht minder wahr, daß sie bis zu diesem Augenblick ihrem Geschlecht kaum einen einzigen Gedanken gewidmet hatte. Vielleicht hatten die türkischen Beinkleider, die sie seit ihrer Verwandlung trug, dazu beigetragen, ihre Gedanken von diesen Dingen abzulenken; und bei den Zigeunern unterscheiden sich die Männer sehr wenig von den Frauen, wenn man von einer oder zwei – allerdings bedeutsamen – Besonderheiten absieht. Wie dem auch sei – erst als ihre Beine sich im Gewickel von Röcken verfangen und der Kapitän sich mit höchster Höflichkeit erbot, für sie ein Sonnensegel an Deck spannen zu lassen, erkannte sie jäh die Lasten und Vorrechte ihres neuen Zustandes. Aber dies jähe Zusammenzucken hatte nicht die Ursache, die man hier wohl erwarten möchte.

Das soll heißen: es wurde nicht schlechtweg und ausschließlich verursacht durch den Gedanken an ihre Keuschheit und wie diese zu bewahren sei. Unter alltäglichen Umständen hätte eine junge Frau, allein, daran und nur daran gedacht; das ganze Gebäude des weiblichen Regimes ist ja nur auf dieses Fundament gegründet; die Keuschheit ist der Frauen Juwel, ist der Mittelpunkt ihrer Kraft; sie opfern ihr Äußerstes, um sie zu schützen, und sie sterben, wenn sie ihrer beraubt werden. Aber wenn man dreißig Jahre lang oder so ein Mann gewesen ist, noch dazu Gesandter, wenn man eine Königin in den Armen gehalten hat und, sofern wir den Gerüchten glauben dürfen, auch eine oder zwei Damen von minder hohem Rang, wenn man eine Rosina Pepita geheiratet hat – und so weiter und so weiter, dann zuckt man deswegen vielleicht nicht mehr ganz so heftig zusammen. Orlando's Schreck hatte denn auch ziem-

lich verwickelte Ursachen, die sich nicht mit drei Worten schildern lassen. Und es hat ihr nie im Leben jemand den Vorwurf gemacht, daß sie eine von jenen Vorschnellen sei, für die jede Frage in einer Minute gelöst und erledigt ist. Sie brauchte denn auch die ganze Länge ihrer Reise, um mit der Betrachtung über die Bedeutung dieses Schrecks zu Ende zu kommen. Wir wollen ihr auf ihrem Gedankenwege folgen.

»Beim Himmel!« dachte sie, als sie sich von ihrem Schreck erholt hatte und sich behaglich unter ihrem Sonnensegel streckte, »das ist ein angenehmes, faules Leben, soviel ist einmal sicher. Aber«, dachte sie und schnellte die Beine auf, »diese Röcke, die einem da um die Hacken hängen, sind eine rechte Plage. Der Stoff allerdings (geblümete Paduaseide) ist entzückend; etwas Hübscheres kann's gar nicht geben. Ich habe auch gar nicht gewußt, daß meine Haut (hier legte sie die Hand aufs Knie) so vorteilhaft aussieht. Aber – könnte ich in diesen Kleidern über Bord springen und schwimmen? Nein! Da müßte ich mir schon unter den Blaujacken einen Beschützer suchen. Wäre dir das unlieb, Orlando? Na – wäre dir das unlieb?« So sann sie, woraus man ersieht, daß sie hier in der glatten Abwicklung ihrer Gedankensträhne auf den ersten Knoten stieß.

Es wurde Dinnerzeit, bevor sie ihn gelöst hatte; und auch dann tat sie es nicht selbst, sondern der Kapitän, Nicholas Benedict Bartolus, ein Seemann von vornehmer Erscheinung, tat es für sie, indem er sie mit einer Scheibe Salzfleisch versorgte.

»Auch ein wenig von dem Fett, Ma'am?« fragte er. »Lassen Sie mich Ihnen ein bißchen abschneiden, ein ganz kleines Stückchen, so groß wie Ihr Fingernagel.« Bei diesen Worten ging ein köstliches Erschauern durch ihren Körper. Vögel sangen; Gießbäche stürzten rauschend nieder. Es war die gleiche unbeschreibbare Lust wie damals, als sie zum ersten Male Sasha gesehen hatte, vor Hunderten von Jahren. Damals war sie der Verfolger gewesen; jetzt war sie die Verfolgte. Wem ist die größere Entzückung geschenkt, dem Mann oder der Frau?

Und – ist es nicht am Ende bei beiden die gleiche? Nein, dachte sie, dies ist die größere Lust (sie lehnte dankend ab): ihn abzuweisen und sein Stirnrunzeln zu sehen. Nun ja, wenn er es denn unbedingt wollte, so durfte er ihr das kleinste, das allerwinzigste Stückchen geben. Dies war nun das Köstlichste von allem: nachzugeben und ihn lächeln zu sehen. »Denn nichts«, so dachte sie, als sie ihren Liegestuhl an Deck wieder einnahm und ihr Gedankenspiel fortsetzte, »ist himmlischeres Glück, als Widerstand zu leisten und nachzugeben; nachzugeben und Widerstand zu leisten. Es reißt unsere Seele zu einem Entzücken hin, dem kein anderes gleichkommt. So daß ich noch keineswegs sicher bin«, fuhr sie fort, »ob ich mich nicht doch über Bord stürzen werde, nur um des Vergnügens willen, mich von einer Blaujacke retten zu lassen.«

(Es muß hier daran erinnert werden, daß sie einem Kinde gleich, das von einem herrlichen Garten oder einem Spielzeugschrank Besitz ergreift; gereifte Frauen, die ihr ganzes Leben lang freien Zutritt dazu hatten, können mit solchen Gedankengängen natürlich nichts anfangen.)

»Aber wie nannten wir jungen Burschen damals im Cockpit der »Marie Rose« ein Frauenzimmer, das über Bord sprang, bloß um des Vergnügens willen, sich von einem Janmaat retten zu lassen?« sagte sie. »Wir hatten doch ein Wort dafür –? Ah, richtig, jetzt hab ich's –.« (Aber wir müssen darauf verzichten, dieses Wort hier anzuführen; es war eine ganz grobe Ungehörigkeit und klang sonderbar aus dem Munde einer Dame.) »Gütiger Himmel!« rief sie dann zum Abschluß ihrer Gedankenreihe, »da muß ich nun also wohl anfangen, auf die Meinung des anderen Geschlechts Rücksicht zu nehmen, so gräßlich mir das auch sein mag? Wenn ich Röcke trage, wenn ich nicht schwimmen kann, wenn ich mich von einem Janmaat retten lassen muß – bei Gott!« rief sie, »dann muß ich's eben.« Und nun verfiel sie in Trübsinn. Sie war von aufrichtigem Wesen, alle Doppeldeutigkeit war ihr zuwider, und sie haßte das Lügen. Nun sollte sie, schien es, auf Umwegen und

mit Winkelzügen arbeiten müssen. Ja, so dachte sie, wenn alles dies – die geblünte Paduaseide, das Vergnügen, von einem Matrosen gerettet zu werden – nur auf listigen Umwegen zu erlangen war, dann mußte sie eben wohl solche Umwege gehen. Es fiel ihr ein, daß sie als junger Mann nachdrücklich gefordert hatte, eine Frau müsse gehorsam, züchtig, mit Wohlgerüchen besprengt und köstlich gekleidet sein. »Nun muß ich solche Forderungen am eigenen Leibe büßen«, sagte sie sich, »denn die Frauen sind (soweit ich es nach meiner kurzen Erfahrung in diesem Geschlecht beurteilen kann) an und für sich keineswegs gehorsam, züchtig, wohlriechend und köstlich gekleidet. Sie können diese Reize, ohne die sie von den Freuden dieses Daseins gänzlich ausgeschlossen sind, nur durch die strengste und langweiligste Schulung erlangen. Da ist zum Beispiel das Frisieren«, dachte sie; »damit allein schon wird mir jeden Morgen eine Stunde verlorengelassen; da ist die Musterung im Spiegel – wieder eine Stunde; da ist das Hakenschließen und das Schnüren; Waschen und Pudern; da ist der ständige Wechsel von Seide zu Spitze und von Spitze zu Paduaseide; und das Züchtigsein, jahraus, jahrein –« Hier schnellte sie ungeduldig den Fuß empor und zeigte ein paar Zoll von der Wade. Ein Matrose droben am Mast, der zufällig gerade heruntersah, erschrak so heftig über den Anblick, daß er fehltrat und sich mit knapper Not vorm Stürzen retten konnte. »Wenn der Anblick meiner Knöchel für einen anständigen Kerl, der ohne Zweifel Weib und Kinder zu ernähren hat, den Tod bedeutet, so muß ich sie schon aus purer Menschlichkeit bedeckt halten«, dachte Orlando. Dabei zählte die Schönheit ihrer Beine zu ihren Hauptreizen. »Sonderbar haben wir Menschen die Welt zugerichtet«, dachte sie, »wenn die höchste Schönheit einer Frau versteckt und bedeckt werden muß, bloß damit ein Matrose nicht von der Mastspitze fällt.« Und »daß die Pest den Unsinn hole!« dachte sie weiter, als sie zum ersten Male das wahrnahm, was man ihr normalerweise schon in der Kindheit beigebracht hätte: die geheiligten Pflichten, die den Frauen aufgetragen sind.

›Und das ist der letzte Fluch, den ich jemals werde von mir geben dürfen‹, dachte sie, ›wenn ich erst einmal den Fuß auf englischen Boden gesetzt habe. Und ich werde niemals mehr einem Manne über den Schädel hauen oder ihm ins Gesicht sagen dürfen, daß er lügt, niemals mehr mein Schwert ziehen und ihn damit durchbohren, niemals mehr inmitten meiner Pairs sitzen oder eine Krone tragen oder in einem Festzug schreiten oder einen Mann zum Tode verurteilen oder ein Heer führen oder auf einem Schlachtroß in Whitehall paradieren oder zweiundsiebzig verschiedene Medaillen auf der Brust tragen. Habe ich erst einmal den Fuß auf englischen Boden gesetzt, so darf ich nur noch Tee eingießen und die Herren der Schöpfung fragen, wie es ihnen schmeckt. Etwas Zucker gefällig –? Etwas Sahne gefällig –?‹ Indessen sie diese Fragen mit gezielter Betonung aussprach, erkannte sie mit Entsetzen, was für eine niedrige Meinung sie jetzt von dem anderen, dem männlichen Geschlecht bekam, dem anzugehören früher einmal ihr Stolz gewesen war. ›Von der Mastspitze zu fallen‹, dachte sie, ›bloß weil man die Knöchel einer Frau gesehen hat; sich herauszustaffieren, als wäre man der große Verschwörer Guy Fawkes, und dann durch die Straßen zu stelzen, um sich von den Weibern lobpreisen zu lassen; die Frau von allem Wissen abzusperren, damit sie einen nicht auslachen soll; der Sklave des zartesten Püppchens in Röcken zu sein und doch einherzustolzieren, als wäret ihr die Herren der Schöpfung –! Himmell‹ dachte sie, ›was für Narren macht man aus uns – was für Narren sind wir doch!‹ Hier könnte eine gewisse Doppeldeutigkeit ihrer Ausdrucksweise den Eindruck erwecken, daß sie beide Geschlechter gleichermaßen bekrittelt, so, als gehörte sie selbst zu keinem von beiden; und wirklich schien es denn auch in diesen Wochen, als pendele sie; sie war Mann; sie war Frau; sie kannte die Geheimnisse, hatte teil an den Schwächen beider. Es war das die wirrste und wirbeligste Gemütsverfassung, die sich erdenken läßt. Die Bequemlichkeit des Nichtwissens war ihr, so schien es, gänzlich versagt. Sie war eine Feder im

Sturm. So ist es nicht weiter sonderbar, daß sie immer das eine Geschlecht dem anderen gegenüberstellte und immer das eine vom Standpunkt des anderen voll der kläglichsten Fehler fand, und da sie nicht wußte, zu welchem sie nun eigentlich gehörte, so ist es nicht weiter verwunderlich, daß sie dem Weinen nahe war und am liebsten nach der Türkei zurückgekehrt und wieder Zigeunerin geworden wäre. Da aber fiel der Anker mit einem lauten Platsch in Wasser; die Segel kamen taumelnd aufs Deck herab; und sie sah (sie war so tief in ihre Gedanken versunken gewesen, daß sie seit mehreren Tagen überhaupt nichts mehr wahrgenommen hatte), daß das Schiff an der Küste Italiens ankerte. Der Kapitän schickte unverweilt einen Matrosen und ließ um die Ehre ihrer Begleitung bitten, wenn er in der Pinasse an Land führe.

Als sie am anderen Morgen wieder an Bord kam, streckte sie sich auf ihrem Liegestuhl unter dem Sonnensegel aus und ordnete die Röcke und Unterröcke mit der sittsamsten Sorgfalt um ihre Knöchel.

›Mögen wir auch im Vergleich mit dem andern Geschlecht arm und unwissend sein‹, dachte sie in Fortsetzung der Gedankenreihe, die sie gestern unvollendet gelassen hatte, ›mögen sie auch mit allen Waffen gerüstet sein, während sie uns sogar die Kenntnis des Alphabets vorenthalten (aus diesen Einleitungsworten geht deutlich hervor, daß in der Nacht etwas geschehen war, das sie mit einem Ruck näher an das weibliche Geschlecht heranbefördert hatte, denn sie sprach jetzt mehr vom Standpunkt der Frau als von dem des Mannes, jedenfalls aber im Ton einer gewissen Zufriedenheit) – ›eines können sie nicht ändern: sie fallen von der Mastspitze.‹ Hier gähnte sie herzhaft und schlief ein. Als sie erwachte, segelte das Schiff vor einer günstigen Brise nahe am Ufer dahin, so dicht, daß es aussah, als hindere nur das Dazwischenliegen eines großen Felsens oder einer mächtigen, knorrigen Ölbaumwurzel die kleinen Städte am Gestade daran, ins Wasser zu gleiten. Millionen von Bäumen, schwer von Früchten, strömten den Orangenduft aus, den der

Wind Orlando zutrug. Eine Schar von blauen Delphinen mit wirbelnden Schwänzen umkreiste mit hohen Luftsprüngen das Schiff. Orlando streckte die Arme empor (Arme, soviel hatte sie schon gelernt, sind von weniger verhängnisvoller Wirkung als Beine) und dankte dem Himmel dafür, daß sie nicht auf einem Streitroß in Whitehall paradieren, ja nicht einmal einen Mann zum Tode verurteilen mußte. »Besser ist es«, überlegte sie, »mit Armut und Unwissenheit bekleidet zu sein, die des weiblichen Geschlechtes dunkle Gewandung sind; besser, die Beherrschung und strenge Beaufsichtigung der Welt anderen zu überlassen, besser, sich frei zu wissen von kriegerischem Ehrgeiz, von Machtliebe und allen den anderen Begierden des Mannes, wenn man sich so mit freierer Freude den köstlichsten Entzückungen hingeben kann, die der Menscheng Geist kennt«, sagte sie laut, wie es bei starker Erregung ihre Gewohnheit war; »und das sind: beschauliche Betrachtung, Einsamkeit, Liebe.«

»Ich danke Gott, daß ich eine Frau bin!« rief sie und wollte sich eben so recht dem närrischen Stolz auf ihr Geschlecht hingeben – närrisch: denn es kann weder beim Mann noch bei der Frau etwas Peinlicheres geben – als sie auch schon ins Stocken geriet über diesem einzigen Wort, das allen unseren Bemühungen, ihm den rechten Platz zu sichern, zum Trotz an das Ende des letzten Satzes geraten ist: Liebe. »Liebe«, sagte Orlando. Sogleich – das ist nun einmal ihre ungestüme Art – nahm die Liebe eine menschliche Gestalt an – darin sucht sie nun einmal ihren Stolz. Denn während andere Gedanken sich damit begnügen, »abstrakt« zu bleiben, ist dieser eine um die Welt nicht eher zufrieden, als bis er Fleisch und Blut angenommen, sich mit Mantel und Röcken, Strumpf und Wams ausstaffiert hat. Und da alle Liebeserlebnisse Orlandos sich um Frauen gedreht hatten, so war es dank der sträflichen Langsamkeit, mit der das menschliche Körper- und Seelengerüst sich dem Brauche anpaßt, auch jetzt noch eine Frau, die sie liebte, obwohl sie nun selbst eine Frau war; und wenn das Bewußtsein, daß sie dem gleichen Geschlecht angehörte, überhaupt dabei eine Wir-

kung ausübte, so war es die, daß es die Gefühle, die Orlando als Mann gehabt hatte, verstärkte und vertiefte. Denn jetzt lagen tausend Andeutungen und Geheimnisse, die ihr damals unbegreiflich gewesen waren, offen vor ihr. Nun war das Dunkel, das die Geschlechter trennt und in seinem trüben Element zahllosen unreinen Dingen Unterschlupf bietet, gewichen; und wenn etwas an dem ist, was der Dichter über Wahrheit und Schönheit sagt, so gewann diese Zuneigung an Schönheit, was sie an falschem Wesen verlor. Endlich, so rief Orlando, kannte sie Sasha, wie sie wirklich war; und die flammende Begeisterung dieser Entdeckung, die eifrige Sichtung aller nun offenbaren Schätze riß sie zu solcher Entzückung und Verzückung hin, daß sie wie vom Dröhnen eines neben ihr abgefeuerten Kanonenschusses zusammenfuhr, als eine Männerstimme sagte: »Gestatten Sie, Madame!« Eine Männerhand half ihr, sich zu erheben; und dieselbe Männerhand, auf deren Mittelfinger ein Dreimaster tätowiert war, deutete zum Horizont.

»Die englische Felsenküste, Ma'am«, sagte der Kapitän und hob mit grüßender Gebärde die Hand, die hinübergedeutet hatte. Hier erschrak Orlando abermals sehr, und dieser zweite Schreck war sogar noch heftiger als jener erste.

»Jesus Christus!« rief sie.

Zu ihrem Glück war der Anblick ihres Heimatlandes nach langer Abwesenheit eine hinlängliche Entschuldigung für den Schrecken wie für den Ausruf; sonst wäre es wohl nicht leicht gewesen, dem Kapitän Bartolus die tobenden und widerstrebenden Gefühle zu erklären, die nun in ihr auf siedeten. Wie hätte sie es ihm beibringen sollen, daß sie, die nun zitternd an seinem Arm hing, ein Herzog und Gesandter gewesen war? Wie ihm erklären, daß sie, die nun weiß und zart wie eine Lilie von den Falten der Paduaseide umhüllt war, Köpfe vom Rumpf geschlagen und mit lockeren Weibern inmitten der Schatzsäcke im Laderaum von Seeräuberschiffen gelegen hatte, an Sommerabenden, wenn bei Wapping Old Stairs die Tulpen blühten und die Bienen summten? Nicht einmal sich selbst vermochte

sie zu erklären, weshalb sie so furchtbar erschrak, als die feste Hand des Kapitäns ihr die Küstenklippen der Britischen Inseln zeigte.

»Widerstand zu leisten und nachzugeben«, murmelte sie. »wie köstlich ist das; zu verfolgen und zu erobern, wie herrlich; zu schauen und zu ergründen, welch erlesene Lust!« Keines dieser also zusammengekoppelten Worte schien ihr falschen Klang zu haben; dennoch fühlte sie sich, als die kreidigen Klippen näher kamen, schuldbeladen, entehrt, unrein – was bei einem Menschen, der an solche Dinge niemals einen Gedanken gewendet hatte, seltsam genug war. Näher und näher rückten sie heran, bis die Meerfenchelsammler, die auf halber Höhe des Felsens hingen, auch dem bloßen Auge sichtbar waren. Und als sie zu ihnen hinübersah, spürte sie in ihrem Innern, aufschnellend, niederspringend, einem Kobold gleich, der im nächsten Augenblick die Gewänder rafften und davonflattern wird – spürte sie Sasha die Verlorene, Sasha die Unvergeßliche, deren wirkliches Da-Sein sie eben jetzt so überraschend erfahren hatte; spürte, wie sie hohl lächelte und spöttische Gesichter schnitt und zu den Felsen und den Meerfenchelsammlern hinüber alle nur erdenklichen geringschätzigen Gebärden machte; und als die Matrosen nun zu singen begannen: »So lebt denn wohl, ihr Damen von Spanien!« – da klangen die Worte in Orlandos traurigem Herzen wider, und sie fühlte: Wenn sie da drüben an Land ging, so bedeutete das für sie ein Leben im Überfluß, bedeutete Ansehen und hohen Rang (denn sie würde sich ja sicherlich irgendeinen hohen Herrn aufgreifen und als seine Gemahlin über halb Yorkshire herrschen); sollte es aber auch ein Erstarren im Herkömmlichen, sollte es Sklaverei bedeuten, Betrug und Verleugnung ihrer Liebe, sollte es bedeuten, daß sie ihre Glieder in Fesseln legen, den Mund spitzen und ihre Zunge anketten müßte, so wollte sie wieder kehrt machen, an Bord gehen und zu ihren Zigeunern fahren.

Indessen nun aber diese Gedanken ihr durch den Sinn hasteten, erhob sich ein Bild vor ihr wie ein Dom aus glattem wei-

ßem Marmor; und es gewann, mochte es nun Wirklichkeit sein oder Phantasie, solche Macht über ihre fieberisch erregte Einbildungskraft, daß sie sich erlöst darauf niederließ; etwa so, wie (jeder von uns kennt das Bild) ein Schwarm flügelstirrender Libellen sich mit sichtlichem Behagen auf der Glasglocke niederläßt, die irgendeine zarte Pflanze schützt. Und die Laune der Phantasie fügte es, daß dies Gebilde jene früheste, jene über allen anderen getreue Erinnerung heraufbeschwor: den Mann mit der mächtigen Stirn in Twitchetts Wohnzimmer, den Mann, der dort gesessen und geschrieben oder vielmehr geschaut hatte, aber sicherlich nicht auf sie, denn er schien sie gar nicht zu sehen, wie sie da draußen zögernd den Schritt verhielt und in ihrem besten Staat dastand; und dabei konnte sie nicht leugnen, daß sie ein hübscher Junge gewesen war, der das Angeschautwerden wohl verdiente. Immer, wenn sie an jenen Mann dachte, verbreitete der Gedanke rings um sich eine Fläche silberner Ruhe, wie der aufgehende Mond im unruhigen Gewässer. Nun führte sie die eine Hand (die andere war noch immer in den Kapitäns Obhut) an ihren Busen, wo die Blätter ihres Gedichtes sicher geborgen ruhten. Es war nicht anders, als bewahrte sie da einen Talisman. Die beklommene Verstörttheit, die der Wechsel des Geschlechts in ihr geweckt hatte, schwand; nun dachte sie nur noch an die Glorie der Dichtkunst, und die erhabenen Verszeilen von Marlowe, Shakespeare, Ben Jonson, Milton begannen in ihr zu dröhnen und zu tönen, als wäre ihr Hirn ein Kathedraalenturm, in dem ein goldener Klöppel gegen eine goldene Glocke schlug. In Wahrheit stand es so, daß die Marmorkuppel, deren erst so undeutliches Bild ihren Augen eine Poetenstirn vorgetäuscht und einen Schwarm haltlos verflatternder Gedanken in ihr aufgestört hatte, kein Phantasiegebilde, sondern Wirklichkeit war; und als das Schiff vor einer günstigen Brise die Themse hinauffuhr, wich das Vorstellungsbild mit seinem ganzen Gedankenschwarm der Wahrheit und offenbarte sich als nicht mehr und nicht weniger denn die Kuppel einer riesigen Kathedrale, die sich inmitten eines zier-

lichen Netzwerkes von weißen Türmchen erhob.

»Die Sankt-Pauls-Kathedrale«, sagte Kapitän Bartolus, der an ihrer Seite stand. »Der Tower von London«, fuhr er fort. »Das Greenwich Hospital, erbaut zum Andenken der Königin Maria von ihrem Gatten, Seiner hochseligen Majestät König Wilhelm dem Dritten. Westminster Abbey. Das Parlamentsgebäude.« Indessen er sprach, kamen diese berühmten Bauwerke eines nach dem anderen in Sicht. Es war ein schöner Septembormorgen. Ein unübersehbares Gewimmel von kleinen Booten schwärmte von Ufer zu Ufer. Selten hat sich dem Blick eines heimkehrenden Reisenden ein froheres, ein lebendiger bewegtes Bild geboten. Orlando lehnte sich am Bug über die Reling, in staunendes Schauen verloren. Ihre Augen waren zu lange an Wildnis und Natur gewöhnt gewesen, als daß dieser Glanz der großen Stadt sie nicht hätte bezaubern sollen. Das war nun also die Kuppel der Sankt-Pauls-Kathedrale, die Sir Christopher Wren während ihrer Abwesenheit erbaut hatte. In ihrer Nähe flammte eine Garbe goldenen Haares von einer Säule hernieder – Kapitän Bartolus war zur Stelle, um zu erklären, dies sei die Feuer-Erinnerungs-Säule, kurzweg genannt »das Monument«; es hätte während Orlandos Abwesenheit eine Seuche und eine Feuersbrunst gegeben, sagte er. Orlando mochte sich noch so sehr zusammenehmen – die Tränen traten ihr in die Augen; und schließlich ließ sie sie strömen, da ihr einfiel, daß zu weinen sich für Frauen ja schickt. Hier, so dachte sie, war einst das große Fest gewesen. Hier, wo die Wellen so lustig plätscherten, hatte das königliche Zelt gestanden. Hier war sie zum ersten Male Sasha begegnet. Ungefähr (sie blickte hinab in das sprühende Gefunkel des Wassers) hatte man damals die zu Eis gefrorene Bumbootfrau mit den Äpfeln im Schoß erblickt. Alles das war dahin, Glanz wie Verderbnis. Vergangen auch war jene finstere Nacht, war der furchtbare Regenschwall, waren die wütenden Wellen der Flut. Hier, wo damals gelbe Eisberge kreiselnd dahingerast waren, todbringende Fahrzeuge für eine Mannschaft angstbebender armer Schelme,

schwamm nun eine Schar von Schwänen, stolz, herrlich anzusehen, mit prächtigem Schwung. Auch London selbst hatte sich völlig verwandelt, seitdem sie es zuletzt gesehen hatte. Damals, so entsann sie sich, war es ein wirres Gedränge von kleinen, schwarzen, düsterblickenden Häusern gewesen. Vom Temple Bar hatten aufgespießte Rebellenköpfe herabgegrinst. Über dem Katzenkopfpflaster brütete der Dunst von Müll und Unrat. Nun, als das Schiff an Wapping vorübersegelte, fing ihr Blick das Bild breiter und regelmäßiger Verkehrsstraßen auf. Stattliche Kutschen mit gutgefütterten Pferden davor standen vor den Türen von Häusern, deren Erker, deren Spiegelglasfenster, deren blankgeputzte Türklopfer vom Reichtum und der gemessenen Würde der Bewohner zeugten. Damen in geblümter Seide (Orlando setzte das Fernglas des Kapitäns an die Augen) wandelten auf den erhöhten Bürgersteigen dahin. Bürger in bestickten Röcken nahmen an Straßenecken unter Laternen eine Prise. Orlandos Blick erhaschte mannigfache bemalte Schilder, die im Winde schwangen, und nach dem, was darauf gemalt war, bekam sie eine flüchtige Ahnung von dem Tabak, den Stoffen, der Seide, dem Gold, den Silberwaren, den Handschuhen, den Parfüms und den tausenderlei anderen Dingen, die es drin in den Läden zu kaufen gab. Orlando stand und staunte und schaute, während das Schiff zu seinem Ankerplatz an der London Bridge segelte – schaute zu den Kaffeehäusern hinüber, wo auf den Balkonen (es war ja schönes Wetter) ehrsame Bürger in großer Zahl saßen, behaglich, Porzellangeschirr vor sich, Tonpfeifen neben sich; indessen einer von ihnen aus einem Flugblatt vorlas und oft durch das Gelächter und die Zurufe der anderen unterbrochen wurde. Waren denn das Schenken? fragte sie – waren das da Männer von Geist? Waren das am Ende gar Dichter? Kapitän Bartolus gab verbindlich Auskunft: Eben jetzt führen sie am ›Cocoa Tree‹, dem ›Kakaobaum‹, vorüber – nein, sie mußte den Kopf ein wenig mehr nach links wenden und genau der Richtung seines Zeigefingers folgen ja, so – dem ›Kakaobaum‹ also, wo man wohl Mr. Addison sehen

konnte, wie er seinen Kaffee trank. Ja, richtig, da saß er. Und die beiden anderen Herren – »da drüben, Ma'am, gleich rechts von dem Laternenpfahl – der eine ist verwachsen, der andere ganz normal, so wie Sie und ich« – das waren Mr. Dryden und Mr. Pope.\* »Böse Brüder«, sagte der Kapitän, womit er andeuten wollte, daß sie Papisten seien; »aber sie können was, das muß man ihnen lassen«, fügte er hinzu und begab sich eilends nach achtern, um die Vorbereitungen zur Landung zu überwachen.»Addison, Dryden, Pope«, wiederholte Orlando, als wären die Worte eine Zauberformel. Einen Herzschlag lang sah sie die hohen Berge über Brussa vor sich; im nächsten Augenblick hatte sie den Fuß auf heimatlichen Boden gesetzt. Nun aber mußte Orlando erfahren, wie wenig auch der hitzigste Ansturm erregten Gefühls gegen das eiserne Antlitz des Gesetzes vermag; um wieviel härter es ist als die Steine der London Bridge, um wieviel unerbittlicher als die Mündung einer Kanone. Denn kaum war sie in ihr Heim in Blackfriars zurückgekehrt, als auch schon eine Prozession von Polizeibeamten und anderen gewichtigen Abgesandten der Gerichtsbehörden erschien, um ihr mitzuteilen, daß sie sich als Streitpartei in drei ansehnlichen Prozessen zu betrachten habe, die während ihrer Abwesenheit gegen sie angestrengt worden waren, ganz abgesehen von zahllosen kleineren Prozessen, die teils daraus hervorgingen, teils sich darauf stützten. Die hauptsächlichen Klagepunkte gegen sie waren: 1. daß sie tot sei und demzufolge keinerlei wie auch immer geartetes Eigentum besitzen könne; 2. daß sie eine Frau sei, was auf dasselbe hinauskam; 3. daß sie ein englischer Herzog sei, der eine Tänzerin namens Rosina Pepita geheiratet und von ihr drei Söhne gehabt habe, als welche nunmehr erklärten, ihr Vater wäre tot, und sie verlangten das gesamte von ihm hinterlassene Erbe. Es war klar, daß es Zeit

\* Hier muß sich, wie ein einziger Blick in jeden beliebigen Leitfaden der Literaturgeschichte zeigt, der Kapitän geirrt haben; da es indessen ein liebenswürdiger Irrtum war, so lassen wir ihn stehen.

und Geld kosten würde, sich mit so schweren Klagegründen auseinanderzusetzen. Orlandos gesamte Liegenschaften wurden unter gerichtliche Verwaltung gestellt und ihre gesamten Rechtstitel für die Dauer der schwebenden Prozesse öffentlich als suspendiert erklärt. So befand sie sich denn in einer höchst zweifelhaften Lage, im ungewissen, ob sie lebendig oder tot, Mann oder Frau, Herzog oder ein Nichts sei, als sie zu ihrem Landsitz reiste, wo sie einer einstweiligen gerichtlichen Verfügung gemäß wohnen durfte, solange das Verfahren schwebte – inkognito, oder auch inkognita, je nachdem es sich durch das Urteil herausstellen würde. Es war ein schöner Dezemberabend, als sie ankam; Schnee fiel, und schräge violette Schatten dunkelten: ganz so, wie sie es auf jener Hügelspitze in Brussa gesehen hatte. Das große Haus lag da, mehr eine Stadt als ein Haus, braun und purpurn, blau und rosenfarben im Schnee, und alle Schornsteine rauchten so geschäftig, als wären sie Geschöpfe voll eigenen Lebens. Sie konnte einen Aufschrei nicht unterdrücken, als sie es dort vor sich sah, gelassen und wuchtig, breit auf das Wiesenland gelagert. Als die gelbe Kutsche in den Park kam und auf dem Fahrweg zwischen den Bäumen dahinrollte, hoben die Rothirsche die Köpfe wie in Erwartung, und man beobachtete, daß sie nicht die ihnen eigene Scheu zeigten, sondern der Kutsche folgten und da und dort im Hofe stehenblieben, als sie vorfuhr. Einige von ihnen schüttelten das Geweih, andere scharrten mit den Hufen, als das Trittbrett herabgelassen wurde und Orlando ausstieg. Einer, so sagen die Leute, kniete sogar wahrhaftig im Schnee vor ihr nieder. Sie hatte noch nicht Zeit gehabt, die Hand zum Klopfer zu heben, als auch schon beide Flügel der großen Haustür aufschwangen; und da standen nun mit Lichtern und Fackeln, die sie hoch emporhielten, Mrs. Grimsditch und Mr. Dupper und ein ganzer Schwarm von Dienern, sie zu begrüßen. Aber die wohlgerichtete Reihe wurde alsbald durch das Ungestüm von Canute, dem Elchhund, durchbrochen, der sich seiner Herrin mit so wilder Freude entgegenstürzte, daß er sie fast zu Boden warf; sodann

durch die Aufregung der guten Mrs. Grimsditch, die Anstalten zu einem Knicks traf, aber mittendrin von Rührung überwältigt wurde und immer nur »Mylord! Mylady! Mylady! Mylord!« japsen konnte, bis Orlando sie mit einem herzlichen Kuß auf beide Backen wieder ins Gleichgewicht brachte. Sodann hub Mr. Dupper an, ein Pergament zu verlesen, aber da die Hunde kläfften, die Jäger ihre Hörner bliesen und die Hirsche, die zu all dem Durcheinander in den Hof gekommen waren, den Mond anbellten, so kam er nicht recht damit zurande, und der Schwarm zerstreute sich drinnen im Haus, nachdem alle sich um ihre Herrin geschart und, jeder auf seine Art, ihre große Freude über Orlandos Heimkehr bekundet hatten. Keiner zeigte auch nur einen Augenblick Argwohn, daß Orlando nicht der Orlando war, den sie einst gekannt hatten. Und wenn es in den Gedanken der Menschen etwa irgendwelche Zweifel gab, so hätte das Verhalten des Wildes und der Hunde genügt, sie zu zerstreuen; denn die stumme Kreatur versteht sich bekanntlich viel besser darauf, Identität und Charakter eines Menschen zu erkennen, als wir. Außerdem, so sagte Mrs. Grimsditch, hinter ihrer Teetasse sitzend, an jenem Abend zu Mr. Dupper: wenn Seine Lordschaft nun eine Lady wäre, so hätte es gewiß niemals eine lieblichere Lady gegeben, und es käme wahrhaftig ganz und gar auf dasselbe hinaus; Mylady sähe ganz genau so gut aus wie Mylord; die beiden wären wie zwei Pfirsiche an demselben Zweig; und, so sagte Mrs. Grimsditch, zu vertraulichen Mitteilungen übergehend, sie hätte schon von jeher so ihren Verdacht gehabt (hier nickte sie sehr geheimnisvoll mit dem Kopfe), und sie wäre daher gar nicht überrascht (hier nickte sie sehr weise mit dem Kopfe), und ihr wäre es überhaupt sehr lieb so; denn da die Handtücher geflickt werden müßten und in den Vorhängen in des Kaplans Wohnzimmer unten bei den Fransen die Motten wären, so wäre es Zeit, daß eine Herrin ins Haus käme.»Und dazu ein paar kleine Prinzen und Prinzessinnen für die Nachfolge«, fügte Mr. Dupper hinzu, da sein heiliges Amt ihm das Recht verlieh, auch in so heiklen Dingen seine Gedanken offen

auszusprechen. Während die alten Diener des Hauses in der Dienerhalle solchermaßen schwatzten, nahm Orlando einen silbernen Leuchter in die Hand und pilgerte wieder einmal durch die Hallen, die Galerien, die Höfe, die Schlafzimmer: sah wieder einmal im schwankenden Halblicht das Gesicht dieses Siegelbewahrers und jenes Großkammerers aus der Ahnenreihe niederschauen; setzte sich in diesen Staatsstuhl, legte sich unter den Thronhimmel jenes Ruhebettes; sah zu, wie irgendein Wandteppich sich im Luftzug bewegte; betrachtete die Jäger, wie sie dahinsprengten, und die fliehende Daphne; badete ihre Hand, wie sie es schon als Kind so gern getan hatte, in dem Tümpel gelben Lichtes, das durch den heraldischen Leopard im Fenster hereindrang (denn draußen schien hell der Mond); glitt auf den blankgebohnerten Fußbodenbrettern der Galerie dahin, die auf der anderen Seite rohe Baumstämme waren; strich hier über Seide, dort über Atlas; sah in der Phantasie die geschnitzten Delphine lebendig dahinschwimmen; bürstete ihr Haar mit der silbernen Bürste des Königs Jakob; barg ihr Gesicht in der Duftmischung, die noch genauso hergestellt wurde, wie der Eroberer es vor vielen hundert Jahren gelehrt hatte, und aus denselben Rosen; sah in den Garten hinaus und meinte die schlummernden Krokusse und Dahlien zu erblicken; sah die schlanken Nymphen weiß im Schnee leuchten und hinter ihnen schwarz die Eibenhecken stehen, wuchtig wie Häuser; sah die Orangerien und die mächtigen Mispelsträucher; – alles das sah sie, während wir es hier nur mit nüchternen Worten aufzeichnen können, und jeder Anblick und jeder Laut füllten ihr Herz mit einer solchen Lust und einem solchen Balsam der Freude, daß sie zuletzt erschöpft in die Kapelle trat und in den alten roten Armstuhl sank, in dem dereinst ihre Vorfahren den Gottesdienst zu hören pflegten. Da zündete sie sich eine Zigarre an (es war das eine Gewohnheit, die sie aus dem Osten mitgebracht hatte) und schlug das Gebetbuch auf. Es war ein kleines, in Samt gebundenes, mit Gold geheftetes Buch, das einst Maria Stuart, die Königin von

Schottland, auf dem Schafott in Händen gehalten hatte, und wenn man es mit gläubigen Augen betrachtete, so konnte man einen bräunlichen Fleck entdecken, der, so sagte man, vom Blute der Königin herrührte. Aber was für fromme Gedanken es erweckte, was für böse Leidenschaften es einschläfernd besänftigte – wer vermag das zu sagen, da von allen Gemeinschaften, die der Mensch eingeht, die mit der Gottheit die unerforschbarste ist? Der Romanschriftsteller, der Dichter, der Geschichtsschreiber, sie alle stehen zögernd und verlegen mit der Hand auf der Klinke dieser Tür; und auch der Gläubige selbst gibt uns nicht Aufschluß – denn ist er williger zu sterben als andere Menschen oder eher als sie bereit, seine Schätze mit anderen zu teilen? Hält er sich nicht genauso viele Dienstmägde und Kutschperde wie andere auch? – und doch behauptet er, einen Glauben zu haben, der irdische Güter eitel und den Tod wünschenswert erscheinen läßt. Im Gebetbuch der Königin war nicht nur der Blutfleck, sondern auch eine Haarlocke und ein Krümchen Gebäck; zu diesen Reliquien fügte Orlando nun ein Blättchen Tabak; und so, lesend und rauchend, ließ sie sich durch die seltsame Gegensätzlichkeit dieser Menschen Dinge – des Haares, des Gebäcks, des Blutflecks, des Tabakblattes – in eine Stimmung nachdenklicher Betrachtung versetzen, die ihr ein den äußeren Umständen angemessenes ehrfürchtiges Aussehen verlieh, obwohl sie, heißt es, mit dem sonst üblichen Gott nichts zu schaffen hatte. Es ist aber ja auch nichts so verbreitet wie die Ansicht, daß es nur einen einzigen Gott gäbe und auch nur eine einzige Religion, nämlich die des jeweils Sprechenden; dabei kann es nichts Anmaßenderes geben als diese Meinung. Orlando hatte, scheint es, ihren durchaus eigenen Glauben. Mit der größten religiösen Inbrunst, die in dieser Welt denkbar ist, dachte sie nun über ihre Sünden nach und über die Mängel, die sich in ihr geistiges System eingeschlichen hatten. Der Buchstabe »s« ist, so dachte sie, die Schlange im Paradies des Dichters. Und es waren, da half nun alles nichts, immer noch allzu viele von diesen sündenträchtigen Kriechtie-

ren in den ersten Strophen des Gedichts ›Der Eichbaum‹. Aber das böse ›s‹ war noch gar nichts im Vergleich mit der Endung ›-end‹. Das Partizipium präsentis ist der Teufel in eigener Gestalt, dachte sie (da wir ja nun schon einmal an einer Stätte weilen, an die der Teufelsglaube gehört). Es ist, schloß sie, die erste Dichterpflcht, solchen Versuchungen nicht zu erliegen; denn da das Ohr der Vorraum der Seele ist, so vermag die Dichtung ärger zu verderben und zu zerstören als Wollust und Schießpulver. Darum, so sagte sie sich weiter, trägt der Dichter die höchste Verantwortung unter allen Menschen. Seine Worte treffen noch, wo die anderer fehlgehen. Ein einziges schlichtes Lied von Shakespeare hat mehr für die Armen und die Verderbten getan als alle Prediger und Menschenfreunde der Welt. Darum kann keine Zeit und keine Hingabe verschwendet sein, wenn sie dazu dient, das Mittel zur Kundmachung unserer Sendung klarer und verständlicher zu gestalten. Wir müssen unsere Worte formen, bis sie als zarteste Hülle über unseren Gedanken liegen. Gedanken sind göttlich – und so weiter. Wir sehen also: Sie war nun wieder von den Grenzen ihrer persönlichen Religion umschlossen; die Zeit ihrer Abwesenheit hatte da lediglich verstärkend gewirkt, und Orlando fiel rasch der Unduldsamkeit jedes starken Glaubens anheim. ›Ich werde ein erwachsener Mensch‹, dachte sie schließlich und nahm ihre Kerze zur Hand. ›Ich verliere ein paar Illusionen‹, sagte sie und klappte Königin Marias Buch zu, ›vielleicht, um mir andere dafür anzuschaffen.‹ Und sie stieg zu den Grüften hinab, wo ihre Vorfahren lagen. Aber selbst die Gebeine ihrer Vorfahren, des Sir Miles, des Sir Gervase und wie sie alle hießen, hatten etwas von ihrer Heiligkeit eingebüßt, seitdem Orlando die Handbewegungen gesehen hatte, die Rustum el Sadi an jenem Abend in den Bergen Asiens gemacht hatte. Irgendwie erfüllte der Gedanke, daß diese Gebeine da erst vor drei- oder vierhundert Jahren Menschen gewesen waren, mit der gleichen Möglichkeit, ihren Weg in der Welt zu machen, wie jeder beliebige Emporkömmling von heute, und daß sie ihn gemacht hatten,

indem sie Häuser und Ämter, Hosenbandorden und sonstige Ordensbänder erwarben, während Dichter etwa und Männer von hohem Sinn und edelster Art die Stille des Landlebens vorzogen und dafür nun wie zur Strafe mit äußerster Armut büßen mußten, so daß sie jetzt in der Strand mit Flugschriften handelten oder auf den Feldern Schafe hüteten – irgendwie erfüllte dieser Gedanke sie mit einem Schuldgefühl. Sie dachte, indessen sie in der Krypta stand, an die ägyptischen Pyramiden und die Gebeine, die in ihrem Schutze ruhen; und in diesem Augenblick schienen ihr die riesigen, kahlen Höhen über dem Marmarameer eine schönere Wohnstatt als dieser vielzimmerige Herrensitz, in dem keinem Bett seine weiche Decke und keiner Silberschüssel ihr Silberdeckel fehlte. ›Ich werde ein erwachsener Mensch‹, dachte sie und nahm ihre Kerze zur Hand. ›Ich verliere meine Illusionen – vielleicht, um mir neue anzuschaffen.‹ Und sie schritt die lange Galerie hinab zu ihrem Schlafzimmer. Es war das, so dachte sie, ein unangenehmer und beschwerlicher Vorgang. Aber es war doch auch erstaunlich spannend, dachte sie und streckte die Beine vor dem Kaminfeuer aus (denn hier gab es keine Matrosen); und sie tat einen Blick auf ihre Vergangenheit, als beobachte sie ihr eigenes Selbst auf dem Weg durch eine Straße mit großen Gebäuden. Wie hatte sie in ihrer Knabenzeit den tönenden Schall geliebt! Was einem wie ein Katarakt lärmender Silben über die Lippen stürzte, das war, so meinte sie damals, höchste Dichtkunst. Dann aber fiel – und das war unter dem Eindruck Sashas und ihrer Ernüchterung – in dieses wilde Gebrause ein dunkler Tropfen, der den stürmenden Schwung in träges Dahinschleichen verwandelte. Langsam hatte sich da in ihr etwas aufgetan, das unübersichtlich und vielzimmerig war und zu dessen Erforschung man eine Fackel brauchte: Prosa, nicht Verse; und sie dachte daran, mit welchem leidenschaftlichem Eifer sie das Buch des Doktors Browne aus Norwich gelesen hatte – jenes Buch, das sie dort in Griffnähe liegen sah. Nach dem Erlebnis mit Greene hatte sie hier in ihrer Einsamkeit ihr geistiges Wesen so

geschult, daß es Widerstandskraft bekam – oder sie hatte doch wenigstens versucht, es zu tun; denn solch ein Wachstum braucht, das weiß der Himmel, Jahre und aber Jahre. »Von jetzt ab«, hatte sie gesagt, »schreibe ich zu meinem eigenen Vergnügen«; und dann hatte sie sechsundzwanzig Bände vom Erdboden getilgt. Und doch war sie, allen ihren Reisen und Abenteuern und Grübeleien und Launen und Wandlungen zum Trotz, noch immer kein fertiger Mensch: war noch immer im Werden. Was die Zukunft bringen mochte, wußte der Himmel. Die Wandlungen dauerten unablässig an, und die Wandlungen würden vielleicht niemals aufhören. Hochragende Gedankenmauern, Bräuche, die so dauerhaft schienen wie Stein, sanken ins Nichts wie Schatten, wenn ein fremder Geist sie anrührte: und zurück blieb ein blanker Himmel, an dem neue Sterne glitzerten. Hier ging Orlando zum Fenster und öffnete es trotz der Kälte, da ein unwiderstehliches Verlangen sie trieb. Sie lehnte sich hinaus in die nächtliche Feuchte. Sie hörte einen Fuchs bellen im Wald und einen Fasan durch die Zweige streifen. Sie hörte, wie der Schnee vom Dache schurrte und plumpsend aufschlug. »Bei meinem Leben«, rief sie, »das ist doch tausendmal besser als die Türkei. Rustum«, rief sie, als stritt sie sich mit dem Zigeuner (und dies war abermals ein Beweis für die Entwicklung ihres geistigen Wesens: das sie nun die Fähigkeit besaß, eine Auseinandersetzung im Kopfe zu tragen und sie weiterzuführen – mit einem Gegner, der nicht da war, um zu widersprechen), »Rustum, du hattest unrecht. Das hier ist besser als die Türkei. Haarlocke, Kuchenkrümel, Tabakblatt – aus was für wunderlichem Kleinkram sind wir doch zusammengestückt!« sagte sie (da ihr Königin Marias Gebetbuch in den Sinn kam). »Was für eine zauberische Gaukelwelt ist unser Hirn, was für wunderbar gegensätzliche Dinge geben sich da ein Stelldichein! Im einen Augenblick möchten wir Herkunft und Rang verleugnen und trachten nach den Entzückungen der Selbstkasteiung; im nächsten Augenblick überwältigt der Duft eines alten Gartenweges unser Herz, und das Lied der Drosseln

bewegt uns zu Tränen.« So war sie wieder einmal tief verwirrt durch die Vielfältigkeit der Erscheinungen, die nach Deutung verlangen und ihre Botschaft aussagen, ohne uns den Sinn dieser Botschaft auch nur anzudeuten; und sie warf ihre Zigarre aus dem Fenster und ging zu Bett. Am anderen Morgen kam die Folgerung aus diesen Gedanken: Sie nahm Feder und Papier und machte sich von neuem an das Gedicht ›Der Eichbaum‹; denn Tinte und Papier in Fülle zur Verfügung zu haben, wenn man sich mit Beeren und Seitenrändern hat behelfen müssen, ist eine unvorstellbare Lust. So saß sie nun und strich hier in tiefster Verzweiflung einen Vers aus, schrieb dort in höchster Entzückung einen Vers hinein – als ein Schatten das Blatt verdunkelte. Hastig verbarg sie das Manuskript. Der Hof, auf den ihr Fenster hinaussah, lag ganz in der Mitte des Schlosses; Orlando hatte Befehl gegeben, niemanden vorzulassen, da sie niemanden kannte und ihrerseits von Rechts wegen unbekannt war; so war sie zuerst über das Auftauchen des Schattens verwundert, dann entrüstet, schließlich (als sie aufblickte und den Urheber des Schattens sah) von Heiterkeit überwältigt. Denn es war ein vertrauter Schatten, ein grotesker Schatten, der Schatten keiner geringeren Persönlichkeit als der Großherzogin Harriet Griselda von Finster-Aarhorn und Scand-op-Boom in Rumänien. Da kam sie über den Hof gehoppelt, in ihrem alten schwarzen Reitkleid und Mantel, ganz genau wie früher. Nicht ein Haar an ihr hatte sich verändert. Dies also war die Frau, durch die Orlando aus England vertrieben worden war! Dies war die Brutstatt jenes Geiers der Unzucht – dies der verderbenbringende Vogel selbst! Als sie sich vorstellte, daß sie den ganzen weiten Weg in die Türkei geflüchtet war, um dieser Verführung zu entfliehen (die nun unausdenkbar schal schmeckte), lachte Orlando laut auf. Der Anblick hatte etwas unaussprechlich Komisches. Man konnte von dieser Dame (wieder mußte Orlando daran denken) nichts mit solchem Recht behaupten, wie daß sie einem riesigen Hasen ähnelte. Sie hatte die Glotzaugen, die schlaffen Backen, den hohen Kopf-

putz dieses Tieres. Nun blieb sie stehen, ganz genau wie ein Hase, der im Getreide sitzt und sich unbeobachtet glaubt, und starrte zum Fenster herein, während Orlando ihrerseits zum Fenster hinausstarrte. Nachdem sie einander eine Zeitlang so angestarrt hatten, blieb keine andere Wahl, als sie hereinzubitten, und alsbald tauschten die beiden Damen höfliche Redensarten aus, indessen die Großherzogin den Schnee von ihrem Mantel klopfte.»Die Pest über die Weiber«, schimpfte Orlando vor sich hin, während sie zum Wandschrank ging, um ein Glas Wein zu holen, »sie lassen einem niemals auch nur einen Augenblick Frieden. Einen im besten Versteck aufspüren, mit Fragen ausquetschen, zudringlich werden – niemand kann das besser als sie. Habe ich nicht England verlassen, um diesem Maibaum da zu entgehen? Und nun –« Hier wandte sie sich, um der Großherzogin das Tablett zu reichen, und siehe da – an ihrer Stelle stand nun ein hochgewachsener Herr in Schwarz. Ein Haufen Frauenkleider lag hinter dem Kamingitter. Sie war allein mit einem Mann. Als sie solchermaßen plötzlich zum Bewußtsein ihres Geschlechtes gebracht wurde, das sie völlig vergessen hatte, und des seinigen, das nun in hinlänglichen Abstand gerückt war, um gleichermaßen aufregend zu wirken, fühlte sich Orlando von Schwäche überwältigt.»Oh!« sagte sie und führte die Hand zum Herzen, »wie habt Ihr mich erschreckt!«»Zartes Geschöpf!« rief die Großherzogin, wobei sie sich auf ein Knie niederließ und gleichzeitig Orlando einen Schluck Wein zur Stärkung aufnötigte, »verzeiht mir den Betrug, den ich an Euch verübt habe!«Orlando nippte an dem Glas, und der Großherzog kniete und küßte ihr die Hand. Um es kurz zu sagen: Sie spielten zehn Minuten lang sehr lebhaft die Rollen von Mann und Frau, um dann zu einem natürlichen Gespräch überzugehen. Die Großherzogin (aber sie muß in Zukunft wohl als ›der Großherzog‹ geführt werden) – der Großherzog also erzählte seine Geschichte – daß er ein Mann wäre und immer einer gewesen wäre; daß er ein Bild Orlandos gesehen und sich hoffnungslos in sie verliebt hätte; daß er sich,

um zum Ziele zu kommen, als Frau verkleidet und im Bäckerladen eingemietet hätte; daß er verzweifelt gewesen wäre, als Orlando in die Türkei flüchtete; daß er von ihrer Verwandlung vernommen hätte und herbeigeeilt wäre, um seine Dienste anzubieten (hier ließ er sein unerträgliches ›Hihi‹ und ›Haha‹ hören). Denn für ihn, so sagte der Großherzog Harry, wäre sie jetzt und auf ewig die Krone, die Königin, das strahlendste Kleinod ihres Geschlechtes. Die drei K's hätten noch mehr Verführungskraft besessen, wenn sie nicht mit ›Hihis‹ und ›Hahas‹ der sonderbarsten Art untermischt zutage gekommen wären. »Wenn das die Liebe ist«, sagte Orlando zu sich selbst, während sie den Großherzog von der anderen Seite des Kamingitters her betrachtete, und zwar nun mit den Augen der Frau, »dann hat sie etwas höchst Lächerliches an sich.«Der Großherzog Harry fiel auf die Knie und brachte seine Werbung auf die leidenschaftlichste Art hervor. Er teilte ihr mit, daß er rund zwanzig Millionen Dukaten in einer festen Kiste in seinem Schloß aufbewahrte. Er besäße mehr Morgen Landes als der reichste Edelmann in England. Die Jagd wäre ausgezeichnet. Er könnte ihr eine Beute von Schneehühnern und Waldhühnern versprechen, mit der kein englisches noch schottisches Moor es aufnehmen könnte. Nun ja, die Fasanen hätten während einer Abwesenheit unter der Schnabelsperre zu leiden gehabt, und die Rehe hätten zu früh geworfen, aber das ließe sich ja in Ordnung bringen und würde auch in Ordnung gebracht werden – mit ihrer Hilfe, wenn sie erst zusammen in Rumänien lebten. Indessen er sprach, quollen aus seinen beträchtlich vorspringenden Augen riesige Tränen hervor und rannen die sandfarbenen Furchenwege in seinem langen, schlaffen Gesicht hinab. Daß Männer ebenso oft und ebenso töricht weinen wie Frauen, wußte Orlando aus ihrer eigenen Erfahrung als Mann; aber sie kam zu der Erkenntnis, daß Frauen von Rechts wegen Mißfallen bekunden sollten, wenn Männer in ihrer Gegenwart Gemütsbewegungen zeigen; infolgedessen bekundete Orlando Mißfallen. Der Großherzog bat um Verzeihung. Er bekam sich

so weit wieder in die Gewalt, daß er sagen konnte, er werde sie nun verlassen, aber morgen wiederkommen, um sich Antwort zu holen. Das begab sich an einem Dienstag. Er kam am Mittwoch; er kam am Donnerstag; er kam am Freitag; und er kam am Samstag. Nun stand freilich am Anfang, in der Mitte und am Ende jedes Besuches eine Liebeserklärung, dazwischen aber war viel Platz für stumme Pausen. Sie saßen einander gegenüber, zu beiden Seiten des Kamins; zuweilen stieß der Großherzog die Schüreisen um; dann hob Orlando sie auf und legte sie wieder an ihren Platz. Danach kramte der Großherzog dann wohl die Erinnerung aus, wie er in Schweden einen Elch geschossen hatte, und Orlando fragte, ob es ein sehr großer Elch gewesen wäre, und der Großherzog antwortete, so groß wie das Rentier, das er in Norwegen geschossen hätte, wäre er nicht gewesen; und Orlando fragte dann wohl, ob er schon einmal einen Tiger geschossen hätte, und der Großherzog antwortete, er hätte einmal einen Albatros geschossen, und Orlando (die ihr Gähnen einigermaßen verbarg) wollte wissen, ob ein Albatros ebensogroß wäre wie ein Elefant, und der Großherzog antwortete – antwortete ohne Zweifel irgend etwas sehr Verständiges, aber Orlando hörte es nicht, denn sie betrachtete ihren Schreibtisch, sah zum Fenster hinaus oder blickte zur Tür. Danach sagte der Großherzog dann wohl: »Ich bete Euch an!« – und im selben Augenblick sagte Orlando: »Seht mal, es fängt an zu regnen!« Worauf sie beide sehr verwirrt waren, scharlachrot wurden und keine Ahnung hatten, was sie nun sagen sollten. Orlando jedenfalls war mit ihrem Latein ganz und gar am Ende, und sie sagte sich, daß sie ihn wohl schließlich hätte heiraten müssen, wenn sie sich nicht auf ein Spiel besonnen hätte, das ›Fliegen-Lu‹ genannt wurde, und in dem man mit einem sehr geringen Aufwand von Geist sehr viel Geld verlieren konnte; denn ein anderes Mittel, ihn loszuwerden, fiel ihr nicht ein. Aber es war ein einfaches Mittel, denn man brauchte dazu weiter nichts als drei Stück Zucker und eine genügende Anzahl Fliegen; und es machte die peinliche Suche

nach Gesprächsstoff überflüssig und rettete sie vor dem Zwang zur Ehe. Denn nun bot der Großherzog ihr eine Wette von fünfhundert Pfund gegen einen Shilling, daß eine Fliege sich auf *dieses* Zuckerstück setzen würde und nicht auf *jenes*. So hatten sie denn für einen ganzen Vormittag Beschäftigung mit der Beobachtung der Fliegen, die natürlich in dieser Jahreszeit träge waren und oft eine ganze Stunde lang oder so an der Decke kreisten, bis endlich irgendein stattlicher Brummer seine Wahl traf und der Kampf gewonnen (oder verloren) war. Viele Hunderte von Pfunden wechselten dabei den Besitzer, denn der Großherzog, der eine richtige Spielernatur war, nahm's auf seinen Eid, dies Spiel wäre um kein Haar schlechter als das Wetten bei Pferderennen und er könnte es bis in alle Ewigkeit spielen. Orlando aber wurde der Sache bald überdrüssig.

»Wozu nützt es mir, daß ich eine hübsche junge Frau in der Blüte des Lebens bin«, fragte sie sich, »wenn ich den ganzen lieben langen Vormittag mit einem Großherzog dasitzen und Fliegen anglotzen soll?«

Sie begann den bloßen Anblick von Zucker zu verabscheuen; Fliegen machten sie schwindelig. Sie sagte sich, daß es ja wohl irgendeinen Ausweg aus dieser Klemme geben mußte, aber sie war noch nicht erfahren in den Künsten ihres Geschlechts, und da sie einem Mann nicht mehr über den Schädel hauen oder einen Degen in den Leib stoßen konnte, so fiel ihr kein besseres Mittel ein als dies: Sie fing einen Brummer, drückte sacht alles Leben aus ihm heraus (er war schon vorher halbtot, sonst hätte ihre Liebe zur unvernünftigen Kreatur das niemals gelitten) und klebte ihn mit einem Tropfen Gummiarabikum auf einem Zuckerstück fest. Während der Großherzog zur Decke starrte, vertauschte sie flink das Zuckerstück mit dem, auf das sie gewettet hatte, rief »Lu! Lu!« und behauptete, sie hätte die Wette gewonnen. Ihre Rechnung dabei war, daß der Großherzog als kundiger Sportsmann und Rennwetter den Schwindel entdecken sollte; da der Betrug beim Lu-Spiel das verruchteste

aller Verbrechen ist und mancher Mann um dessentwillen aus der Gesellschaft der Menschen in die der Urwaldaffen verbannt wurde, so vertraute sie darauf, daß er männlich genug empfinden würde, um künftig jede Gemeinschaft mit ihr entrüstet zu meiden. Aber sie verkannte die Einfalt des liebenswürdigen Edelmannes. Er war ein schlechter Fliegenkenner. Ihm sah eine tote Fliege ganz genauso aus wie eine lebendige. Zwanzigmal spielte sie ihm den Streich, und er zahlte ihr 17 250 Pfund (nach unserem Gelde gerechnet 40 885 Pfund), bis Orlando ihn derart ungeheuerlich beschwindelte, daß sogar er sich nicht länger täuschen ließ. Als er endlich die Wahrheit erkannte, gab es eine peinliche Szene. Der Großherzog erhob sich zu seiner vollen Höhe. Er lief scharlachfarben an. Tränen rollten ihm übers Gesicht, eine nach der anderen. Daß sie ihm ein Vermögen abgenommen hatte, bedeutete ihm nichts – er gab es ihr von Herzen gern; daß sie ihn betrogen hatte, bedeutete ihm schon etwas – es tat ihm weh, zu denken, daß sie dessen überhaupt fähig war; aber daß sie *im* Lu betrogen hatte, *das* bedeutete ihm *alles*. Eine Frau zu lieben, die beim Spiel betrog – das wäre unmöglich, sagte er. Bei diesen Worten brach er vollständig zusammen. Glücklicherweise, sagte er und raffte sich ein wenig wieder auf, wären ja keine Zeugen zugegen gewesen. Sie wäre ja schließlich nur eine Frau, sagte er. Kurz, in der Ritterlichkeit seines Herzens schickte er sich an, ihr zu verzeihen und wollte das Knie beugen, um ihre Vergebung für seine heftigen Worte zu erflehen, als sie der Sache ein kurzes Ende machte: indessen er sein stolzes Haupt neigte, ließ sie eine kleine Kröte ihm zwischen Hemd und Haut gleiten.

Um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß gesagt werden, daß ihr die Anwendung eines Degens unendlich viel lieber gewesen wäre. Kröten sind kaltfeuchte, klebrige Gegenstände, und das macht sich unerfreulich bemerkbar, wenn man sie einen ganzen Vormittag lang an sich verstecken muß. Aber wo Degen nicht gestattet sind, muß man seine Zuflucht zu Kröten nehmen. Außerdem können Kröten im Verein mit Geläch-

ter zuweilen bewirken, was kalter Stahl nicht könnte. Sie lachte. Der Großherzog wurde rot. Sie lachte. Der Großherzog fluchte. Sie lachte. Der Großherzog schmetterte krachend die Tür ins Schloß.

»Dem Himmel sei Dank!« rief Orlando, immer noch lachend. Sie vernahm das Rollen von Wagenrädern, die in wütender Eile über den Hof ratterten. Dann hörte sie den Wagen auf der Fahrstraße davonrasseln. Schwächer und schwächer wurde das Geräusch. Nun verklang es und war weg.

»Ich bin allein«, sagte Orlando, und sie sagte es laut, weil niemand da war, der es hören konnte.

Daß auf Lärm folgende Stille tiefer ist, bedarf noch der Bestätigung durch die Wissenschaft. Aber daß man das Alleinsein stärker empfindet, wenn einem unmittelbar vorher der Hof gemacht worden ist – das werden viele Frauen beschwören. Als das Geräusch der großherzoglichen Wagenräder erstarb, empfand Orlando, daß sie mancherlei weiter und immer weiter weg entführten: einen Großherzog (sie machte sich nichts daraus), ein Vermögen (sie machte sich nichts daraus), einen Titel (sie machte sich nichts daraus), das gesicherte und gefestigte Leben im Ehestand (sie machte sich nichts daraus); aber sie vernahm, wie sich das Leben von ihr entfernte, das Leben und ein Liebhaber. »Leben und ein Liebhaber«, murmelte sie; und sie ging zum Schreibtisch, tauchte die Feder in die Tinte und schrieb:

›Leben und ein Liebhaber –‹

– eine Zeile, die sich nicht skandieren ließ und mit dem Vorhergehenden keinen Sinn ergab – etwas über die beste Art, Schafe in desinfizierender Lösung zu baden, um sie vor der Räude zu schützen. Sie las die Zeile noch einmal, errötete und wiederholte:

»Leben und ein Liebhaber –‹

Dann legte sie die Feder weg, ging in ihr Schlafzimmer, stellte sich vor den Spiegel und legte sich die Perlenkette um den Hals.

Es schien ihr, als kämen die Perlen bei einem Morgenkleid aus geblümter Baumwolle nicht recht zur Geltung; infolgedessen vertauschte sie es gegen eines aus taubengrauem Taft; dann gegen eines von der Farbe der Pfirsichblüte; schließlich gegen eines aus weinrotem Brokat. Vielleicht brauchte sie einen Hauch Puder, und wenn ihr Haar recht um die Stirn geordnet war – so –, dann sah sie wohl ganz vorteilhaft aus. Sie schlüpfte in spitze Pantöffelchen und setzte einen Smaragdring auf den Finger. »So«, sagte sie, als sie mit alledem fertig war, und sie zündete die silbernen Leuchter zu beiden Seiten des Spiegels an. Welche Frau wäre nicht von Herzen froh gewesen, wenn sie gesehen hätte, was Orlando da im Schnee brennen sah –: denn überall rings um das Spiegelglas war schneebedeckter Rasen, und sie selbst war wie ein Feuer, wie ein brennender Busch, und die Kerzenflammen um ihren Kopf waren silberne Blätter; oder nein: das Spiegelglas war grünes Wasser, und sie war eine Nixe, mit Perlen geschmückt, eine Sirene in einer Grotte, und sie sang ihr Lied empor zu den Schiffen, die sich aus ihren Booten lehnten und hernieder, hernieder sanken, sie zu umarmen; so dunkel, so licht, so hart, so lind war sie, so hinreißend verführerisch – ach, es war jammer-, jammerschade, daß keiner da war, der es in schlichtem Englisch ausdrückte und ohne Umschweife sagte: ›Verdammt noch mal, Ihr seid die verkörperte Schönheit, Madam!‹ – und das war die Wahrheit. Sogar Orlando (die durchaus keine übertriebene Selbsteinschätzung hatte) wußte das, denn sie lächelte das unwillkürliche Lächeln, das man bei Frauen sieht, wenn ihre eigene Schönheit (die ihnen gar nicht ihr eigen dünkt) Gestalt gewinnt wie ein fallender Tropfen oder ein steigender Springbrunnen und ihnen plötzlich im Spiegel gegenübersteht – dies Lächeln lächelte sie, und dann lauschte sie einen Augenblick und vernahm nichts weiter als das Rascheln der Blätter und das Gezwitscher der Spatzen, und dann seufzte sie: »Leben, ein Liebhaber!«, und dann drehte sie sich mit ungemeiner Geschwindigkeit auf dem Hacken herum; streifte hastig die Perlen vom Halse, streifte

hastig den Atlas vom Leibe und stand schlank und gerade in den schmucken, schwarzseidenen Kniehosen eines landläufigen Edelmannes da; dann klingelte sie. Als der Diener kam, befahl sie ihm, sofort eine sechsspännige Kutsche vorfahren zu lassen. Sie würde durch dringende Geschäfte unverzüglich nach London gerufen. Eine knappe Stunde nach dem Aufbruch des Großherzogs fuhr auch sie davon.

Und da die Landschaft, durch die sie fuhr, das übliche englische Bild bot und hier nicht geschildert zu werden braucht, so dürfen wir die günstige Gelegenheit nutzen und, indessen Orlando fährt, die Aufmerksamkeit des Lesers ausführlicher, als es bisher in der Eile möglich war, auf eine oder zwei Bemerkungen lenken, die uns im Laufe der Erzählung hier und da in den Text geschlüpft sind. So zum Beispiel hat man es vielleicht auffällig gefunden, daß Orlando ihre Manuskripte zu verstecken pflegte, wenn sie gestört wurde; sodann, daß sie lange und angelegentlich in den Spiegel blickte; und jetzt, wo sie nach London fuhr, hätte man beobachten können, daß sie erschrak und einen Aufschrei unterdrückte, wenn die Pferde schneller galoppierten, als es ihr lieb war. Die Bescheidenheit, wenn es um ihre Schriftstellerei ging, der eitle Stolz auf ihre äußere Erscheinung, die Angst um das liebe Leben, alles das scheint darauf hinzudeuten, daß unsere vor kurzem gemachte Bemerkung, es habe zwischen dem Manne Orlando und der Frau Orlando kein Unterschied bestanden, ihre Richtigkeit zu verlieren begann. Langsam wurde sie, wie Frauen so sind, ein wenig bescheidener, was ihren Verstand betrifft, und, wie Frauen so sind, ein wenig eitler auf ihr Äußeres. Die Empfänglichkeit für gewisse Dinge begann sich durchzusetzen; für andere wieder nahm sie ab. Manche Philosophen werden sagen, daß dies mit dem Wechsel der Kleidung zusammenhänge. Kleider, sagen sie, sind eitle Nichtigkeiten, aber sie haben dennoch wichtigere Aufgaben zu erfüllen, als nur uns warm zu halten. Sie wandeln unsere Anschauung von der Welt und der Welt Anschauung von uns. Zum Beispiel: Als Kapitän Bart-

olus Orlandos Rock sah, ließ er sogleich ein Sonnensegel für sie spannen, drängte ihr noch eine Scheibe Fleisch auf und lud sie ein, in der Pinasse mit ihm an Land zu fahren. Diese Artigkeiten hätte er ihr gewißlich nicht erwiesen, wenn ihre Röcke nicht niedergewallt wären, sondern nach Art von Kniehosen eng ihre Beine umschlossen hätten. Und wenn man uns Artigkeiten erweist, so ziemt es sich, daß wir uns irgendwie erkenntlich zeigen. Orlando knickste; sie nahm seine Dienste an: sie ging dem guten Manne schmeichlerisch um den Bart, was sie gewißlich nicht getan hätte, wenn seine gutgeschnittenen Kniehosen Röcke und sein betreßter Rock ein Frauenmieder aus Atlas gewesen wären. So gibt es mancherlei gute Gründe für die Ansicht, daß die Kleider uns tragen und nicht wir die Kleider; wohl können wir sie so zuschneiden, daß sie unseren Arm oder unsere Brust formen –: sie aber wiederum formen unsere Herzen, unsere Hirne, unsere Zungen, wie es ihnen gefällt. So war nun an Orlando, nachdem sie eine beträchtliche Zeitlang Röcke getragen hatte, eine gewisse Wandlung festzustellen, die, wenn der Leser auf S. 122 nachschauen will, sogar in ihrem Gesicht zu finden war. Wenn wir das Bildnis des Mannes Orlando mit dem der Frau Orlando vergleichen, so werden wir, obwohl beide unzweifelhaft eine und dieselbe Person darstellen, doch gewisse Unterschiede wahrnehmen. Der Mann hat die Hand frei, um zum Schwerte zu greifen, die Frau muß sie dazu brauchen, den Atlas festzuhalten, der ihr von der Schulter gleiten will. Der Mann sieht der Welt geradeswegs ins Antlitz, als wäre sie für sein Belieben da und nach seinem Geschmacke gestaltet. Die Frau schaut sie mit einem Seitenblick an, der voll hintergründiger Gedanken, ja voll Mißtrauen ist. Hätten sie beide dieselben Kleider getragen – vielleicht wäre auch ihr Blick in die Welt der gleiche gewesen.

Dies ist die Ansicht mancher Philosophen und gelehrten Leute; wir aber neigen im allgemeinen einer anderen Meinung zu. Glücklicherweise besteht zwischen den Geschlechtern ein sehr tiefgehender Unterschied. Die Kleidung ist nur ein Sinn-

bild für etwas, das tief unter der Oberfläche liegt. Es war eine Wandlung in Orlando selbst, die ihre Wahl für Frauenkleidung und weibliches Geschlecht entschieden hatte. Und vielleicht drückte sie damit nur erheblich offener, als es sonst geschieht (und Offenheit war unverkennbar der innerste Kern ihres Wesens), etwas aus, das den meisten Menschen widerfährt, ohne immer so deutlichen Ausdruck zu finden. Hier sehen wir uns nämlich schon wieder in der Zwickmühle. Mögen die Geschlechter auch unterschieden sein – sie sind hinwiederum untermischt. In jedem menschlichen Wesen begibt sich ein Pendeln zwischen den beiden Geschlechtern, und oft sind es nur die Kleider, die einen Menschen weiterhin als Mann oder als Frau erscheinen lassen, während darunter ein der Außenseite durchaus entgegengesetztes Geschlecht sich birgt. Die Irrungen und Wirrungen, die sich daraus ergeben, kennen wir alle aus Erfahrung. Damit aber wollen wir die allgemeine Frage verlassen und uns nur mit der merkwürdigen Wirkung in Orlandos besonderem Falle befassen. Denn es war diese Mischung aus männlichem und weiblichem Wesen (von denen bald das eine, bald das andere die Oberhand gewann), die ihrem Verhalten oftmals eine unerwartete Wendung gab. Neugierige Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts könnten uns zum Beispiel vorhalten: Wenn Orlando wirklich eine Frau war, weshalb brauchte sie dann niemals länger als zehn Minuten zum Ankleiden? und: Waren nicht die Kleider ohne rechte Sorgfalt gewählt, und sahen sie nicht zuweilen ziemlich abgetragen aus? Auch könnten sie sagen: Orlando hat weder die förmliche Haltung eines Mannes noch seine Machtliebe. Sie ist im höchsten Maße weichherzig. Sie könnte es nicht ertragen zuzusehen, wenn ein Esel geprügelt oder eine junge Katze ersäuft würde. Und doch wiederum (sagen die Zweiflerinnen) haßte sie die Beschäftigung mit Haushaltsdingen, war in der Dämmerung aus den Federn und im Sommer vor Sonnenaufgang draußen auf den Feldern. Kein Landwirt verstand sich besser auf die Ernte als sie. Im Trinken tat sie es den Besten gleich, und sie

liebte das Spiel. Sie ritt vortrefflich und fuhr sechsspännig im Galopp über die London Bridge. Andererseits: War sie auch kühn und tätig wie ein Mann, so wurde doch beobachtet, daß sie, wenn ein anderer in Gefahr war, auf höchst weibliche Art Herzklopfen bekam. Sie brach beim kleinsten Anlaß in Tränen aus. Sie besaß keinerlei geographische Kenntnisse, fand die Mathematik unausstehlich und hielt hartnäckig an manchen wunderlichen Ansichten fest, wie man sie häufiger bei Frauen als bei Männern findet – zum Beispiel an der Meinung, daß man bergab fährt, wenn man nach Süden reist. Mithin: Ob Orlando mehr Mann oder mehr Frau war, ist schwer zu sagen und kann an dieser Stelle nicht entschieden werden. Denn ihre Kutsche rasselte nun über das Katzenkopfpflaster. Sie war vor ihrem Heim in der Hauptstadt angelangt. Das Trittbrett wurde herabgelassen; das eiserne Gitter tat sich auf. Sie betrat das Haus ihrer Väter in Blackfriars, das noch immer, wenn dieser Teil der Stadt auch rasch aus der Mode der vornehmen Welt kam, ein behaglicher, geräumiger Wohnsitz war; die Gärten reichten bis hinab zum Fluß, und unter den Nußbäumen spazieren zu gehen, war eine Freude.

Hier quartierte sich nun Orlando ein und begann sogleich nach dem Umschau zu halten, das zu suchen sie hierhergekommen war – man wird sich entsinnen: Leben und einen Liebhaber. Das erstere war, wie immer, so auch hier, ein etwas unklarer Punkt; das zweite fand sie ohne die mindeste Schwierigkeit zwei Tage nach ihrer Ankunft. An einem Dienstag traf sie in der Stadt ein. Am Donnerstag machte sie einen Spaziergang in der Mall, wie es damals die Gewohnheit aller Leute von Rang und Stand war. Sie war kaum ein paar Minuten gegangen, als sie auch schon von einer kleinen Ansammlung gemeinen Volks beobachtet wurde, wie es sich da herumzutreiben pflegte, um die besseren Leute zu begaffen. Als sie an der Gruppe vorüberkam, trat ein Weib, das ein Kind an der Brust trug, einen Schritt vor, sah Orlando dreist ins Gesicht und rief laut: »Hol mich der Deubel,

wenn das nich Lady Orlando is!« die anderen drängten herzu, und Orlando sah sich in wenigen Sekunden im Mittelpunkt eines glotzenden Pöbelhaufens aus Bürgersleuten und Händlerfrauen, die sämtlich die Heldin des berühmten Prozesses mit brennender Neugier anstarrten. So sehr brachte der Fall gerade die Gemüter des gemeinen Volkes in Erregung. Orlando wäre vielleicht durch das Gedränge des Pöbels in ernstliche Ungelegenheiten geraten (sie hatte vergessen, daß Damen der Gesellschaft sich üblicherweise nicht ohne Begleitung zu Fuß in der Öffentlichkeit zeigen) – wenn nicht ein hochgewachsener Herr unverweilt herzugetreten wäre und ihr den Schutz seines Armes dargeboten hätte. Es war der Großherzog. Als sie ihn erblickte, empfand sie heftigen Ärger und doch zugleich so etwas wie Erheiterung. Nicht genug, daß dieser hochherzige Edelmann ihr verziehen hatte – um zu beweisen, daß er ihr den leichtfertigen Streich mit der Kröte nicht nachtrug, hatte er ihr ein Geschmeide in der Gestalt dieses Amphibiums anfertigen lassen und drängte es ihr auf, als er ihr in die Kutsche half; wobei er abermals seinen Antrag vorbrachte.

Mochte nun der Pöbel daran schuld sein, oder der Großherzog, oder das Geschmeide – sie fuhr in der denkbar schlechtesten Laune nach Hause. War es denn unmöglich, den kleinsten Ausgang zu wagen, ohne halbtot gedrückt, mit einer aus Smaragden zusammengesetzten Kröte beschenkt und mit den Heiratsanträgen eines Großherzogs bedacht zu werden? Am anderen Tage freilich gewann die Sache ein freundlicheres Aussehen, denn da fand Orlando auf ihrem Frühstückstisch ein halbes Dutzend Briefchen von den erlauchtesten Damen des Landes – von Lady Suffolk, Lady Salisbury, Lady Chesterfield, Lady Tavistock und anderen, die in den höflichsten Worten an wechselseitige alte Familienbeziehungen erinnerten und Orlando um die Ehre persönlicher Bekanntschaft baten. Am nächsten Tage, es war ein Samstag, machte eine große Zahl dieser erlauchten Damen ihre Aufwartung. Am Dienstag um die Mittagsstunde brachten ihre Diener Karten mit Einladun-

gen zu Abendgesellschaften, Dinners und Empfängen in aller-  
nächster Zeit; so daß Orlando unverzüglich in die Gewässer des  
Londoner Gesellschaftslebens geschleudert wurde, mit einem  
Platsch, der ordentlich Schaum gab.

Es übersteigt die Kräfte des Biographen und auch des Histori-  
kers, eine wahrheitsgetreue Schilderung der Londoner Gesell-  
schaft zu jener wie auch zu irgendeiner anderen Zeit zu geben.  
Nur solche Leute, die für Wahrheit wenig Verwendung und  
auch wenig Achtung vor ihr haben (die Dichter und die Roman-  
schreiber also), kann man mit einer solchen Aufgabe betrauen,  
denn dies ist einer der Fälle, in denen es Wahrheit überhaupt  
nicht gibt. In denen es überhaupt gar nichts gibt. Das Ganze  
ist weiter nichts als ein Ansteckungsherd, ein Blendwerk.  
Um deutlicher zu machen, was wir damit meinen -: Da kam  
Orlando etwa um drei oder vier Uhr morgens von einer dieser  
Abendgesellschaften heim, mit Wangen wie ein Christbaum  
und Augen wie Sterne. Sie löste eine Schleife, schritt ein paar-  
mal durchs Zimmer, löste abermals eine Schleife, hielt inne und  
schritt abermals durchs Zimmer. Oft loderte die Sonne schon  
über den Schornsteinen von Southwark, bevor sie sich über-  
reden konnte, zu Bett zu gehen; und da lag sie dann oft noch  
eine Stunde und länger wach und wälzte sich hin und her und  
zappelte und lachte und seufzte, ehe sie schließlich einschief.  
Und um was dieses ganze aufgeregte Getue? Um die ›Gesell-  
schaft‹. Und was hatte die Gesellschaft gesagt oder getan, um  
eine so verständige Dame in solche Aufregung zu stürzen? Klar  
und kurz gesagt: nichts. Orlando mochte am anderen Tage ihr  
Gedächtnis noch so sehr zermartern, ihr fiel niemals auch nur  
ein einziges Wort ein, das sich in der Erinnerung zu irgendwel-  
cher Bedeutung hätte vergrößern lassen. Lord O. war galant  
gewesen. Lord A. höflich. Der Marquis de C. bezaubernd. Mr.  
M. unterhaltend und witzig. Aber wenn sie sich zu erinnern  
versuchte, worin denn nun eigentlich die Galanterie, die Höf-  
lichkeit, der Zauber, die Unterhaltsamkeit, der Witz bestanden  
hatten, so mußte sie schließlich annehmen, daß ihr Gedächtnis

nis sie betrog, denn sie vermochte nicht ein einziges Beispiel zu nennen. Es war immer das gleiche. Am anderen Tag war nichts mehr da; und doch war die Erregung des Augenblicks so hinreißend groß. So sehen wir uns denn zu dem Schlusse gezwungen, daß die ›Gesellschaft‹ einem jener heißen Mischgetränke gleicht, wie tüchtige Hausfrauen sie in der Weihnachtszeit zu reichen pflegen: Ihre Würze beruht auf der richtigen Mischung und Verrührung von einem Dutzend verschiedener Zutaten. Man koste eine beliebige davon gesondert, und man wird sie fade finden. Man betrachte Lord O., Lord A., Lord C. oder Mr. M. gesondert, jeden für sich – und sie sind Nullen. Man rühre sie alle richtig durcheinander, und sie vereinigen sich zu einer Mischung von höchst berauschender Würze und verführerischem Duft. Und doch wissen sich diese berauschende Würze und dieser Duft der Analyse zu entziehen. Darum: ›Gesellschaft‹ ist zu gleicher Zeit alles und nichts. Gesellschaft ist das am mächtigsten wirkende Gebräu im Kessel dieser Welt – und Gesellschaft ist überhaupt nicht und nirgendwo vorhanden. Mit solchen Spottgeburten können nur die Dichter und die Romanschreiber umgehen; mit solchen zu Bedeutsamkeit aufgeblasenen Nichtsen sind ihre Werke vollgestopft, daß sie sich zu staunenswerter Größe blähen; und ihnen wollen wir sie mit der herzlichsten und bereitwilligsten Zufriedenheit von der Welt überlassen.

Wir wollen daher, dem Beispiel unserer Vorgänger folgend, lediglich sagen, daß die Gesellschaft zur Zeit der Königin Anne in unvergleichbarem Glanze strahlte. Der Zutritt zur Gesellschaft war das Ziel eines jeden Menschen aus gutem Hause. Die Eleganz der Umgangsformen stand in höchster Blüte. Väter unterrichteten ihre Söhne, Mütter ihre Töchter. Keine Erziehung (und das galt für beide Geschlechter) war vollendet, wenn sie nicht die Wissenschaft des guten Benehmens, die Kunst des Verbeugens und Knicksens, die Handhabung des Degens und des Fächers, die Pflege der Zähne, die Bewegung des Beines, die Biegsamkeit des Kniegelenks, die rechte Art, ein Zimmer zu

betreten und zu verlassen und so weiter und noch tausendmal so weiter (jeder, der sich nur ein einziges Mal in der Gesellschaft bewegt hat, wird sogleich wissen, was wir meinen) – wenn sie nicht alles das einbegriff. Da Orlando durch die Art, wie sie als Knabe eine Wasserschale darreichte, den höchsten Beifall der Königin Elisabeth gewonnen hatte, so darf man wohl annehmen, daß sie hinlänglich erfahren war, um die Probe zu bestehen. Und doch ist zu sagen, daß sie eine gewisse Zerstreutheit an sich hatte, durch die sie zuzeiten linkisch wirkte; sie war imstande, an Dichtkunst zu denken, wenn sie an Taft hätte denken sollen; ihre Schritte waren vielleicht ein wenig zu lang für den Gang einer Frau, und ihre raschen, knappen Bewegungen konnten gelegentlich eine Teetasse in Gefahr bringen.

Ob nun diese leise Ungeschicklichkeit tatsächlich ausreichte, den Glanz ihrer Erscheinung zu verdunkeln, oder ob sie einen Tropfen zuviel von jenem dunklen Körpersaft geerbt hatte, der in den Adern aller aus ihrem Geschlechte floß – soviel ist gewiß, daß sie sich noch nicht drei Wochen lang in der ›Welt‹ bewegt hatte, als man sie auch schon hätte belauschen können (sofern nämlich außer ihrem Wachtelhund Pippin jemand dagewesen wäre), wie sie sich fragte: »Was zum Teufel ist eigentlich mit mir los?« Es geschah das am Dienstag, dem 16. Juni 1712; sie war gerade von einem großen Ball im Arlington House heimgekehrt; die Dämmerung stand am Himmel; und Orlando zog ihre Strümpfe aus. »Und wenn ich keiner Menschenseele mehr begegne, solange ich lebe, mir ist es gleich!« rief Orlando und brach in Tränen aus. Liebhaber hatte sie in Menge, aber das Leben, das schließlich auf seine Art doch auch von einer gewissen Bedeutung ist, entzog sich ihr. »Ist denn dies«, so fragte sie (aber es war keiner da, ihr zu antworten) – »ist denn dies«, so vollendete sie trotzdem ihren Fragesatz, »das, was die Menschen ›Leben‹ nennen?« Der Wachtelhund hob zum Zeichen seines Mitgefühls die Vorderpfote. Der Wachtelhund leckte Orlando mit seiner Zunge. Orlando streichelte den Wachtelhund mit ihrer Hand. Orlando küßte den Wachtelhund mit

ihren Lippen. Kurz, es bestand zwischen ihnen das echtteste und herzlichste Einvernehmen, das es zwischen einem Hunde und seiner Herrin geben kann; und doch kann nicht geleugnet werden, daß die Stummheit der Tiere ein großes Hindernis für die eigentlichen Feinheiten des Umganges bildet. Sie wedeln mit dem Schwanz; sie senken den vorderen Teil ihres Körpers und heben den hinteren; sie wälzen sich, sie springen, sie scharren, sie winseln, sie bellen, sie sabbern, sie haben alle erdenklichen und durchaus eigenen Förmlichkeiten und Fertigkeiten, aber das alles ist zu nichts nütze, denn sprechen können sie nicht. Und gerade das war, so dachte Orlando und setzte den Hund sanft auf den Boden, auch ihr Kummer mit den erlauchten Herrschaften im Arlington House. Auch sie wedeln mit dem Schwanz, beugen sich, wälzen sich, springen, scharren und sabbern, aber reden können sie nicht. »In allen diesen Monaten, seitdem ich nun in der ›Welt‹ lebe«, sagte Orlando und schleuderte einen Strumpf quer durchs Zimmer, »habe ich nichts gehört, was Pippin nicht ebensogut hätte sagen können: ›Mich friert. Ich bin glücklich. Ich bin hungrig. Ich habe eine Maus gefangen. Ich habe einen Knochen versteckt. Bitte, küß mich auf die Nase!‹« Und das war nicht genug.

Wie war sie in so kurzer Zeit vom Rausch zum Ekel gekommen? Wir wollen es hier lediglich mit der Vermutung zu erklären versuchen, daß dies geheimnisvolle Gemisch, das wir ›Gesellschaft‹ nennen, an und für sich weder gut noch schlecht ist, sondern daß es einen flüchtigen, aber mächtigen Geist in sich trägt, der uns entweder trunken macht, wenn wir ihn, wie Orlando es tat, köstlich finden, oder der uns Kopfschmerz verursacht, wenn wir ihn, wie Orlando es tat, widerwärtig finden. Daß die Gabe des Sprechkönnens so oder so viel damit zu schaffen hat, gestatten wir uns zu bezweifeln. Oft birgt eine stumme Stunde die höchste Entzückung; glänzender Witz kann über alle Begriffe langweilig sein. Aber wir überantworten auch das den Dichtern und fahren in unserer Erzählung fort.

Orlando warf den zweiten Strumpf hinter dem ersten drein

und ging in recht übler Stimmung zu Bett, entschlossen, der Gesellschaft auf ewig abzuschwören. Aber es stellte sich wieder einmal heraus, daß sie ihre Entschlüsse allzu voreilig faßte. Denn schon am anderen Morgen fand sie beim Erwachen unter den üblichen Einladungen auf ihrem Tisch eine Karte, die von einer sehr einflußreichen Dame, der Gräfin von R., stammte. Nachdem sie sich in den Nachtstunden entschlossen hatte, niemals wieder in Gesellschaft zu gehen, können wir Orlandos Verhalten – sie sandte hasdunichtgesehen einen Boten zum Hause der Gräfin von R. und ließ ausrichten, daß sie der Einladung der Frau Gräfin mit dem allergrößten Vergnügen folgen würde – nur durch die Tatsache erklären, daß sie noch immer unter der Wirkung dreier honigsüßer Worte litt, die ihr Kapitän Nicholas Benedict Bartolus ins Ohr geträufelt hatte, als die ›Verliebte Lady‹ die Themse hinaufsegelte. ›Addison, Dryden, Pope‹, hatte er gesagt, zum ›Kakaobaum‹ hinüberdeutend; und ›Addison, Dryden, Pope‹ tönte es seit dieser Stunde durch ihre Gedanken wie Zaubergeläut. Wer würde eine solche Narrheit für möglich halten? – und doch war es so. Aus der ganzen Erfahrung mit Nick Greene hatte sie nichts gelernt. Solche Namen übten auf sie noch immer den allerstärksten Reiz aus. An irgend etwas müssen wir Menschen ja vielleicht glauben, und da Orlando, wie gesagt, an die üblichen Gottheiten nicht glaubte, so schenkte sie ihre Gläubigkeit großen Männern – aber doch mit Unterschied. Seehelden, Soldaten, Staatsmänner ließen ihr Herz nicht im mindesten höher schlagen. Schon der bloße Gedanke an einen großen Schriftsteller aber steigerte sie in einen solchen Rausch des Glaubens hinein, daß sie beinahe glaubte, er müsse unsichtbar sein. Und da war sie von einem gesunden Gefühl geleitet. Man kann vielleicht nur an das ganz glauben, was man nicht sieht. Der flüchtige Anblick der drei großen Männer, den sie vom Deck des Schiffes aus gewonnen hatte, war wie ein Traumgesicht. Ja, sie zweifelte daran, daß die Tasse aus richtigem Porzellan und die Zeitung aus richtigem Papier gewesen sei. Als Lord O. eines Tages erzählte, er

hätte am Abend zuvor mit Dryden gespeist, glaubte sie ihm das ganz einfach nicht. Nun stand Lady R.s Empfangssalon in dem hohen Ruf, der Vorraum zum Audienzsaal des Erhabenen zu sein; er war die Stätte, wo Männer und Frauen zusammenkamen und vor der Büste des Vergötterten (die in einer Wandnische stand) Weihrauchfässer schlangen und Hymnen sangen. Zuweilen geruhte der Gott höchstselbst für einen Augenblick anwesend zu sein. Wer Einlaß begehrte, wurde nach seiner Klugheit bewertet und beschieden, und drinnen, so hieß es, wurde nichts gesagt, das nicht voll Witzes war.

So betrat Orlando denn mit Zittern und Zagen das Zimmer. Sie fand bereits eine Gesellschaft im Halbkreis um das Feuer versammelt. Lady R., eine ältliche Dame von dunklem Teint, mit einer schwarzen Spitzenmantille auf dem Kopfe, saß in einem großen Lehnstuhl im Mittelpunkt. So konnte sie, obwohl sie ein bißchen schwerhörig war, nach beiden Seiten hin die Zügel der Unterhaltung führen. Diese beiden Seiten waren besetzt mit Herren und Damen von höchsten Rängen und Würden. Jeder der Herren, sagte man, war Premierminister gewesen, und jede der Damen, flüsterte man, war die Geliebte eines Königs gewesen. Sicher ist, daß alle miteinander Glanz verbreiteten und daß alle miteinander berühmt waren. Orlando nahm mit ehrfürchtigem Gruß stumm ihren Sitz ein – – – Nach drei Stunden knickte sie tief und entfernte sich.

Aber was – so mag uns der Leser verärgert fragen – geschah inzwischen? In drei Stunden muß eine solche Gesellschaft doch die witzigsten, die tiefsten, die hörenswertesten Dinge von der Welt gesagt haben! Ja, so mag man wohl meinen. In Wahrheit aber stellte sich heraus, daß sie gar nichts sagten. Das ist eine wunderliche Eigenart, die sie mit allen glanzvollsten Gesellschaften seit Anbeginn der Welt gemeinsam hat. Die alte Madame du Deffand und ihre Freunde redeten fünfzig Jahre lang ohne Aufhören. Und was ist bei alledem herausgekommen? Vielleicht drei witzige Aussprüche. Mithin dürfen wir ganz nach Belieben annehmen, daß entweder gar nichts gesagt

wurde oder daß nichts Witziges gesagt wurde, oder daß die Zerraspelung dreier witziger Aussprüche achtzehntausendzweihundertfünfzig Abende dauerte, wobei dann natürlich auf keinen von ihnen ein irgendwie nennenswerter Anteil entfiel.

Die Wahrheit – wenn wir ein solches Wort in einem solchen Zusammenhang gebrauchen dürfen – möchte vielleicht die sein, daß alle diese Menschenansammlungen unter einem Zauber stehen. Die Gastgeberin ist dabei die Sibylle von heute. Sie ist eine Hexenmeisterin, die ihre Gäste mit einem Zauber bannt. Im einen Hause halten sie sich für glücklich; im anderen für witzig; im dritten für tief. Das ist nun ganz und gar Selbsttäuschung (womit durchaus nichts gegen Illusionen gesagt werden soll, denn sie sind die wertvollsten und notwendigsten Dinge der Welt, und wer eine Illusion zu erschaffen vermag, ist der größte Wohltäter der Menschheit), aber da, wie jedermann weiß, Illusionen beim Zusammenprall mit der Wirklichkeit in die Brüche gehen, so sind weder wirkliches Glück noch wirklicher Witz, noch wirkliche Tiefe gelitten, wo die Illusion herrscht. Hier haben wir die Erklärung, weshalb Madame du Deffand im Laufe von fünfzig Jahren nicht mehr als drei witzige Aussprüche tat. Hätte sie deren mehr getan, so wäre ihre Gesellschaft gesprengt worden. Wenn das Witzwort ihre Lippen verließ, mähte es die alltägliche Unterhaltung nieder, wie wenn eine Kanonenkugel die Veilchen und Gänseblümchen niederlegt. Als sie ihr berühmtes ›mot de Saint-Denis‹ sprach, wurde sogar das Gras versengt. Ernüchterung und Verzweiflung folgten. Kein Wort wurde laut. »Um des Himmels willen, Madame, ersparet uns ein zweites solches Wort!« riefen ihre Freunde einstimmig. Und sie gehorchte. Fast siebzehn Jahre lang sagte sie nichts Erinnerungswertes, und alles ging gut. Illusion, die schöne Bettdecke, lag unzerrissen über ihrem Kreise – genau so, wie sie über dem Kreise der Lady R. lag. Die Gäste glaubten, sie wären glücklich, glaubten, sie wären witzig, glaubten, sie wären tief, und da sie selbst es glaubten, so glaubten es andere Leute noch fester; und so konnte man überall hören,

daß es nichts Köstlicheres gäbe als eine solche Zusammenkunft bei Lady R.; jedermann beneidete diejenigen, die dort Zutritt hatten; die Zutritt hatten, beneideten sich selbst, weil andere sie beneideten; und so schien dessen kein Ende – bis eben doch das Ende kam, das wir hier berichten müssen.

Denn als Orlando zum dritten oder vierten Male da war, ereignete sich etwas. Sie war noch immer in dem Wahn, daß sie den geistreichsten Epigrammen der Welt lauschte – wenn auch in Wahrheit der alte General C. lediglich mit einiger Ausführlichkeit mitteilte, daß die Gicht sein linkes Bein verlassen hatte und in das rechte übergesiedelt war; während Mr. L. bei Erwähnung dieses oder jenes Namens jedesmal dazwischenfuhr: »R.? Oh! Billy R. kenne ich so gut wie mich selbst. S.? Mein bester Freund. T.? War vierzehn Tage in Yorkshire mit ihm beisammen!« – was aber (so groß ist die Macht der Illusion) wie die witzigste Wortparade, wie die tiefgründigste Bemerkung über das menschliche Leben klang und die Gesellschaft in lärmende Begeisterung versetzte. Da plötzlich tat sich die Tür auf, und es trat ein kleiner Herr ein, dessen Namen Orlando nicht verstehen konnte. Sogleich empfand sie ein merkwürdig unbehagliches Gefühl. Die anderen fühlten sich, nach ihren Gesichtern zu urteilen, nicht minder unbehaglich. Einer der Herren behauptete, es zöge. Die Marquise von C. äußerte die Befürchtung, unter dem Sofa säße eine Katze. Es war, als schlugen sie nach einem lieblichen Traum langsam die Augen auf und sähen nun nichts weiter vor sich als einen billigen Waschtisch und eine schmutzige Steppdecke. Es war, als wiche der berauscheende Nebel eines köstlichen Weines langsam aus ihren Köpfen. Noch immer redete der General, und noch immer erinnerte Mr. L. sich aller Leute. Aber es wurde mehr und mehr offenbar, wie rot der Nacken des Generals war und wie kahl Mr. L.s Kopf war. Und was sie sagten – man konnte sich nichts Langweiligeres und Platteres vorstellen. Alle begannen nervös hin- und herzurücken, und wer einen Fächer hatte, gähnte dahinter. Schließlich begann Lady R. sogar mit dem ihren auf die Lehne des gro-

ßen Sessels zu klopfen. Die beiden Herren verstummten.

Da sagte der kleine Herr:

Dann sagte er:

Und schließlich sagte er: \*

Hier nun war, das läßt sich nicht leugnen, wirklicher Witz, wirkliches Wissen, wirkliche Tiefe. Blankes Entsetzen bemächtigte sich der Gesellschaft. Ein solcher Ausspruch war schon schlimm genug; aber gleich drei hintereinander, an ein und demselben Abend –! Das konnte keine Gesellschaft überleben.»Mr. Pope«, sagte die alte Lady R., und ihre Stimme zitterte vor wütendem Hohn, »Sie gefallen sich in der Rolle des Witzboldes.« Mr. Pope bekam einen roten Kopf. Niemand sprach ein Wort. Wohl zwanzig Minuten saßen sie in tödlichem Schweigen. Dann erhoben sie sich, einer nach dem anderen, und schlichen aus dem Zimmer. Ob sie nach einer solchen Erfahrung jemals wiederkommen würden, war zweifelhaft. Man hörte, wie draußen die Fackelträger die ganze South Audley Street hinab nach den Kutschen riefen. Türen klappten zu, Wagen fuhren davon. Als Orlando sich auf der Treppe umsah, fand sie sich neben Mr. Pope. Sein hagerer, mißgestalteter Körper wurde von Erregungen der verschiedensten Art geschüttelt. Bosheit. Wut, Triumph, Genie, Angst schossen spitze Blitze aus seinen Augen; er zitterte wie ein Blatt im Wind. Er sah aus wie ein plattgedrückter Käfer, in dessen Stirn ein brennender Topas sitzt. Zugleich fühlte sich auch die unselige Orlando von dem wundersamsten Sturmwirbel der Erregung gepackt. Eine so vollständige Ernüchterung, wie sie ihr vor noch nicht einmal einer Stunde widerfahren war, bringt Gefühl und Gedanken in haltloses Taumeln. Alles erscheint zehnmal nackter und härter als zuvor. Ein solcher Augenblick birgt höchste Gefahr für den menschlichen Geist. In solchen Augenblicken nehmen Frauen

\* Die Aussprüche sind allzu bekannt, als daß man sie hier zu wiederholen brauchte; auch finden sie sich ja alle in seinen veröffentlichten Werken.

den Nonnenschleier und Männer die Mönchskutte. In solchen Augenblicken schenken Reiche ihren Reichtum weg; und Glückliche schneiden sich mit Tranchiermessern die Kehle durch. Orlando hätte alles das ebenfalls willig getan; aber für sie gab es etwas noch Unbesonneneres, und das tat sie. Sie lud Mr. Pope ein, mit ihr zu fahren. Denn ist es unbesonnen, ohne Waffen in die Höhle des Löwen zu gehen, unbesonnen, in einem Ruderboot auf den Atlantischen Ozean hinauszufahren, unbesonnen, auf dem Turm der Sankt-Pauls-Kathedrale auf einem Bein zu stehen, ist es doch noch unbesonnener, allein mit einem Dichter heimzufahren. Ein Dichter ist Atlantischer Ozean und Löwe in einem. Indessen uns der eine ersäuft, frißt uns der andere. Wenn wir den Zähnen lebend entrinnen, fallen wir den Wellen zum Opfer. Ein Mensch, der Illusionen zu zerstören vermag, ist beides in einem: Raubtier und Wasserflut. Illusionen sind für die Seele dasselbe wie die Luftschicht für die Erde. Nimm die zarte Lufthülle hinweg, und die Pflanze stirbt, die Farbe verblaßt: die Erde, auf der wir wandern, ist ein ausgehörter Aschenhaufen. Auf Mergel tritt unser Fuß, und glühendheiße Steine versengen unsere Sohlen. Wahrheit ist unser Verderben. Das Leben ist ein Traum. Erwachen ist es, das uns tötet. Wer uns unserer Träume beraubt, der raubt uns unser Leben – (und so weiter, sechs Seiten lang, wenn's beliebt: aber der Stil dieser Betrachtung ist langweilig, und wir können genausogut damit aufhören). Wenn alles das richtig wäre, so hätte Orlando nun freilich, als der Wagen vor ihrem Haus in Blackfriars vorfuhr, ein Häuflein Asche sein müssen. Daß sie, obzwar natürlich erschöpft, noch immer Fleisch und Blut war, verdankte sie ausschließlich einer Tatsache, auf die wir schon an einer früheren Stelle der Erzählung die Aufmerksamkeit gelenkt haben. Je weniger wir sehen, desto mehr glauben wir. Nun waren die Straßen zwischen Mayfair und Blackfriars zu jener Zeit nur sehr unvollkommen beleuchtet. Gewiß war die damalige Straßenbeleuchtung ein großer Fortschritt im Vergleich mit dem Elisabethanischen Zeitalter. Damals war der

nächtliche Wanderer darauf angewiesen gewesen, daß ihn das Licht der Sterne oder das rote Flämmchen einer Nachtwächterlaterne vor den Sandgruben der Park Lane schützte – oder vor dem Eichenwald der Tottenham Court Road, wo die Schweine wühlten. Aber von dem heute Erreichten war der damalige Zustand doch noch weit entfernt. Laternenpfähle mit Öllampen darauf standen in Abständen von vielleicht zweihundert Yards, und dazwischen lag eine beträchtliche Strecke pechdunkler Finsternis. So fuhren Orlando und Mr. Pope zehn Minuten lang durch schwarze Nacht; und dann waren sie vielleicht eine halbe Minute lang im Licht. Dieser Wechsel erzeugte in Orlando eine sehr seltsame Stimmung. Wenn das Licht schwand, fühlte sie sich von dem köstlichsten Wohlgefühl überronnen. »Das ist wirklich und wahrhaftig eine hohe Ehre für eine junge Frau, mit Mr. Pope fahren zu dürfen«, sagte sie sich und betrachtete das Profil seiner Nase. »Ich bin die Glücklichste meines Geschlechts. Einen halben Zoll von mir entfernt – wahrhaftig, ich fühle, wie der Knoten seiner Knieschleife gegen meine Schenkel preßt – sitzt der genialste Witzkopf in Ihrer Majestät sämtlichen Ländern. Künftige Geschlechter werden mit Wißbegierde an uns denken und mich wie toll beneiden.« Hier nun kam wieder ein Laternenpfahl. »Was für ein närrisches Frauenzimmer bin ich doch!« dachte sie. »Ruhm und Glorie – so etwas gibt es ja gar nicht. Künftige Zeitalter werden weder für mich noch für Mr. Pope einen Gedanken übrig haben. Was ist das überhaupt – ein ›Zeitalter‹? Und was sind ›wir‹?« Nun kam ihr die Weiterfahrt durch Berkeley Square vor wie das Gekrabbel zweier blinder Ameisen, die, vom Zufall zueinandergeworfen, ohne irgendein zweck- und sinnhaftes Verbundensein durch eine pechfinstere Wüste tapen. Sie erschauerte. Aber nun war wieder Dunkelheit. Ihre Illusion lebte wieder auf. »Wie edel seine Stirn ist!« dachte sie (denn sie hielt einen Polsterbuckel in der Finsternis irrtümlichermaßen für Mr. Popes Stirn). »Was für ein Maß an Genie lebt darin! Wieviel Witz, Wissen und Wahrheit – was für ein reicher Schatz

jener Kleinodien, gegen die wir Menschen bereitwillig unser Leben eintauschen! Dein ist das einzige Licht, das in alle Ewigkeit brennt. Ohne dich müßten die Menschen ihre irdische Pilgerfahrt in tiefster Finsternis durchmessen;« (hier sackte die Kutsche mit einem großen Plumps in eine ausgefahrene Wagenspur der Park Lane); »denn ohne das Genie wären wir verwirrt und verloren. O hehrster und hellster Glanz!« – solchermaßen redete sie das Wagenkissen an, als sie unter eine der Straßenlaternen am Berkeley Square kamen und sie den Irrtum gewahrte. Mr. Popes Stirn war nicht geräumiger als die anderer Leute. »Armseliger«, dachte sie, »wie hast du mich getäuscht! Ich habe diesen Polsterbuckel für deine Stirn gehalten. Wenn man dich bei Licht besieht – wie unedel, wie jämmerlich bist du dann! An deiner mißgestalteten und schwächlichen Erscheinung gibt es nichts Verehrenswerthes, aber vieles, das Mitleid, ja tiefe Verachtung erweckt!«Wieder waren sie im Finstern, und ihr Ärger legte sich, sobald sie vom dem Dichter nichts mehr sah als seine Knie.»Nein, ich bin es, die geschmäht zu werden verdient«, sagte sie, als es wieder völlig dunkel um sie her war. »Denn magst du auch jämmerlich sein – bin ich nicht noch viel jämmerlicher? Du bist es, der mich nährt und schützt, du scheuchst die Bestien vor dir her, du bist der Schrecken der Wilden, du webst mir Kleider aus des Seidenwurms Gespinnst und Decken aus der Wolle des Schafes. Wenn mich danach verlangt, verehren zu können – hast du mir nicht ein Bildnis von dir gegeben und es an den Himmel gesetzt? Erblicke ich nicht überall Beweise deiner Fürsorge? Wie sehr demütig, wie sehr dankbar, wie gelehrig sollte ich darum sein! So laß es denn meine höchste Freude auf Erden sein, dir zu dienen, dich zu ehren, dir zu gehorchen.«Hier erreichten sie den großen Laternepfahl an der Ecke, wo heute Piccadilly Circus ist. Grelles Licht traf ihre Augen, und sie gewahrte, außer ein paar heruntergekommenen Geschöpfen ihres eigenen Geschlechtes, zwei jämmerliche Zwerge in trostloser Einöde. Beide waren nackt, einsam und wehrlos. Keiner vermochte dem anderen zu helfen.

Jeder hatte genug zu tun, wenn er für sich selbst sorgen wollte. Sie sah Mr. Pope gerade ins Gesicht. »Wenn du meinst, daß du mich schützen kannst, so ist das eitel«, dachte sie, »und wenn ich meine, daß ich dich verehren kann, so ist das gleichermaßen eitel. Das Licht der Wahrheit schlägt schattenlos auf uns nieder, und das Licht der Wahrheit ist für uns alle beide verflucht unbekömmlich.« Während dieser ganzen Zeit unterhielten sie sich natürlich höchst angenehm, wie es Leute von Rang und Welt tun: über die Reizbarkeit der Königin und die Gicht des Premierministers; und die Kutsche fuhr durch Licht und Finsternis, Licht und Finsternis über den Haymarket, die Strand entlang, Fleet Street hinauf – und kam schließlich vor Orlando Haus in Blackfriars an. Während der letzten Fahrtspanne waren die dunklen Strecken zwischen den Laternen heller und die Laternen selbst dunkler geworden – mit anderen Worten: die Sonne ging auf; und so herrschte, als sie ausstiegen, die gleichmäßige, aber alle Deutlichkeit aufhebende Beleuchtung eines Sommermorgens, in der man alles sehen, aber nichts klar unterscheiden kann. Mr. Pope half Orlando aus dem Wagen, und Orlando nötigte Mr. Pope mit höflichen Gesten, in das Haus voranzugehen. Das alles vollzog sich unter peinlichst genauer Beobachtung des vorgeschriebenen Rituals. Aus dem Vorhergehenden darf man nun freilich nicht schließen, daß das Genie (die Krankheit des Genialseins ist jetzt auf den Britischen Inseln erloschen; der verewigte Lord Tennyson ist, sagt man, der letzte gewesen, der daran gelitten hat) – daß das Genie ständig brennt und leuchtet, denn dann vermöchten wir alles deutlich zu erblicken und verlören bei dieser Prozedur vielleicht durch Verbrennung unser Leben. Vielmehr gleicht es in seiner Wirkungsweise dem Leuchtturm, der einen Strahl entsendet und dann eine Zeitlang aussetzt; nur ist das Genie launischer in der Hervorbringung seiner Lichtwirkungen und läßt vielleicht (wie Mr. Pope es in jener Nacht tat) sechs oder sieben Strahlen rasch hintereinander aufblitzen, um dann auf ein Jahr oder für immer in Finsternis zu versinken. Infolgedessen ist es

unmöglich, nach seinem Licht zu steuern, und wenn die dunkle Periode dran ist, kann man, heißt es, einen genialen Menschen von einem gewöhnlichen kaum unterscheiden. Es war ein Glück für Orlando, daß es sich so verhält, wenn sie zuerst auch enttäuscht war; denn sie verbrachte jetzt viel Zeit in der Gesellschaft genialer Männer. Aber sie waren, wie Orlando herausfand, gar nicht so sehr viel anders als die anderen. Es stellte sich heraus, daß Addison, Pope und Swift gern Tee tranken. Sie saßen gern in Lauben. Sie sammelten Stückchen farbigen Glases. Sie waren vernarrt in Gartengrotten. Irdischer Rang war ihnen keineswegs verhaßt. Lobpreisung hörten sie von Herzen gern. Sie trugen an einem Tag pflaumenblaue Anzüge und am nächsten graue. Mr. Swift besaß ein schönes Malakkarohr. Mr. Addison parfümierte seine Taschentücher. Mr. Pope litt an Kopfschmerzen. Ein bißchen Klatsch war ihnen mitnichten unwillkommen. Auch waren sie keineswegs frei von Eifersüchteleien. (Wir zeichnen hier kunterbunt ein paar Beobachtungen auf, wie Orlando sie anstellte.) Zuerst ärgerte sie sich über sich selbst, weil sie solche Kleinigkeiten überhaupt bemerkte, und legte sich ein Buch zurecht, um die denkwürdigen Aussprüche der Herren aufzuzeichnen; aber die Seiten blieben leer. Dennoch fühlte sie sich belebt und angeregt, und sie begann sogar die Einladungskarten zu großen Abendgesellschaften zu zerreißen; hielt sich die Abende frei; erkannte, daß sie sich auf die Besuche Mr. Popes, Mr. Addisons, Mr. Swifts und so weiter freute. Wenn der Leser sich hier an den ›Lockenraub‹, an den ›Spectator‹, an ›Gullivers Reisen‹ erinnern will, so wird er genau begreifen, was mit diesen geheimnisvollen Worten gesagt sein soll. Wir behaupten sogar, daß Biographen und Kritiker sich ihre ganze Arbeit sparen könnten, wenn die Leser nur nach diesem Ratschlag handeln wollten. Denn wenn wir lesen:

›Ob die Schöne achtet nicht Dianens Norm,  
ein Riß entstellt der zarten Vase Form,  
befleckt die Ehr, so neu, auch den Brokat,  
vergißt Gebet, versäumt die Maskerad,  
verliert ihr Herz, das Halsband auf dem Ball – –‹

– so kennen wir Mr. Pope, als ob wir ihn vor uns sähen: wie seine Zunge gleich einer Eidechsenzunge in flinkem Gezuck hüpfte, wie seine Augen Blitze schossen, wie seine Hände zitterten, wie er liebte, wie er log, wie er litt. Kurz: jedes Geheimnis in eines Schriftstellers Seele, jedes Erlebnis seines Daseins, jede Eigenschaft seines Geistes ist groß und deutlich in seinen Schriften abgebildet; und doch brauchen wir Kritiker und Biographen, um alles das zu erklären und auszudeuten.

Da wir nun also eine oder zwei Seiten aus dem ›Lockenraub‹ gelesen haben, wissen wir ganz genau, weshalb Orlando an jenem Nachmittag so sehr belustigt und so sehr erschrocken war, weshalb ihre Wangen so glühten und ihre Augen so hell leuchteten.

Sodann klopfte Mrs. Nelly an die Tür, um zu melden, daß Mr. Addison draußen sei, um Mylady seine Aufwartung zu machen. Worauf Mr. Pope mit schiefgezogenem Mund lächelte, sich erhob, seine Abschiedsverbeugung machte und hinaushinkte. Herein aber kam Mr. Addison. Wir wollen, während er Platz nimmt, die folgende Stelle aus dem ›Spectator‹ lesen:

›In meinen Augen ist die Frau ein schönes, märchenhaftes Tier, das mit Pelzen und Federn, Perlen und Diamanten, edlen Metallen und Seide geschmückt werden mag. Der Luchs soll ihr sein Fell zu Füßen legen, auf daß es ihr als Pelzkragen diene; Pfau, Papagei und Schwan sollen Tribut zahlen für ihren Muff; das Meer soll nach Muscheln und der Fels nach Edelsteinen durchsucht werden, die Natur soll aus allen Teilen der Schöpfung ihr Kostbarstes liefern zur Verschönerung eines Geschöpfes, das die Bekrönung ihres Werkes ist. In alldem will ich ihnen gern willfahren, aber was den Unterrock betrifft, von dem ich

vorhin sprach, den kann und will ich nicht gutheißten.<

Da haben wir nun also den Herrn auf unserer Handfläche, mitsamt seinem Dreispitz und allem. Seht noch einmal durch das Vergrößerungsglas! Ist er nicht klar und deutlich bis zur Falte im Strumpf? Liegt nicht jedes Wellengekräusel und jedes Bogenschlagen seines Witzes offen vor unseren Blicken da und sein gütiges Wesen und seine Schüchternheit und seine gesittete Höflichkeit und die Tatsache, daß er eine Gräfin heiraten und schließlich einmal als höchst angesehener Mann sterben würde? Alles das ist offenbar. Und wenn Mr. Addison sein Sprüchlein aufgesagt hat, tut einer draußen einen furchterregenden Hieb gegen die Tür, und Mr. Swift, der mit solchen unvernünftigen Umgangsformen behaftet ist, tritt unangemeldet ein. Einen Augenblick – wo haben wir ›Gullivers Reisen‹? Ah, da sind sie ja! Lesen wir einen Abschnitt aus der Reise zu den Houyhnhnms:

›Ich erfreute mich vollkommener Gesundheit des Körpers und vollkommener Gemütsruhe; ich stieß weder auf die Verätherei oder Wankelmütigkeit eines Freundes noch auf die Schädigungen durch einen geheimen oder offenen Feind. Ich hatte keine Gelegenheit zum Bestechen, Schmeicheln und Kuppeln, um mir eines großen Mannes oder seines Günstlings Gewogenheit zu verschaffen. Ich brauchte keinen Schutz gegen Betrug oder Unterdrückung; hier gab es weder einen Arzt, der meinen Körper entzwei machte, noch einen Rechtsanwalt, der mein Vermögen zerrüttete; keinen Ohrenbläser, der gegen Sold meine Worte und Handlungen bespitzelte und Anklagen gegen mich schmiedete; hier gab es keine Verhöhner, Bekrittler, Verleumder, Taschendiebe, Straßenräuber, Einbrecher, Advokaten, Zuhälter, Possenreißer, Spieler, Politiker, Spaßmacher, milzsüchtige langweilige Schwätzer – –<

Aber halt ein, halt ein mit dem Eisenhagel deiner Worte, sonst fetzt er uns allen bei lebendigem Leibe die Haut herunter und dir selbst dazu! Nichts kann deutlicher erkennbar sein als dieser Gewaltmensch. Er ist so ungestüm und doch so sauber;

so rauh und doch so gütig; er schmäht die ganze Welt und plaudert mit einem kleinen Mädchen in der Kindersprache; und er wird – wer kann daran zweifeln? – im Tollhaus sterben.

So schenkte Orlando Tee aus für sie alle; und zuweilen, bei schönem Wetter, fuhr sie sie in ihrem Wagen hinaus aufs Land und bewirtete sie mit königlicher Festlichkeit im Runden Saal, wo sie ihrer aller Bildnisse in einem Kreis aufgehängt hatte, so daß Mr. Pope nicht sagen konnte, Mr. Addison käme vor ihm, und umgekehrt. Sie waren auch alle sehr witzig (aber ihr Witz ist ja ganz und gar in ihren Büchern enthalten) und lehrten sie den wichtigsten Teil der Stilkunst, nämlich den natürlichen Klang und Gang der Stimme beim Sprechen – eine Fähigkeit und Fertigkeit, die niemand nachahmen kann, wenn er sie nicht gehört hat, auch Mr. Greene nicht, allen seinen Gaben zum Trotz; denn sie ist eine Tochter der Luft, sie bricht sich wie eine Welle an den Möbeln, sie rollt und schwindet dahin und kann niemals wieder eingefangen werden, am wenigsten von denen, die es ein halbes Jahrhundert später mit gespitzten Ohren versuchen. Dies lehrten sie Orlando, und zwar lediglich durch den Tonfall ihrer Stimmen im Gespräch; so daß Orlandos Stil sich merklich wandelte und sie damals ein paar höchst angenehm lesbare, witzige Verse und Prosaschilderungen schrieb. Und also verschwendete sie ihren Wein an sie und legte ihnen beim Dinner Banknoten unter den Teller, die sie sehr freundlich entgegennahmen, und ließ sich ihre Bücher widmen und dünkte sich bei dem Tausch hoch geehrt. Darüber verging die Zeit, und man konnte oftmals hören, wie Orlando mit einer Betonung, die den Lauscher vielleicht ein wenig argwöhnisch hätte machen können, zu sich selber sagte: »Bei meiner Seele, welch ein Leben ist das!« (Denn sie war noch immer auf der Suche nach diesem Artikel.) Aber die Verhältnisse zwangen sie bald, die Sache etwas gründlicher zu bedenken.

Eines Tages bewirtete sie Mr. Pope mit Tee. Er saß, wie jedermann aus den oben mitgeteilten Versen entnehmen kann, mit sehr klugen hellen Augen, sehr aufmerksam und ganz und

gar verkrümmt in einem Stuhl ihr zur Seite.

›Himmel«, so dachte sie, während sie die Zuckerzange aufnahm, ›wie werden die Frauen in künftigen Zeiten mich beneiden! Und doch – ‹ Hier hielt sie inne; denn Mr. Pope nahm ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Und doch (wir wollen den Gedanken für sie zu Ende denken) wenn jemand sagt: ›Wie werden künftige Geschlechter mich beneiden!«, so kann man getrost sagen, daß er sich im gegenwärtigen Augenblick äußerst unbehaglich fühlt. War diese Art des Lebens wirklich ganz so aufregend, ganz so schmeichelhaft, ganz so großartig, wie es klingt, wenn es durch die Arbeitsmühle des Biographen gegangen ist? Zunächst einmal: Orlando hatte eine ausgesprochene Abneigung gegen Tee; sodann: der Verstand, mag er auch göttlich und tiefster Verehrung würdig sein, siedelt sich gern in den elendesten Körpergebäuden an und spielt leider oft den Kannibalen unter den anderen Eigenschaften; so daß oft dort, wo er am größten ist, das Herz, die Sinne, Großmut, Nächstenliebe, Duldsamkeit, Freundlichkeit und dergleichen kaum Raum zum Atmen haben. Und dann die hohe Meinung, die so ein Dichter von sich selber hat; und dann die niedrige Meinung, die er von anderen hat; die Feindschaften, Ränke, Neidereien und Federfechtereien, in die sie ständig verstrickt sind; und dann die Zungenfertigkeit, mit der sie das alles erzählen; und die erpresserische Dringlichkeit, mit der sie verlangen, daß man für sie Partei nimmt; alles dies (wir sagen das im Flüsterton, damit die Witzköpfe nicht mithören können), macht die Bewirtung mit Tee zu einer heikleren und schwierigeren Beschäftigung, als gemeinhin zugegeben wird. Es kommt hinzu (dies abermals im Flüsterton, damit die Frauen nicht mithören können), daß es ein kleines Geheimnis gibt, das nur von Mann zu Mann weitergesagt wird; Lord Chesterfield flüsterte es seinem Sohne zu und schärfte ihm strengste Verschwiegenheit ein: »Frauen sind weiter nichts als größere Kinder – – Ein verständiger Mann tändelt nur mit ihnen, spielt mit ihnen, läßt ihnen ihre Launen und schmeichelt ihnen!« eine Weisheit, die doch wohl

irgendwie durchgesickert sein muß, da Kinder ja immer gerade das hören, was sie nicht hören sollen und da sie zuweilen sogar erwachsene Menschen werden; so daß der ganze feierliche Vorgang der Teebewirtung eine merkwürdige Sache ist. Denn eine Frau weiß sehr wohl: wenn so ein erlauchter Geist ihr auch seine Gedichte schickt, ihr Urteil preist, um ihre Kritik bittet und ihren Tee trinkt, so bedeutet das noch keineswegs, daß er ihre Meinung achtet und ihr Verständnis bewundert; ja, er wird, wenn auch der Degen ihm verwehrt ist, es keineswegs verschmähen, ihr seine Feder durch den Leib zu rennen. All das, sagen, flüstern wir, so leise wir können, ist möglichenfalls irgendwie durchgesickert, so daß die Damen vielleicht gar mit erhobenem Sahnekännchen und ausgestreckter Zuckerzange ein bißchen hin- und herrücken, ein bißchen aus dem Fenster sehen, ein bißchen gähnen und so den Zucker mit einem großen Plumps – wie Orlando es jetzt tat – in Mr. Popes Tee fallen lassen. Nie aber war ein Sterblicher dermaßen bereit, eine Beleidigung zu argwöhnen, und dermaßen rasch bei der Hand, sich dafür zu rächen, wie Mr. Pope. Er wandte sich Orlando zu und beschenkte sie unverweilt mit der Rohform einer gewissen berühmten Zeile aus der ›Wesensart der Frauen‹. Sie ist hinterher noch sehr geglättet und geschliffen worden, aber schon in der Urfassung traf sie scharf genug. Orlando nahm sie mit einem Knicks entgegen. Mr. Pope verabschiedete sich mit einer Verbeugung. Orlando schlenderte in den Nußbaumhain am Ende des Gartens hinaus, um ihre Wangen zu kühlen, denn ihr war wirklich zumute, als hätte der kleine Mann sie geschlagen. Bald tat die kühle Brise ihre Wirkung. Zu ihrem Erstaunen bereitete ihr das Gefühl des Alleinseins eine ungeheure Erleichterung. Orlando sah dem fröhlichen Volk zu, das in Booten flußaufwärts ruderte. Gewiß hat der Anblick diese oder jene Erinnerung an ihr vergangenes Leben in ihr geweckt. In tiefen Gedanken ließ sie sich unter einem schönen Weidenbaum nieder. Da saß sie, bis die Sterne am Himmel glänzten. Dann stand sie auf, wandte sich und kehrte ins Haus zurück,

wo sie sich in ihr Schlafzimmer begab und die Tür hinter sich abschloß. Nun öffnete sie einen Schrank, in dem noch mancherlei Kleider hingen, die sie als eleganter junger Mann getragen hatte; daraus wählte sie einen schwarzen Samtanzug, der reich mit venezianischer Spitze besetzt war. Er war freilich ein wenig aus der Mode, aber er saß ihr wie angegossen und verlieh ihr ganz und gar das Aussehen eines vornehmen Herrn. Sie ging noch ein paarmal vor dem Spiegel hin und her, um sich zu vergewissern, daß ihre Beine in den Röcken nicht das freie Schreiten verlernt hatten, und verließ dann heimlich das Haus.

Es war ein schöner Abend Anfang April. Ein ungezähltes Heer von Sternen mischte sein Licht mit dem des Sichelmondes, die Straßenlaternen taten das ihrige hinzu, und dieses dreifache Licht stand den Menschen sehr vorteilhaft zu Gesicht und war auch für Mr. Wrens Bauschöpfungen höchst günstig. Alles erschien unendlich weich und zart; aber wenn es, sich auflösend, zerrinnen wollte, floß ein Silbertropfen hinein und gab ihm den schärferen Umriß beseelten Lebens. Geradeso sollte es mit dem Gespräch stehen, dachte Orlando (die sich närrischen Träumereien hingab); so sollte es mit der Gesellschaft, so mit der Freundschaft, so mit der Liebe stehen. Denn warum das so ist, mag der Himmel wissen – aber wenn wir gerade eben den Glauben an eine menschliche Gemeinschaft verloren haben, ist flugs eine zufällige Anhäufung von Ställen und Bäumen oder ein Heuschober mit einem Wagen als Sinnbild des Unerlangbaren da und verführt uns zu erneutem Suchen.

Es geschah am Eingang des Leicester Square, daß ihr diese Gedanken kamen. Die Gebäude hatten eine luftig leichte und doch streng geordnete Regelmäßigkeit, wie sie ihnen bei Tage fehlte. Der Himmelsbaldachin sah aus, als wäre er von meisterlich geschickter Hand in die Umrisse von Dach und Kamin hineingetuschelt worden. Auf einer Bank unter einer Platane inmitten des Platzes saß eine junge Frau, in mutloser Haltung; der eine Arm hing schlaff hernieder, der andere ruhte im Schoß; und sie sah aus wie die verkörperte Anmut, Schlichtheit und

Verzweiflung. Orlando zog vor ihr mit weitem Schwung den Hut, wie ein Kavalier bei einer Begegnung in der Öffentlichkeit eine vornehme Dame grüßt. Die junge Frau hob den Kopf. Er war von der zartesten und edelsten Form. Die junge Frau hob den Blick. Orlando sah, daß ihre Augen einen schimmernenden Glanz hatten, wie man ihn wohl zuweilen auf Teekannen findet, selten aber in Menschenangesichtern. Durch diese silberne Glasur blickte die junge Frau zu ihm auf (denn für sie war Orlando ja ein Mann), flehend, hoffend, zitternd, voll Angst. Sie erhob sich; sie nahm seinen dargebotenen Arm. Denn – brauchen wir das wirklich noch zu betonen? – sie gehörte zu der Zunft, die abends ihre Waren glänzend aufpoliert und in der öffentlichen Auslage zur Schau stellt, um sie an den Höchstbietenden loszuschlagen. Sie führte Orlando in das Zimmer in der Gerrard Street, wo sie wohnte. Wie sie da leicht, einer Schutzsuchenden gleich, an ihrem Arme hing, erwachten in Orlando alle Gefühle, wie sie sich für einen Mann gehören. Sie sah aus, sie empfand, sie redete wie ein Mann. Und doch: da sie selbst vor so kurzer Zeit noch eine Frau gewesen war, argwöhnte sie, daß des Mädchens Schüchternheit, seine zögernden Antworten, ja, das Herumgestocher mit dem Schlüssel im Schlüsselloch, die Art, wie es den Mantel um sich schlug, die Haltung des Handgelenks – daß alles dies nur darauf abzielte, ihrer Mannheit zu gefallen. Sie stiegen die Treppe hinan, und die Mühe, die das arme Geschöpf darauf verwandt hatte, das Zimmer herauszuputzen und die Tatsache zu verhehlen, daß es ihr einziges war, vermochte Orlando nicht einen Augenblick zu täuschen. Die Täuschung erweckte ihren Ärger; die Wahrheit erweckte ihr Mitleid. Und wie das eine durch das andere hindurchschimmerte, ergab es die wunderlichste Gefühlsmischung, so daß Orlando nicht wußte, ob sie lachen oder weinen sollte. Mittlerweile knöpfte Nell – so hieß das Mädchen – ihre Handschuhe auf; verbarg sorgsam den linken Daumen, der gestopft werden mußte; zog sich dann hinter einen Wandschirm zurück, wo sie vielleicht Rot auf ihre Wangen legte, ihre

Kleider in Ordnung brachte, ein frisches Tuch um den Hals band – wobei sie nach Frauenart immerzu schwatzte, um ihren Liebhaber zu unterhalten, obwohl Orlando nach dem Ton ihrer Stimme hätte schwören mögen, daß ihre Gedanken anderswo waren. Als alles fertig war, kam sie zum Vorschein, bereit – aber hier konnte Orlando das alles nicht länger ertragen. Im wunderbarsten Wirbelsturm von Ärger, Heiterkeit und Mitleid warf sie die Maske ab und gab sich als Frau zu erkennen. – Da nun brach Nell in ein so schallendes Gelächter aus, daß man es auf der anderen Straßenseite hätte hören können.

»Na, meine Liebe«, sagte sie, als sie sich ein wenig erholt hatte, »ich bin verflixt gar nicht böse über die Neuigkeit. Denn die blanke Wahrheit ist« (und es war bemerkenswert, wie rasch ihr ganzes Benehmen sich wandelte und sie ihre wehklagende, flehende Art fallen ließ, als sie entdeckte, daß ihr Besucher eine Besucherin war), »die blanke Wahrheit ist, daß ich heute abend gar nicht in der Stimmung bin, wo ich Appetit aufs andere Geschlecht habe. Ich sitze nämlich ganz schön verteufelt in der Tinte.« Worauf sie das Feuer schürte, einen Punsch braute und Orlando ihre ganze Lebensgeschichte erzählte. Da wir uns indessen augenblicklich mit *Orlandos* Leben beschäftigen, brauchen wir die Abenteuer der anderen Dame nicht zu berichten; doch ist gewiß, daß der Zuhörer die Stunden niemals rascher und fröhlicher dahingeflogen waren, obwohl Mistress Nell nicht das leiseste Fünkchen ›Witz‹ hatte und bei zufälliger Erwähnung des Namens Pope wissen wollte, ob er mit dem Perückenmacher gleichen Namens aus der Jermyn Street verwandt wäre. Und doch: so groß ist der Reiz ungezwungener Art und die Verführungskraft der Schönheit, daß Orlando die Erzählung dieses armen Mädchens, sosehr ihre Rede auch mit den gemeinsten Gassenausdrücken gespickt war, wie Wein schmeckte nach allen den schönen Phrasen, an die sie gewöhnt war; und sie sah sich zu dem Schluß gezwungen, daß in dem spitzen Spott Mr. Popes, in der freundlichen Herablassung Mr. Addisons und im Geheimnis Mr. Chesterfields ein gewissen

Etwas sei, das ihr den Geschmack an der Gesellschaft von Geistesgrößen verdarb, sosehr sie auch weiterhin Hochachtung von ihren Werken empfand.

Es stellte sich heraus, daß diese armen Geschöpfe (denn Neil brachte Prue herbei, und Prue holte Kitty, und Kitty holte Rose) ihre eigene ›Gesellschaft‹ hatten, zu deren Mitglied Orlando nun erwählt wurde. Jede gab nun die Abenteuer zum besten, durch die sie ›auf den jetzigen Weg gebracht worden war‹. Etliche waren die natürlichen Töchter von Grafen, und eine stand sogar des Königs höchsteigener Person ein gut Teil näher, als sie hätte sollen. Jede von ihnen, mochte sie noch so heruntergekommen und arm sein, besaß irgendeinen Ring oder ein Taschentuch, die hier die Stelle einer Stammtafel vertraten. So sammelten sie sich denn um die Punschbowle, deren Spende Orlando großmütig übernahm, und mannigfach waren die spannenden Geschichten, die sie erzählten, und mannigfach die erheiternden Bemerkungen, die sie machten; denn es ist nicht zu leugnen: wenn Frauen unter sich sind – aber psst; sie achten immer sorgsam darauf, daß die Türen geschlossen sind und daß nicht ein Wort ihres Gesprächs der Druckerschwärze verfällt. Alles, wonach es sie verlangt, ist – aber nochmals psst! Klingt da nicht ein Männerschritt auf der Treppe? Gerade wollten wir das einzige verraten, wonach es sie verlangt, als der Herr da uns buchstäblich das Wort aus dem Munde nahm. Frauen haben überhaupt gar kein Verlangen irgendwelcher Art, behauptet besagter Herr, der in Nells Wohnzimmer kommt; sie haben nur Neigungen. Ohne Verlangen aber (sie hat ihn bedient, und er ist gegangen) hat ihr Gespräch für niemanden irgendwelchen Reiz. »Jedermann weiß«, sagt Mr. S. W., »daß Frauen, wenn ihnen die anregende Aufmunterung durch das andere Geschlecht fehlt, nichts zueinander zu sagen wissen. Wenn Frauen unter sich sind, reden sie nicht, sie kratzen.« Da sie nun also nicht miteinander reden können und da ein ununterbrochenes Kratzen nicht möglich ist, da ferner bekannt ist (Mr. T. R. hat es nachgewiesen), ›daß Frauen jedes Gefühls der

Zuneigung für ihr eigenes Geschlecht unfähig sind und gegeneinander die größte Abneigung empfinden – was könnte da unsere Vermutung wohl von den Frauen erwarten, wenn sie die Gesellschaft ihres eigenen Geschlechtes suchen?

Da dies nun keine Frage ist, die eines vernünftigen Mannes Aufmerksamkeit zu fesseln vermöchte, so wollen wir, die wir uns wie alle Biographen und Historiker zu unserer Freude von jeglicher Geschlechtszugehörigkeit unabhängig wissen, sie übergehen und lediglich die Tatsache festhalten, daß Orlando sich der Gesellschaft ihres eigenen Geschlechtes von Herzen freute; den Herren aber wollen wir es überlassen, zu beweisen, daß das unmöglich sei – was sie liebend gern tun werden.

Aber es stellt sich mehr und mehr als unmöglich heraus, von Orlando's Leben zu jener Zeit einen genauen und ins einzelne gehenden Bericht zu geben. Wenn wir die schlecht beleuchteten, schlecht gepflasterten, schlecht gelüfteten Höfe durchspähen und durchstöbern, die damals um Gerrard Street und Drury Lane lagen, so meinen wir hier und da ihren Anblick zu erhaschen – um ihn gleich wieder zu verlieren. Die Aufgabe wird noch erschwert durch die Tatsache, daß sie es in jenen Tagen für angebracht hielt, häufig die Kleider zu wechseln – das heißt: bald in Männer-, bald in Frauenkleidern zu gehen. So tritt sie uns oft in zeitgenössischen Memoirenbüchern als ›Lord Soundso‹ entgegen, der in Wahrheit ihr Vetter war; *ihre* Freigebigkeit wurde *ihm* angerechnet, und *ihm* wurden die Gedichte zugeschrieben, die tatsächlich *sie* verfaßt hat. Es fiel ihr, scheint es, nicht schwer, die beiden verschiedenen Rollen zu spielen, denn sie wechselte weit häufiger das Geschlecht, als es Menschen, die ihr Leben lang nur eine Kleidungsart getragen haben, fassen können; auch kann keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß sie durch ihren Kunstgriff doppelte Ernte einbrachte; die Freuden des Lebens waren vermehrt und seine Erlebnisse vervielfacht. Sie wechselte ab zwischen der Aufrichtigkeit der Kniehosen und der Verführungskraft der Röcke und erfreute sich gleichermaßen der Liebe beider Geschlechter.

So mag man sich denn ausmalen, wie sie den Morgen in einem chinesischen Gewand von zwiegeschlechtigem Schnitt inmitten ihrer Bücher verbrachte; wie sie dann in demselben Gewand einen oder zwei Schützlinge empfing (denn sie hatte viele Dutzende von Bittstellern); dann sich im Garten erging und die Nußbäume beschnitt – eine Tätigkeit, für die Kniehosen die angemessene Tracht waren; dann ein geblühtes Taftkleid wählte, das am besten für eine Fahrt nach Richmond und den Heiratsantrag irgendeines großen Edelmannes paßte; zur Stadt zurückfuhr, wo sie dann wohl ein schnupftabakfarbenes Gewand anzog, das ihr das Aussehen eines Rechtsanwalts gab, und die Gerichtshöfe besuchte, um zu hören, wie ihre Prozesse standen – denn ihr Vermögen schmolz stündlich dahin, und die Klagesachen waren der Entscheidung augenscheinlich nicht näher, als sie es vor hundert Jahren gewesen waren. Schließlich, am Abend, geschah zumeist mit ihr eine neue Verwandlung: sie wurde von Kopf zu Fuß ein Edelmann und ging in den Straßen auf die Abenteuersuche.

Wenn sie von einem dieser Ausflüge heimkehrte – von denen damals mancherlei Geschichten erzählt wurden, zum Beispiel, daß sie sich duelliert habe, daß sie ein Schiff des Königs als Kapitän geführt habe, daß man sie nackt auf einem Balkon habe tanzen sehen, daß sie mit einer Dame der Gesellschaft in die Niederlande ausgerückt sei, wohin der Ehemann der Dame den beiden folgte; wobei wir über den Wahrheitsgehalt dieser Geschichten keinerlei Ansicht äußern wollen – wenn sie von solchen wie immer gearteten Betätigungen heimkehrte, so ging sie zuweilen mit wohlbedachter Absicht unter den Fenstern eines Kaffeehauses dahin, wo sie die literarischen Größen sehen konnte, ohne ihrerseits gesehen zu werden, und sich also nach ihren Gebärden die klugen, witzigen oder boshaften Dinge vorstellen konnte, die jene da oben sagten – ohne daß sie auch nur ein Wort davon hörte; was vielleicht von Vorteil war; und einmal stand sie eine halbe Stunde lang vor einem Hause in Bolt Court und beobachtete drei teetrinkende Schatten auf

einem Fenstervorhang.

Nie hatte ein Spiel sie so ganz gefangengenommen. Am liebsten hätte sie laut gerufen: ›Bravo! Bravo!‹ Denn wahrlich, welch eine köstliches Schauspiel war das – welch eine Seite, herausgerissen aus dem dicksten Band menschlicher Lebensgeschichte! Da war der kleine Schatten mit den aufgeworfenen Lippen, der unruhig auf seinem Stuhl hin- und herrückte, unbehaglich, launisch, mit aufdringlichen Gebärden; da war der gebückte Schatten einer Frau, der einen krummen Finger in die Tasse tauchte, um zu fühlen, wie tief der Tee war, denn die Frau war blind; und da war der römerhaft aussehende Schatten, der sich in dem großen Lehnstuhl hin- und herwälzte der die Finger so seltsam verrenkte und den Kopf von einer Seite auf die andere warf und den Tee in so gewaltigen Schlucken hinunterschüttete. Dr. Johnson, Mr. Boswell, Mrs. Williams – das waren die Namen der Schatten. So versunken war sie in den Anblick, daß sie ganz darüber nachzudenken vergaß, wie sehr spätere Geschlechter sie beneiden würden; obwohl es in diesem Falle durchaus wahrscheinlich ist. Ihr war es genug, zu schauen und immer nur zu schauen. Schließlich stand Mr. Boswell auf. Er grüßte die alte Frau mit mürrischer Rauheit. Aber mit welcher Demut katzbuckelte er vor dem großen Römerschatten, der sich jetzt zu seiner vollen Höhe aufreckte und, im Stehen ein wenig auf den Sohlen schaukelnd, nun die prachtvollsten Sätze über die Lippen rollte, die je aus einem Menschenmunde gekommen sind; so wenigstens stellte Orlando sie sich vor, obwohl sie kein einziges Wort hörte von dem, was die drei tee-trinkenden Schatten sagten.

Eines Nachts kam sie von einem dieser Streifzüge heim und ging hinauf in ihr Schlafzimmer. Sie zog den verschnürten Rock aus und stellte sich, in Hemd und Kniehosen, ans Fenster, um hinauszublicken. Es war etwas Erregendes in der Luft, das sie davon abhielt, sich schlafen zu legen. Ein dünner weißer Nebel lag über der Stadt, denn es war eine Frostnacht im Mittwinter, und ein großartiges Bild breitete sich vor Orlando aus.

Sie sah die Sankt-Pauls-Kathedrale, den Tower, Westminster Abbey, sah alle Spitztürme und Kuppeln der Kirchen, sah den sanften Schwung der Höhen und Uferhügel, sah die prachtvoll und groß geschwungenen Kurven der Stadtgebäude und öffentlichen Plätze. Im Norden wuchsen die sanften, kahlen Höhen von Hampstead auf, im Westen leuchteten die Straßen und Plätze von Mayfair in klarem Glanze. Auf dieses helle, heitere, wohlgeordnete Bild blickten die Sterne herab, glitzernd, mit nachdrücklicher Deutlichkeit, hart, aus einem wolkenlosen Himmel. In der vollkommenen Klarheit der Luft war der Umriß eines jeden Daches, die Kappe eines jeden Schornsteins wahrnehmbar; sogar die einzelnen Steine im Katzenkopfpflaster der Straßen konnte man unterscheiden, und Orlando verglich unwillkürlich dieses Bild wohlgefügter Ordnung mit dem unregelmäßigen und wirr geballten Häuserhaufen, der unter der Regierung der Königin Elisabeth die Hauptstadt London gewesen war. Damals lag, sie entsann sich wohl, die Stadt (wenn man London überhaupt so nennen wollte) als ein unordentlich hingeworfenes Knäuel von Häusern unter den Fenstern des Hauses in Blackfriars. Die Sterne spiegelten ihr Licht in tiefen, morastigen Pfützen mitten auf den Straßen. Sah man vor der Weinschenke an der Straßenecke einen schwarzen Schatten liegen, so konnte man getrost annehmen, daß es der Leichnam eines Ermordeten war. Sie entsann sich wohl, daß sie als kleiner Junge oft, wenn die Amme sie auf dem Arme trug und mit ihr an die bleigefästen Fenster trat, die Schreie der in solchen nächtlichen Straßenkämpfen Verwundeten gehört hatte. Gefährliches Gesindel, Männer und Weiber, torkelten in Trupps durch die Straßen, in unbeschreibbaren Umschlingungen, wüste Lieder grölend, funkelnde Juwelen in den Ohren, blitzende Messer in den Fäusten. In einer solchen Nacht sah man das undurchdringliche Dickicht der Wälder von Highgate und Hampstead in wirrem, tausendfach gezacktem und verknotetem und verkrümmtem Umriß gegen den Himmel sich abheben. Hier und da ragte auf den Hügeln rings um London

ein mächtiger Galgen, an dem ein ans Kreuz genagelter Leichnam hing, auf daß er da faule oder dörre; denn Gefahr und Unsicherheit, Sinnengier und Gewalttat, Dichtergenie und niedrigster Verderbtheit lagerten als dichter Schwarm über den krummen Straßen der Elisabethanischen Zeit und summten und stanken – ja, Orlando erinnerte sich sogar jetzt noch des Gestanks in heißen Nächten – in den kleinen Zimmern und engen Gassen der Hauptstadt. Und nun – sie lehnte sich aus dem Fenster – war alles Licht, Ordnung und heitere Klarheit. Da war das ferne Rattern einer Kutsche auf dem Pflaster. Von weither tönte der Ruf des Nachtwächters: »Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen: Die Glocke wird gleich zwölf schlagen – –« Kaum hatten die Worte seine Lippen verlassen, als auch schon der erste Schlag der Mitternacht ertönte. Nun gewahrte Orlando etwas, das ihr bisher entgangen war: hinter der Kuppel der Sankt-Pauls-Kathedrale bildete sich eine kleine Wolke. Wie die Schläge klangen, wuchs und wuchs sie, und Orlando sah, daß sie mit außerordentlicher Schnelligkeit an Schwärze und Ausdehnung zunahm. Gleichzeitig kam eine leichte Brise auf, und als der sechste Schlag erklungen war, bedeckte den ganzen östlichen Himmel eine unregelmäßige, bewegliche Dunkelheit, während der Himmel im Westen und Norden so klar blieb wie zuvor. Dann breitete sich die Wolke nach Norden aus. Höhe auf Höhe über der Stadt wurde von ihr verschlungen. Nur Mayfair, mit allen seinen funkelnden Lichtern, strahlte durch den Gegensatz noch heller als zuvor. Beim achten Schlag dehnten sich ein paar hurtige Fetzen der Wolke über Piccadilly aus. Sie schienen sich aufzufüllen und mit ungeheurer Geschwindigkeit nach Westen vorzurücken. Als der neunte, der zehnte, dann der elfte Schlag erklang, wuchs eine gewaltige Finsternis über ganz London hinweg. Beim zwölften Schlag der Mitternacht war es vollkommen dunkel. Ein wild sich wälzender Wolkenwirrwarr bedeckte die Stadt. Alles war Finsternis: alles war Zweifel: alles war Wirrnis. Das achtzehnte Jahrhundert war vorüber; das neunzehnte Jahrhundert hatte begonnen.

## Fünftes Kapitel

Die große Wolke, die am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts nicht nur über London, sondern über dem ganzen britischen Inselreich hing, verharrte da; oder vielmehr: sie verharrte nicht; denn sie wurde fortwährend von tosenden Stürmen hin- und hergeschleudert, die lange genug währten, um für alle im Schatten der Wolke Lebenden außerordentliche Folgen zu haben. Es war, als hätten sich die Witterungsverhältnisse Englands gewandelt. Häufig fiel Regen, aber nur in launisch spritzenden Böen, von denen die eine kaum vorüber war, als auch schon die andere einsetzte. Die Sonne schien – natürlich schien die Sonne; aber sie war so in Wolken eingebettet, und die Luft war so gesättigt mit Wasser, daß ihre Strahlen entfärbt wurden, und purpurne, gelbrote und rote Farbenspiele, matt und glanzlos, hatten die schärfer geprägten Landschaftsbilder des achtzehnten Jahrhunderts verdrängt. Unter diesem zerbeulten und unfreundlich trüben Baldachin geriet das Grün der Kohlköpfe weniger kräftig, und die Weiße des Schnees sah verschmutzt aus. Aber das war noch nicht das schlimmste: denn feuchter Dunst, der tückischste aller Feinde, fand nun seinen Weg in jedes Haus. Sonne kann man durch Vorhänge ausschließen. Frost kann man an einem tüchtigen Feuer rösten, aber Feuchte stiehlt sich herein, während wir schlafen; Feuchte ist stumm, unsichtbar und ungreifbar, allgegenwärtig. Feuchte macht das Holz quellen, den Kessel Stein ansetzen, das Eisen rosten, den Stein zerfallen. Das alles geht ganz allmählich vor sich; und nicht eher schöpfen wir auch nur Verdacht, daß das fressende Übel am Werke ist, als bis wir eine Kommode öffnen oder einen Kohlenkasten anfassen und das ganze Ding unter unseren Händen in Stücke zerfällt.

So änderte sich denn verstohlen und unmerklich, ohne daß jemand Tag und Stunde des Wandels hätte angeben können, die ganze Beschaffenheit Englands, und niemand wußte darum. Überall waren die Wirkungen fühlbar. Den abgehärteten Land-

edelmann, der sich mit Freuden in einem mit klassischer Würde – sagen wir von den Gebrüdern Adams – entworfenen Raum zu einem Mahl aus Ale und Fleisch niedersetzte, begann es zu frösteln. Fußsteppiche kamen auf; Bärte sprossen; Hosen wurden straff unter dem Spann des Fußes befestigt. Dem Frösteln, das er in den Beinen spürte, gab der Landedelmann bald auch in der Einrichtung seines Hauses Ausdruck: Möbel wurden mit Stoff umhüllt: Wände und Tische wurden bedeckt: nichts blieb blank und nackt. Dann vollzog sich ein erheblicher Wandel in der Ernährung. Die Teesemmeln wurden erfunden und die Teekuchen. Kaffee verdrängte als Nachtschgetränk den Portwein: und da man vom Kaffee auf ein Gesellschaftszimmer kam, in dem man ihn trinken konnte, und vom Gesellschaftszimmer auf Glasschränke, und von Glasschränken auf künstliche Blumen, und von künstlichen Blumen auf Kaminsimse, und von Kaminsimsen auf Klaviere, und von Klavieren auf Wohnzimmerballaden, und von Wohnzimmerballaden (hier überspringen wir eine oder zwei Stufen) auf unzählbare Hündchen, Matten und Deckchen und porzellanenen Zierrat – so verfiel das Heim, das jetzt allerhöchste Bedeutung erlangt hatte, einer vollständigen Verwandlung.

An der Außenseite des Hauses – das war eine weitere Folge der Feuchtigkeit – wuchs Efeu in unvergleichlicher Üppigkeit. Häuser, die aus nacktem Stein gewesen waren, wurden unter grüner Fülle begraben. In keinem Garten, mochte seine ursprüngliche Anlage von noch so strenger Regelmäßigkeit sein, fehlte ein Gebüsch, eine kleine Wildnis, ein Labyrinth. Das Licht, das in die Schlafkammern eindrang, wo Kinder zur Welt kamen, war natürlich von einem verfinsterten Grün; das Licht, das in die Wohnzimmer eindrang, wo erwachsene Männer und Frauen lebten, kam durch Vorhänge von braunem und purpurnem Plüsch. Aber der Wandel machte nicht bei den äußeren Dingen Halt. Die Feuchte schlug nach innen. Die Menschen spürten das Frösteln in den Herzen, die Feuchte in den Hirnen. Im verzweifelten Bemühen, den Gefühlen wieder

so etwas wie Wärme zu geben, versuchte man sein Heil nacheinander bei diesem und jenem. Liebe, Geburt und Tod wurden in alle möglichen hübschen Redensarten wie in Windeln eingewickelt. Die Entfremdung der Geschlechter wurde immer größer. Kein offenes und ehrliches Gespräch durfte mehr geführt werden. Auf beiden Seiten wurde emsig umschrieben, umgangen, Heimlichkeit getrieben. Und wenn draußen Efeu und Immergrün im feuchten Boden hemmungslos wucherten –: genau dieselbe Fruchtbarkeit machte sich drinnen in den Häusern breit. Das Leben der Durchschnittsfrau war eine regelmäßige Folge von Niederkünften. Mit neunzehn Jahren heiratete sie und hatte es, wenn sie dreißig war, auf fünfzehn oder achtzehn Kinder gebracht; denn an Zwillingsgeburten war Überfluß. So entstand das Britische Imperium; und solchermaßen – denn der Feuchte kann man nicht Einhalt tun; sie dringt in das Tintenfaß genauso ein wie ins Holzwerk – blähten und bauschten sich die Sätze, vervielfachten sich die Adjektive, wurden lyrische Gedichte zu Epen; und nichtige Witzigkeiten, die Aufsätzchen von einer Spalte Länge gewesen waren, wurden nun zu Enzyklopädien von zehn oder zwanzig Bänden. Aber Eusebius Chubb soll uns bezeugen, welchen Einfluß dies alles auf den Geist eines feinfühligen Mannes hatte, der nichts tun konnte, um der Sache Einhalt zu gebieten.

Im letzten Teil seiner Lebenserinnerungen finden wir eine Stelle, wo er schildert, wie er eines Morgens, nachdem er fünf- unddreißig Folioseiten ›über nichts und gar nichts‹ geschrieben hatte, den Deckel seines Tintenfassers zuschraubte und einen Gang in den Garten unternahm. Als bald fand er sich rings von Gebüsch umdrängt. Zahllose Blätter raschelten und funkelten ihm zu Häupten. ›Es war mir‹, schreibt er, ›als zermalmte ich eine weitere Million von Blättern unter meinen Füßen.‹ Dicker Rauch schwelte von einem Freudenfeuer, das am Ende des Gartens brannte. Er dachte: ›Kein Feuer der Welt darf hoffen, jemals diese ungeheure, diese beklemmende Anhäufung pflanzlichen Lebens verzehren zu können.‹ Wohin

er blickte, wuchs und wucherte es. Gurken ›krochen durch das Gras auf seine Füße los‹. Riesige Blumenkohlköpfe türmten sich und schwellen, bis es seiner wildgewordenen Phantasie vorkam, als wollten sie es wahrhaftig mit den Ulmen aufnehmen. Hennen legten ununterbrochen Eier von unbenennbarer Farbe. Hier dachte Eusebius Chubb mit einem Seufzer an seine eigene Fruchtbarkeit und an Jane, sein armes Weib, das eben jetzt drinnen in den Wehen des fünfzehnten Kindbettes lag: wie konnte er da, so fragte er sich, den Hühnern einen Vorwurf machen? Er blickt zum Himmel empor. Verkündete nicht der Himmel selbst – oder vielmehr die riesige Giebelseite des Himmels, die wir mit diesem Namen benennen –, daß die himmlische Hierarchie diesem Treiben zustimmte, ja nachdrücklich dazu aufforderte? Denn da oben wälzten und tummelten sich jahrein, jahraus die Wolken – wie Wale, dachte er, oder nein: wie Elefanten, ach nein, es half nichts – es gab kein Entrinnen vor dem Gleichnis, mit dem tausend Morgen luftigen Gebiets auf ihn eindringen: der ganze Himmel, wie er sich da so über den Britischen Inseln dehnte, war nichts anderes als ein ungeheures Federbett; und die unterschiedslose Fruchtbarkeit des Gartens, des Schlafzimmers und der Hühnerstange war da oben treulich nachgeahmt. Er ging ins Haus, schrieb die oben erwähnte Stelle und legte den Kopf in einen Gasofen; als sie ihn fanden, waren, wie man so sagt, ›Wiederbelebungsversuche erfolglos‹.

Während sich all dies überall in England begab, sperrte Orlando sich in ihrem Hause in Blackfriars ab und redete sich ein, das Klima wäre noch das gleiche wie früher und man könnte noch immer reden, wie einem der Schnabel gewachsen war, und ganz nach Lust und Laune Kniehosen oder Röcke tragen. Aber da half nun alles nicht – auch sie mußte schließlich wohl oder übel anerkennen, daß die Zeiten sich geändert hatten. Eines Nachmittags – es war zu Beginn des Jahrhunderts – fuhr sie in ihrer alten Polsterkutsche durch St. James' Park, als einer jener Sonnenstrahlen, die gelegentlich, wenn auch nicht

oft, den Weg zur Erde zu finden vermochten, sich durch die Wolken kämpfte und sie im Durchdringen auf wunderliche Art mit den Farben des Regenbogens sprenkelte. Für einen Menschen, der an die klaren und gleichmäßigen Himmelsfärbungen des achtzehnten Jahrhunderts gewöhnt war, sah das seltsam aus – so seltsam, daß Orlando ihr Fenster herunterließ, um hinaufzublicken. Die floh- und flamingofarbenen Wolken erweckten in ihr den Gedanken an sterbende Delphine in den Meeren Ioniens – einen Gedanken voll süßer und beklemmender Trauer; woraus ersichtlich ist, daß die tückische Feuchte auch ihr bereits unvermerkt aufs Gemüt geschlagen war. Nun aber kam eine Überraschung. Als der Sonnenstrahl die Erde traf, sah es aus, als erzeuge er – oder auch: als mache er sichtbar – eine Pyramide, oder eine Hekatombe, oder ein Siegeszeichen (denn das Ding hatte auch wiederum etwas vom Aussehen einer Festtafel) – jedenfalls: eine Anhäufung von wild zusammengewürfelten Gegenständen der verschiedensten Art, holterdiepolter zu einem gewaltigen Haufen getürmt, dort, wo jetzt das Standbild der Königin Victoria steht. Um ein mächtiges, mit durchbrochenem Gitterwerk und Blumenornamenten verziertes goldenes Kreuz waren Witwengewänder und Brautschleier geschlungen; aber damit nicht genug der wuchernden Auswüchse: sie sah Kristallpaläste, Korbwiegen, Soldatenhelme, Gedenkkränze, Backenbärte, Hochzeitskuchen, Kanonen, Weihnachtsbäume, Teleskope, ausgestorbene Untiere, Erdkugeln, Landkarten, Elefanten und mathematische Instrumente – der ganze Kram wie ein riesiges Wappenschild zur Rechten gestützt von einer weiblichen Gestalt in wallenden, weißen Gewändern, zur Linken von einem stattlichen Herrn in Gehrock und ›Schwammbeutelhosen‹. Der sinnwidrig angehäuften Plunder, das Nebeneinander von ganz Bekleidetem und halb Verhülltem, der aufdringliche Prunk der Farben und ihr streifenmusterartiges Nebeneinander flößten Orlando den tiefsten Widerwillen ein. Nie in ihrem ganzen Leben hatte sie etwas so ganz und gar Schamloses, Abscheuliches und Riesenhaftes

gesehen. Es war ja vielleicht nur ein Trugbild der Sonne oder der wassergesättigten Luft; ja, das mußte es sein: beim ersten Windstoß würde es verschwinden: und doch, als sie daran vorüberfuhr, sah es aus, als würde es in alle Ewigkeit dauern. Und sie fühlte, in die Ecke der Kutsche zurücksinkend: nichts auf Erden, weder Wind noch Regen, weder Sonne noch Donner konnten je diesen grellen Pomp zerstören. Nur die Nasen würden Flecken bekommen und die Trompeten rosten; aber bleiben würden sie, nach Osten, Westen, Süden und Norden weisend, ewig. Sie blickte zurück, als ihre Kutsche in rascher Fahrt den Constitution Hill nahm. Ja, da stand es, mild glänzend in einem Lichte, das – Orlando zog die Uhr aus der Tasche – natürlich das Licht eines Mittags Punkt zwölf Uhr war. Kein anderes konnte so prosaisch sein, so nüchtern, so unzugänglich für jegliche Andeutung von Dämmerung oder Sonnenuntergang, so überzeugend mit dem Anschein ewiger Dauer ausgestattet. Sie war entschlossen, nicht wieder hinzusehen. Schon fühlte sie, wie die Ströme ihres Blutes träge zu fließen begannen. Aber damit nicht genug des Seltsamen: ein Erröten, lebhaft und sonderbar, breitete sich über ihre Wangen, als sie am Buckingham Palace vorüberfuhr und ihre Blicke durch eine höhere Macht gewaltsam auf ihre Knie niedergelenkt wurden. Plötzlich sah sie mit einem erschreckten Zusammenzucken, daß sie schwarze Kniehosen trug. Ihr Erröten währte, bis sie ihr Landhaus erreicht hatte – eine Tatsache, die man, so hoffen wir, für einen sicheren Beweis ihrer Keuschheit nehmen wird, wenn man bedenkt, eine wie lange Zeit vier Pferde brauchen, um dreißig Meilen im Trabe zurückzulegen.

Sobald sie angelangt war, tat sie, was ihre Natur nun vor allem anderen gebieterisch verlangte: sie hüllte sich, so gut es gehen wollte, in eine damastene Steppdecke, die sie hastig von ihrem Bett riß. Der Witwe Bartholomew (die der guten alten Grimsditch im Haushälterinnenname gefolgt war) sagte sie zur Erklärung, es fröstelte sie.

»Das geht uns allen so, M'lady«, sagte die Witwe und holte

einen Seufzer tief aus der Brust hervor. »Die Wände schwitzen«, sagte sie mit einer wunderlichen, klagenden Genugtuung; und richtig: sie brauchte nur die Hand auf die Eichentäfelung zu legen, um einen Abdruck aller Finger zu hinterlassen. Der Efeu war so üppig gewachsen, daß er viele Fenster nun völlig verspernte. In der Küche war es so finster, daß man einen Kessel kaum von einem Durchschlag unterscheiden konnte. Eine arme schwarze Katze war irrtümlich für ein Stück Kohle gehalten und ins Feuer geschaufelt worden. Die meisten Mägde trugen schon jetzt, im August, drei oder vier rotflanelle Unterrocke.

»Aber ist es denn wahr, M'lady«, fragte die gute Frau und sackte förmlich in sich zusammen, so daß sich das goldene Kreuzifix auf ihrem Busen hob, »daß die Königin – Gott segne sie! – das trägt, was die Leute eine – eine –« die gute Frau zögerte und wurde rot.

»– Krinoline nennen«, half Orlando ein (denn das Wort war auch bis nach Blackfriars gedrungen). Mrs. Bartholomew nickte. Schon rollten die Tränen ihr die Wangen hinab, aber sie lächelte im Weinen. Denn sie weinte mit Lust. Waren sie nicht allesamt schwache Frauen? und trugen Krinolinen, um so die Tatsache besser verhehlen zu können; die große Tatsache; die einzige Tatsache; die nichtsdestoweniger beklagenswerte Tatsache; die jede züchtige Frau nach besten Kräften leugnete, bis weiteres Leugnen unmöglich geworden war – die Tatsache, daß sie im Begriffe stand, ein Kind zu gebären? in Wahrheit: fünfzehn oder zwanzig Kinder zu gebären; so daß eine züchtige Frau den größten Teil ihres Lebens damit verbrachte, das zu leugnen, was wenigstens einmal im Jahr ja doch offenbar wurde.

»Ich hab die Röstsemmlins in'er Bibliothek warmgestellt«, sagte Mrs. Bartholomew und wischte ihre Tränen ab.

So setzte sich denn Orlando, in eine damastene Bettdecke gehüllt, hinter eine Schüssel mit Röstsemmlins.

»Ich hab die Röstsemmlins in'er Bibliothek warmgestellt.« Orlando äffte den schrecklichen Satz von der Londoner Gasse

in Mrs. Bartholomews verfeinerter volkstümlicher Sprechweise nach, indessen sie ihren Tee trank (nein, wie sie das sanfte Getränk verabscheute!). In diesem Zimmer, diesem selben Zimmer hatte, sie entsann sich genau, Königin Elisabeth breitbeinig vor dem Kamin gestanden, einen Bierkrug in der Hand, den sie plötzlich auf den Tisch geschmettert hatte, weil Lord Burghley taktloserweise den Imperativ statt des Konjunktivs gebrauchte. »Kleiner Mann, kleiner Mann«, – Orlando hörte deutlich ihre Stimme – »sagt man ›müssen‹ zu seiner Königin? Gehört sich das?« Und der Bierkrug sauste auf den Tisch nieder. Richtig, da war noch die Stelle zu sehen.

Aber als Orlando, vom bloßen Gedanken an die große Königin gebieterisch getrieben, aufsprang, brachte die Bettdecke sie ins Straucheln, und mit einem Fluch fiel sie in den Lehnstuhl zurück. Morgen würde sie sich nun also zwanzig Ellen schwarzen Bombasin für einen Rock kaufen müssen oder womöglich noch mehr. Und dann (hier wurde sie rot) würde sie eine Krinoline kaufen müssen, und dann (hier wurde sie rot) eine Korbwiege, und dann noch eine Krinoline und so weiter – das Erröten kam und ging, von züchtiger Scham immer wieder hervorgerufen, auf die lieblichste Art, die sich erdenken läßt. Es war, als hauchte der Geist der Zeit bald heiß, bald kalt ihre Wangen an. Und wenn der Geist der Zeit dabei ein bißchen außer der üblichen Reihenfolge hauchte, indem das Erröten über die Krinoline eher kam als das Erröten über den Mann, so möge Orlandos zwiespältige Lage (sogar ihr Geschlecht war ja noch strittig) und das unregelmäßige Leben, das sie früher geführt hatte, dafür zur Entschuldigung dienen.

Schließlich erlangte die Farbe ihrer Wangen die Stetigkeit zurück, und es sah aus, als ob der Geist der Zeit – wenn er wirklich im Spiel war – sich eine Zeitlang schlafen gelegt habe. Nun tastete Orlando in den Ausschnitt ihres Hemds, als wollte sie ein Medaillon oder eine Reliquie verlorener Liebe hervorholen, und zog zwar nichts dergleichen hervor, wohl aber eine Papierrolle, befleckt von Meerwasser, befleckt von Blut, befleckt von

Reisestaub – das Manuskript ihres Gedichts ›Der Eichbaum‹. Sie hatte es nun seit so vielen Jahren und in so vielen Fährrissen mit sich umhergetragen, daß viele von den Seiten voller Flecke, andere zerrissen waren; und die Schreibpapiernot der Zeit bei den Zigeunern hatte sie gezwungen, kreuz und quer, durch die Zeilen und über die Ränder zu schreiben und austreichen, bis das Manuskript wie ein höchst gewissenhaft ausgeführtes Stück Stopfarbeit aussah. Sie blätterte zur ersten Seite zurück und las das Datum, geschrieben in ihrer eigenen Jungenhandschrift: 1586. Seit nicht viel weniger als dreihundert Jahren arbeitete sie nun schon daran. Es war an der Zeit, ein Ende zu machen. Indessen sie die Seiten umwandte und blätterte und las und Stellen übersprang und wieder las, mußte sie denken, wie wenig sie sich doch in allen diesen Jahren verändert hatte. Sie war ein schwermütiger Knabe gewesen, voll Liebe für den Tod, wie Knaben nun einmal sind; und dann war sie verliebt und überschwenglich gewesen; und dann war sie munter und spottlustig gewesen; und zuweilen hatte sie sich in Prosa versucht, und zuweilen hatte sie sich im Drama versucht. Und in allen diesen Wandlungen war sie doch, so dachte sie nun, im Grunde die gleiche geblieben. Sie hatte dieselbe zum Grübeln und Sinnen neigende Art behalten, dieselbe Liebe zu Tieren und zur Natur, dieselbe Leidenschaft fürs Land und die Schönheit der Jahreszeiten.

›Schließlich und endlich‹, dachte sie, stand auf und ging ans Fenster, ›hat nichts sich geändert. Das Haus, der Garten sind ganz genau, wie sie waren. Nicht ein Stuhl ist von der Stelle gerückt, nicht ein Stück Geschmeide verkauft worden. Da sind die gleichen Spazierwege, die gleichen Rasenplätze, die gleichen Bäume, derselbe Teich und im Teich, möchte ich behaupten, derselbe Karpfen. Gewiß, auf dem Thron sitzt Königin Victoria und nicht Königin Elisabeth, aber was für einen Unterschied – –?‹

Kaum hatte dieser Gedanke Gestalt angenommen, als auch schon, wie zur tadelnden Zurechtweisung, die Tür weit aufge-

rissen wurde und Basket, der Butler, hereinmarschierte, gefolgt von Bartholomew, der Haushälterin, um das Teegeschirr abzuräumen. Orlando, die gerade die Feder in die Tinte getaucht hatte, um eine Betrachtung über die ewige Dauer aller Dinge niederzuschreiben, sah sich zu ihrem Ärger durch einen Klecks gehindert, der sich rings um ihre Feder ausbreitete und mäandrische Schnörkel bildete. Sie meinte, der Fehler müßte wohl an der Feder liegen; wahrscheinlich war sie gespalten oder unsauber. Sie tauchte abermals ein. Der Klecks wuchs. Sie versuchte ihren Satz zu Ende zu bringen; aber kein Wort floß aus der Feder. Nun machte sie sich daran, den Klecks mit Flügeln und Backenbart zu verzieren, bis er ein rundköpfiges Untier geworden war, so etwa ein Mittelding zwischen Fledermaus und australischem Beuteltier. Dagegen stellte es sich als unmöglich heraus, Verse zu schreiben, solange Basket und Bartholomew im Zimmer waren. Kaum hatte sie »unmöglich« gesagt, als zu ihrem Erstaunen und ihrer Bestürzung die Feder Bögen und Karakolen zu machen begann, mit der flüssigsten Geläufigkeit, die sich denken läßt. Und die Seite wurde in der sauberlichsten Kursivschrift mit dem fadesten Vers vollgeschrieben, den Orlando je in ihrem Leben gelesen hatte:

›Ich bin ja nur ein wertloses Glied  
in der schweren Kette des Lebens,  
doch sprach ich so manch ein Seherwort –  
oh, sag nicht, ich sprach es vergebens!

Wird nicht die einsame junge Maid,  
deren Tränen im Mondlicht blinken,  
da um den fernen Geliebten sie weint,  
leis sagen – –<

Dies schrieb sie, ohne abzusetzen, nieder, während Bartholomew und Basket sich seufzend und brummend im Zimmer zu schaffen machten, das Feuer versorgten, das Röstbrot weg-

räumten. Wieder tauchte sie die Feder ein, und schon ging es los – –

›Sie war so anders: Jenes sanfte Rot,  
das einst die Wange wie ein Mantel deckte,  
der rosenfarbnen Wolke gleich, die abends  
den Himmel milde glühend überhängt,  
verblichen war es ganz; doch brannte oft  
ein hell Erröten auf, die Grabesfackel – –‹

– hier aber spritzte sie mit einer jähren Bewegung die Tinte über die Seite und überschwemmte sie mit einem Klecks, der sie – hoffentlich! – für immer den Augen der Menschen entziehen würde. Sie war ganz und gar zitternde Erregung, ganz und gar siedende Scham. Es konnte nichts Widerwärtigeres geben, als fühlen zu müssen, wie die Tinte so durch eine unfreiwillige Eingebung in Sturzbächen aus der Feder getrieben wurde. Was war mit ihr geschehen? War die Feuchtigkeit schuld, oder Bartholomew, oder was sonst? fragte sie. Aber das Zimmer war leer. Niemand antwortete ihr – wenn sie nicht etwa das Tropfen des Regens im Efeu als Antwort nehmen wollte.

Als sie so am Fenster stand, kam ihr zum Bewußtsein, daß sie am ganzen Körper ein prickelndes Summen und Schwingen spürte, als bestünde sie aus tausend Saiten, auf denen ein Lufthauch oder suchende Finger Tonleitern spielten. Bald summte es prickelnd in den Zehen; bald im Rückenmark. In den Schenkelknochen vollzogen sich die seltsamsten Dinge. Sie meinte zu fühlen, wie sich die Haare aufrichteten. In den Armen sang und schwirrte es, wie es etwa zwanzig Jahre später in den Telegraphendrähten singen und schwirren würde. Aber diese ganze Unruhe schien sich schließlich in den Händen zu sammeln; und dann in einer Hand, und dann in einem Finger dieser Hand; und zu guter Letzt zog es sich auf so engen Raum zusammen, daß es um den Mittelfinger der linken Hand einen Ring kribbelnder Reizempfindung bildete. Und als sie ihn hob,

um zu sehen, was dies aufgeregte Treiben verursachte, sah sie – nichts; nichts als den großen, einzeln gefaßten Smaragd, den Königin Elisabeth ihr gegeben hatte. Und war denn das nicht genug? fragte sie. Er war von reinstem Wasser. Er war mindestens zehntausend Pfund wert. Auf höchst sonderbare Art (aber hier ist zu bedenken, daß wir es mit einer der dunkelsten Kundgebungen der menschlichen Seele zu tun haben) schien das Gekribbel zu antworten: »Nein, das ist nicht genug!«; und zudem schien es nun seinerseits Antwort zu heischen, als wollte es fragen – ja, was sollte es bedeuten, dies Gefühl einer Lücke, dies sonderbare Empfinden, daß da etwas fehle? – bis die arme Orlando sich des Mittelfingers an ihrer linken Hand wahrhaftig zu schämen begann, ohne im mindesten zu wissen, warum eigentlich. In diesem Augenblick kam Bartholomew herein, um zu fragen, welches Kleid sie fürs Dinner herauslegen sollte; und Orlando, deren Sinne mit großer Beschleunigung arbeiteten, warf sogleich einen Blick auf Bartholomews linke Hand und bemerkte sogleich, was sie nie zuvor wahrgenommen hatte: einen dicken Ring von einem ziemlich unangenehmen Gelb, der den vierten Finger dort umschloß, wo ihr eigener leer war.

»Laß mich mal deinen Ring sehen, Bartholomew«, sagte sie und streckte die Hand aus, um ihn zu nehmen.

Hier führte Bartholomew sich auf, als hätte ein Wegelagerer sie meuchlings in die Brust gestochen. Sie trat einen oder zwei Schritte zurück, ballte die Hand zur Faust und schleuderte sie von sich hinweg, mit einer Bewegung, die etwas unsagbar Erhabenes hatte. »Nein«, sagte sie mit beherzter Würde: Mylady möge ihn sich ansehen, wenn Mylady das wollte, aber ihren Ring abnehmen nein, dazu könnte sie nicht der Erzbischof und nicht der Papst und nicht Königin Victoria auf ihrem Thron zwingen. Ihr Thomas hätte ihn ihr vor fünfundzwanzig Jahren, sechs Monaten und drei Wochen auf den Finger gesteckt; sie hätte damit geschlafen; damit gearbeitet; sich damit gewaschen; damit gebetet; und sie beabsichtige, sich damit begraben zu lassen. Auch sagte sie – wenigstens meinte Orlando das

ihren Worten zu entnehmen, wenn auch ihre Stimme durch die Gemütsbewegung stark beeinträchtigt war –, daß ihr je nach dem Glanz ihres Eheringes ihr Rang unter den Engeln würde angewiesen werden, und dieser Glanz würde auf ewig erblinden, wenn sie ihn auch nur für eine Sekunde aus ihrer Obhut ließe.

»Hilf Himmel«, sagte Orlando, während sie am Fenster stand und die Tauben bei ihrem losen Treiben beobachtete, »in was für einer Welt leben wir! Wahrhaftig, in was für einer Welt!« Denn sie fand sich in diesen schwierigen Zusammenhängen nicht mehr zurecht. Es kam ihr jetzt vor, als wäre die ganze Welt mit goldenen Ringen besteckt. Sie ging hinein und setzte sich zum Dinner. Überall Trauringe; eine Überschwemmung mit Trauringen. Sie ging zur Kirche. Überall Trauringe. Sie fuhr aus. Trauringe aus Gold oder Tombak, dünne, dicke, platte, glatte – matt glänzten sie an jeder Hand. Ringe füllten die Juwelierläden, aber nicht die künstlichen Steine und Diamanten, wie sie Orlando in Erinnerung hatte, sondern schlichte Reifen ohne jeglichen Stein. Gleichzeitig begann sie eine neue Gewohnheit an dem Stadtvolk zu beobachten. In den alten Tagen ertappte man oft genug einen Burschen, der sich unter einer Hagedornhecke mit einem Mädchen vergnügte. Orlando hatte auf manches Paar scherzend ihre Peitsche niederschwippen lassen und war lachend vorübergefahren. Nun war alles anders geworden. Unlöslich verkettet, schlichen und schlenderten die Paare mitten auf der Straße einher. Des Mädchens rechte Hand war unweigerlich in die linke des Mannes gelegt, und seine Finger umschlossen fest die ihren. Oft rührten sie sich erst, wenn die Nasen der Pferde sie stießen, und auch dann verließen sie zwar die Mitte der Straße, aber sie taten es schwerfällig und sozusagen in einem Stück. Orlando konnte da nur vermuten, daß am Menschengeschlecht eine neue Entdeckung gemacht worden sei; daß irgendwer sie zusammengeklebt hatte, Paar auf Paar; aber wer das getan hatte und wann, davon hatte sie keine Ahnung. Von der Natur schien es nicht

gefügt worden zu sein. Sie sah die Tauben an und die Kaninchen und die Elchhunde und fand kein Anzeichen dafür, daß die Natur ihre Gewohnheiten geändert oder ausgebessert hätte – seit der Zeit der Königin Elisabeth wenigstens nicht. Zwischen den Tieren gab es, soviel sie sehen konnte, keine unlösliche Bindung; hatte also am Ende Königin Victoria diesen Wandel bewirkt? oder Lord Melbourne? Ging auf sie die große Entdeckung ›Ehe‹ zurück? Aber die Königin, so sagte sich Orlando sinnend, sollte eine Vorliebe für Hunde haben, und von Lord Melbourne hatte sie sagen hören, er hätte eine Vorliebe für Frauen. Es war seltsam – es war abstoßend; ja, wahrhaftig, es war in dieser unlösbaren Verkettung der Leiber etwas, das ihr Gefühl für Schicklichkeit und gesundheitliche Sauberkeit verletzte. Indessen waren ihre Grübeleien von einem solchen Kribbeln und schwirrenden Summen in dem erkrankten Finger begleitet, daß sie kaum ihre Gedanken im Zügel halten konnte. Sie schmachtetten und äugelten wie Dienstmädchenphantasien. Orlando errötete vor Scham. Da gab es keinen anderen Ausweg: sie mußte sich auch einen von diesen scheußlichen Reifen kaufen und ihn tragen, wie alle ihn trugen. Das also tat sie und ließ ihn, von Scham überwältigt, im Schatten eines Vorhangs über ihren Finger gleiten; aber es nützte nichts. Das Kribbeln dauerte an, heftiger und entrüsteter denn je. In der Nacht darauf tat sie kein Auge zu. Als sie am anderen Morgen die Feder zur Hand nahm, um zu schreiben, ging es so: entweder sie brachte überhaupt keinen Gedanken zusammen, und die Feder weinte einen schwarzen Tränenklecks nach dem anderen; oder aber, was noch ärger war, die Feder legte im Paßgang los und ließ honigsüße Worte über frühen Tod und allgemeines Verderben dahinfließen – und das war schlimmer, als überhaupt nicht denken zu können. Denn es hatte doch den Anschein (ihr Fall bewies es), daß wir nicht mit den Fingern, sondern mit der ganzen Person schreiben. Der Nerv, der die Feder lenkt, schlängelt sich um jede Faser, windet sich durchs Herz, durchdringt die Leber. Wenn auch der Sitz des Ärgernisses die linke Hand zu

sein schien, so fühlte Orlando doch, daß sie durch und durch vergiftet war; und sie sah sich schließlich gezwungen, in der äußersten Verzweiflung das letzte Mittel ins Auge zu fassen, nämlich: sich dem Geist der Zeit gänzlich und demütig zu unterwerfen und einen Ehemann zu nehmen.

Daß ihr dies gegen die Natur ging, haben wir deutlich genug dargelegt. Als der Großherzog davonfuhr und das Rollen seiner Wagenräder erstarb, drängte sich ihr der Ruf auf die Lippen: »Leben! Ein Liebhaber!« – nicht etwa: »Leben! Ein Ehemann!«; und von diesem Trachten getrieben, war sie zur Stadt gefahren und hatte sich in der ›Welt‹ umgetan, wie im vorigen Kapitel geschildert wurde. Der Geist der Zeit aber ist von so unzählbarer Gewalt, daß er jeden, der sich gegen ihn zu stemmen versucht, weit wirksamer zu Boden schlägt als die Füg-samen, die auf seinen Wegen wandeln. Orlando hatte sich mit wesensbedingter Neigung in den Geist des Elisabethanischen Zeitalters, in den Geist der Restaurationszeit, in den Geist des achtzehnten Jahrhunderts gefügt und deshalb den Wandel von einem Zeitalter zum anderen kaum wahrgenommen. Gegen den Geist des neunzehnten Jahrhunderts aber empfand sie die allerheftigste Abneigung, und deshalb nahm er sie und brach ihren Widerstand, und ihre Niederlage kam ihr zum Bewußtsein wie nie zuvor. Denn wahrscheinlich ist es so, daß der Geist eines Menschen seinen Platz in der Zeit hat, die ihm bestimmt ist; manche sind für dieses Zeitalter geboren, manche für jenes; und nun Orlando zum Weib gereift war (sie war ja jetzt ein- oder zweiunddreißig Jahre alt), waren die Linien ihres Wesens festgelegt, und es war unerträglich, wenn sie aus der Richtung gebogen werden sollten.

So stand sie denn in düsterer Stimmung am Fenster des Salons (der ehemaligen Bibliothek; Bartholomew hatte sie umgetauft), niedergezogen vom Gewicht der Krinoline, zu der sie sich gehorsam bequemt hatte. Nie im Leben hatte sie ein so schweres Gewand von so unansehnlicher Farbe getragen. Keines hatte sie je so in ihren Bewegungen gehindert. Nun

konnte sie nicht mehr freiweg mit ihren Hunden durch den Garten schreiten, nicht mehr leichtfüßig den Hügelweg hinauf eilen und sich unter den Eichbaum werfen. Ihre Röcke fegten feuchte Blätter und Stroh zusammen. Der Federhut schwankte bedrohlich im Wind. Die dünnen Schuhe waren rasch durchnäßt und in Schlammklumpen verwandelt. Ihre Muskeln hatten die Geschmeidigkeit verloren. Sie fürchtete sich nervös vor hinter der Täfelung versteckten Räubern und hatte zum ersten Mal in ihrem Leben Angst vor Gespenstern auf den Korridoren. Alles dies brachte sie Schritt für Schritt dahin, daß sie bereit war, sich der neuentdeckten Weisheit zu unterwerfen (mochte nun Königin Victoria oder sonstwer sie herausgefunden haben): daß jeder Mensch, Mann und Frau, mit einem anderen Menschen durch Schicksalsbestimmung verknüpft ist, und daß sie einander stützen, ›bis der Tod sie scheidet‹. Es würde, fühlte sie, eine rechte Wohltat sein, sich anlehnen zu können; sich niederzusetzen; ja, sich niederzulegen; nie, nie, nie wieder aufzustehen. Dermaßen richtete der Geist der Zeit sie zu, sie, die einst so stolz gewesen war; und als sie beim allmählichen Abstieg auf der Leiter des Gefühls in diesem tiefgelegenen und ungewohnten Seelenquartier angelangt war, da sänftigte sich dieses summende Kribbeln und Zerren, das mit so peinlicher Frage Antwort heischte, zu den süßesten Melodien, bis es war, als zupften Engel mit weißen Fingern die Saiten einer Harfe, und sie fühlte sich ganz und gar durchklungen von einer himmlischen Harmonie.

Auf wen aber konnte sie sich stützen? Sie rief die Frage in den wilden Herbstwind. Denn es war nun Oktober – und naß wie üblich. Auf den Großherzog nicht: der hatte eine sehr erlauchte Dame geheiratet und jagte nun schon seit so manchem Jahr in Rumänien Hasen; auf Mr. M. nicht: der war katholisch geworden; auf den Marquis de C. nicht: der nähte jetzt Säcke in Botany Bay; auf Lord O. auch nicht: den hatten schon vor langer Zeit die Fische gefressen. Alle ihre alten Freunde waren dahin, der eine auf die, der andere auf jene Art,

und die Nells und Kits aus der Drury Lane – so sehr sie ihnen gewogen war, man konnte sich doch wohl kaum auf sie stützen. »Auf wen«, so fragte sie und blickte zu den stürmisch treibenden Wolken empor (sie kniete mit gefalteten Händen auf der Fensterbank, und sie sah aus wie die Verkörperung schutzfliehender Weiblichkeit), »kann ich mich stützen?« Die Worte formten sich ganz von selbst, die Hände falteten sich ganz von selbst, ohne daß ihr Wille etwas dazu tat, gerade wie die Feder ohne ihr Zutun geschrieben hatte. Es war nicht Orlando, die da sprach, sondern der Geist der Zeit. Aber wer es auch sein mochte – niemand gab Antwort. Nur die Krähen tummelten sich kreuz und quer in den violetten Herbstwolken. Der Regen hatte schließlich doch aufgehört, und am Himmel war ein Regenbogenschimmer, der sie dazu verlockte, ihren Federhut aufzusetzen und die kleinen verschnürten Schuhe anzuziehen und vor dem Dinner durch den Park zu streifen.

›Jedes Geschöpf hat seinen Gefährten, nur ich bin allein«, grübelte sie, als sie sich traurig über den Hof schleppte. Zum Beispiel die Krähen; ja, sogar Canute und Pippin – mochten ihre Bündnisse auch vergänglich sein, es hatte doch anscheinend jedes heute abend seinen Partner. ›Ich hingegen, ich, die Herrin von alledem«, dachte Orlando und blickte im Vorübergehen auf die zahllosen mit Wappenschilden geschmückten Fenster der Halle, ›bin einsam, bin ohne Gefährten, bin allein.«

Solche Gedanken waren ihr noch nie zuvor in den Kopf gekommen. Nun drückten sie sie mit unentrinnbarer Gewalt nieder. Anstatt sich das Gittertor selbst aufzustoßen, klopfte sie mit der behandschuhten Hand den Pförtner heraus und ließ es sich von ihm öffnen. Man muß sich auf irgendeinen Menschen stützen, dachte sie, und wenn es auch nur ein Pförtner ist; und am liebsten wäre sie dageblieben und hätte ihm geholfen, über einem Kübel mit glühenden Kohlen sein Fleisch zu rösten, aber sie war zu schüchtern, ihn darum zu bitten. So wagte sie sich denn allein in den Park hinaus, mit unsicheren Schritten zuerst und voll Besorgnis, von Wilddieben oder Wildhütern oder auch

nur Botenjungen gesehen zu werden, die sich darüber wunderten, daß eine vornehme Dame ohne Begleitung ausging.

Bei jedem Schritt schaute sie unruhig spähend umher, ob vielleicht gar hinter einem Stechginsterbusch sich irgendein Mannsbild verbarg oder eine Kuh die Hörner senkte, um sie aufzuspießen. Aber sie sah nichts als die Krähen, die am Himmel flatterten. Eine von ihnen ließ eine stahlblaue Feder ins Heidekraut fallen. Orlando liebte Wildvogelfedern. Als Junge hatte sie sie gesammelt. Sie hob sie auf und steckte sie sich an den Hut. Der frische Wind fachte ihre Lebensgeister ein wenig wieder an. Die Krähen wirbelten und kreisten über ihr, Feder auf Feder fiel schimmernd durch die purpurne Luft hernieder, und sie folgte ihnen, indessen ihr langer Mantel hinter ihr dreinflatterte, über das Heideland, den Hügel hinan. Seit Jahren war sie nicht so weit hinausgekommen. Sechs Federn hatte sie aus dem Grase aufgehoben und sie durch die Fingerspitzen gezogen und an die Lippen gedrückt, um ihre weiche, schimmernde Glätte zu spüren, als sie plötzlich auf dem Hügelhang einen silbernen Teich glänzen sah, geheimnisvoll wie der See, in den Sir Bedivere König Arthurs Schwert schleuderte. Eine einzelne Feder schaukelte durch die Luft herab und fiel mitten in den Teich. Da nun wurde sie von einem seltsamen Rauschgefühl ergriffen. Es war eine phantastische Vorstellung: so, als folgte sie den Vögeln bis an den Rand der Welt und würde sich auf den mit Feuchte vollgesogenen Rasen und tränke Vergessen, während über ihr das heisere Gelächter der Krähen tönte. Sie beschleunigte den Schritt; sie lief; sie strauchelte; die zähen Wurzeln des Heidekrauts rissen sie zu Boden. Ihr Fußknöchel war verletzt. Sie konnte nicht aufstehen. Aber da lag sie nun und war zufrieden. Sie atmete den Duft des Gagelstrauches und des Süßspiers. Sie hörte das heisere Gelächter der Krähen. »Ich habe meinen Gefährten gefunden«, murmelte sie. »Die Heide ist es. Ich bin der Natur anverlobt«, flüsterte sie und gab sich entzückt der kalten Umarmung des Grases hin, während sie, von ihrem Mantel umhüllt, in der Erdsenke am Teich lag. »Hier

will ich liegen.« (Eine Feder fiel auf ihre Stirn.) »Ich habe einen grüneren Lorbeer gefunden, als ihn der Lorbeerbaum trägt. Meine Stirn wird nun immer kühl sein. Wilde Vögel schenken mir ihre Federn – Eule und Nachtschwalbe. Ich werde wilde Träume träumen. Meine Hände werden keinen Ehering tragen«, fuhr sie fort und streifte den Ring vom Finger. »Die Wurzeln sollen sie umschlingen. Ah!« seufzte sie und drängte den Kopf wollüstig in das feuchte Kissen, »ich habe viele Menschenalter lang das Glück gesucht und es nicht gefunden; den Ruhm gesucht und ihn missen müssen; die Liebe gesucht und sie nie erfahren; das Leben – und siehe! der Tod ist besser. Ich habe viele Menschen gekannt, Männer und Frauen«, fuhr sie fort, »aber keinen von ihnen habe ich verstanden. Da ist es doch besser, ich liege hier in Frieden und habe nur den Himmel über mir – wie es mir der Zigeuner vor Jahren gesagt hat. Das war in der Türkei.« Und sie blickte geradenwegs hinauf in den erstaunlichen goldenen Schaum, zu dem die Wolken sich verquirlt hatten: und sah im nächsten Augenblick einen Pfad darin und sah Kamele, einzeln schreitend, eines hinter dem anderen, in der felsigen Wüste inmitten von Wolken roten Staubs; und dann, als die Kamele vorüber waren, sah sie droben nur noch Berge, sehr hoch und voll von Schluchten und mit felsigen Zinnen, und sie meinte die Glocken der Ziegen auf den Paßwegen läuten zu hören, und in den Felsenfalten waren Felder von Iris und Enzian. So wandelte sich der Himmel, und ihre Augen wanderten allmählich immer tiefer und tiefer, bis sie auf der regenverdunkelten Erde ankamen und den großen Höcker der South Downs erblickten, der sich in einer einzigen Wellenlinie an der Küste dahinzog; und dort, wo das Land aufhörte, war das Meer, das Meer mit segelnden Schiffen; und sie meinte von weit draußen her einen Kanonenschuß dröhnen zu hören und dachte zuerst: »Das ist die Armada«, und dann: »Nein, es ist Nelson«, und dann fiel ihr ein, daß diese Kriege vorüber und die Fahrzeuge da draußen fleißige Handelsschiffe waren; und die Segel auf dem gewundenen Fluß gehörten zu Vergnügungs-

booten. Sie sah nun auch weidendes Vieh da und dort über die dunklen Felder verstreut, Schafe und Kühe, und sie sah in den Bauernhäusern da und dort Lichter aufblinken und Laternen sich zwischen den Tieren hin und her bewegen, wo der Schafhirt seine Runde machte und der Kuhhirt; und dann erloschen die Lichter, und die Sterne gingen auf und waren funkelnde Wirrnis am Himmel. Orlando war am Einschlafen, mit den feuchten Federn auf dem Gesicht, das Ohr an die Erde gepreßt, als sie tief drinnen einen Hammer auf einen Amboß schlagen hörte – oder war es ein schlagendes Herz? Tick-tack, tick-tack, so hämmerte es, so schlug es auf den Amboß – oder so schlug das Herz, tief in der Mitte der Erde; bis sie, lauschend, zu der Ansicht kam, daß der Ton sich zum Hufschlag eines Pferdes wandelte; eins, zwei, drei, vier zählte sie: dann hörte sie ein Stolpern: dann, als es näher und näher kam, konnte sie das Knacken eines Zweiges und das saugende Platschen des Morastes unter seinen Hufen hören. Das Pferd hatte sie fast erreicht. Sie setzte sich auf. Turmhaft aufragend gegen den gelbgeschlitzten Himmel, an dem der Morgen heraufdämmerte, saß ein Mann auf dem Rücken des Pferdes. Die Regenpfeifer hoben und senkten sich rings um ihn im Flug. Er erschrak. Das Pferd blieb stehen.

»Madam«, rief der Mann und sprang zur Erde, »Sie sind verletzt?!«

»Ich bin tot, Sir«, antwortete sie.

Wenige Minuten darauf verlobten sie sich.

Am anderen Morgen, als sie beim Frühstück saßen, sagte er ihr seinen Namen. Er hieß Marmaduke Bonthrop Shelmerdine, Esquire.

»Ich wußte es!« sagte sie, denn es war etwas Romantisches und Ritterliches, Leidenschaftliches, Schwermütiges und doch Entschlossenes an ihm, das zu dem wilden, schwarzgefiederten Namen paßte – einem Namen, der in ihrer Phantasie den stahlblauen Glanz der Krähenschwingen, das heisere Lachen ihres

Krächzens, das schlangenhaft sich windende Niederfallen ihrer Federn in einen silbernen Teich hatte – und noch tausend andere Dinge, die wir in aller Kürze schildern werden.

»Ich heiße Orlando«, sagte sie. Er hatte das vermutet. Denn – so erklärte er –: wenn man ein Schiff mit vollen Segeln, sonnenüberglänzt, von den südlichen Seen her über das Mittelländische Meer daherfliegen sieht, so sagt man alsbald: ›Orlando!‹

Denn es war so: Sie hatten, wie es immer zwischen Liebenden geschieht, in höchstens zwei Sekunden alles irgendwie Bedeutsame übereinander erahnt, so kurz ihre Bekanntschaft auch erst war; und nun blieb nur noch übrig, so unbedeutende Einzelheiten nachzutragen, wie zum Beispiel: ihre Namen; wo sie wohnten; und ob sie Bettler oder vermögende Leute waren. Er hätte ein Schloß auf den Hebriden, sagte er, aber es wäre eine Ruine. Weiße Tölpel – damit waren Meervögel gemeint – vergnügten sich im Festsaal. Er wäre Soldat und Seemann gewesen und hätte den Fernen Osten erforscht. Nun wäre er auf dem Wege nach Falmouth, um an Bord seiner Brigg zu gehen, aber der Wind wäre abgefallen, und er könnte nur bei Südwestbrise auslaufen. Orlando blickte hastig aus dem Fenster des Frühstückszimmers zu dem güldenen Leoparden auf der Wetterfahne hinauf. Gott sei Dank! wies sein Schwanz gerade nach Osten und stand still wie ein Fels. »Oh, Shel, verlaß mich nicht!« rief sie. »Ich bin schrecklich in dich verliebt.« Kaum waren die Worte ihrem Munde entflohen, als ein schauerlicher Argwohn sich gleichzeitig in beider Gehirne stürzte.

»Du bist eine Frau, Shel!« rief sie.

»Du bist ein Mann, Orlando!« rief er.

Nie hat es, seitdem die Welt steht, einen solchen Auftritt der Entrüstung und des Gegenbeweises gegeben. Als er vorüber war und sie wieder auf ihren Stühlen saßen, fragte sie ihn, was er da vorhin von der Südwestbrise geredet hätte? und wohin er wollte?

»Nach Kap Hoorn«, sagte er kurz und wurde rot. (Denn der Mann muß genausogut erröten wie die Frau, nur bei erheb-

lich anderen Anlässen.) Und erst nach langem Drängen und starkem Einsatz eigener Entschlußkraft vermochte sie aus seinen Worten zu entnehmen, daß er sein Leben an das verzweifeltste und großartigste aller Abenteuer setzte – nämlich die Reise rund um Kap Hoorn, dem Sturm gerade entgegen. Masten waren über Bord geschlagen worden; Segel in Fetzen gerissen (sie mußte dieses Eingeständnis förmlich aus ihm herauszerren). Zuweilen war das Schiff untergegangen, und er war als einzig Überlebender mit einem Stück Schiffszwieback auf einer Planke übriggeblieben.

»Das ist ja so ziemlich alles, was ein rechter Kerl heutzutage tun kann«, sagte er einfältig und füllte sich gehäufte Löffel voll Erdbeermarmelade auf den Teller. Da hatte sie eine Vision: sie sah diesen Jungen (denn mehr war er ja kaum), Pfefferminzpastillen lutschend, die er leidenschaftlich liebte, indessen die Masten krachten und die Sterne tanzten und taumelten, kurze Befehle brüllten, dieses zu kappen und jenes über Bord zu werfen. Das trieb ihr die Tränen in die Augen: Tränen, das fühlte sie, von edlerer Würze, als sie sie je zuvor geweint hatte. »Ich bin eine Frau«, dachte sie, »ich bin doch wohl eine richtige Frau.« Sie dankte Bonthrop aus tiefstem Herzen dafür, daß er ihr dieses seltene und unerwartete Entzücken geschenkt hatte. Wäre ihr linker Fuß nicht lahm gewesen, so hätte sie sich auf sein Knie gesetzt.

»Shel, Liebster«, fing sie wieder an, »sage mir – –« und so redeten sie zwei Stunden oder noch länger, vielleicht über Kap Hoorn, vielleicht auch nicht über Kap Hoorn. und es käme wirklich wenig dabei heraus, wenn wir aufschreiben wollten, was sie sagten, denn sie kannten einander so gut, daß sie alles sagen konnten, und das kommt auf dasselbe heraus, als wenn man gar nichts sagt – oder über ganz dumme, prosaische Dinge redet, zum Beispiel: wie man einen Pfannkuchen bäckt oder wo in London man die besten Stiefel kauft – Dinge, die ohne Glanz sind, löst man sie aus ihrer Fassung heraus, darin sie jedoch unzweifelhaft in erstaunlicher Schönheit glänzen. Denn die

weise Sparsamkeit der Natur hat es so eingerichtet, daß der Geist der Jetztzeit der Sprache fast ganz entraten kann: die landläufigsten Ausdrucksmittel genügen, ja es geht schließlich sogar ganz ohne Ausdrucksmittel; daher ist die alltäglichste Unterhaltung oft von höchstem poetischem Reiz, und gerade diese kann man nicht aufzeichnen. Aus diesem Grunde lassen wir hier einen großen weißen Raum, den der Leser als Anzeichen dafür zu nehmen hat, daß dieser Raum bis zum Bersten angefüllt ist.

Nach etlichen weiteren Tagen solchen Gesprächs fing Shel gerade an:

»Orlando, Liebste ...«, als draußen Schritte schlurften und der Butler Basket mit der Meldung eintrat, es wären zwei Polizeibeamte unten mit einem Auftrag der Königin.

»Sollen raufkommen«, sagte Shelmerdine kurz, als stünde er auf seinem Quarterdeck, und er stellte sich unwillkürlich, die Hände auf dem Rücken, vor den Kamin. Zwei Beamte in flaschengrünen Uniformen, Knüppel im Gürtel, traten ein und standen stramm. Nach Erledigung der Formalitäten überreichten sie Orlando zu eigenen Händen, wie es ihr Auftrag war, eine Rechtsurkunde von sehr eindrucksvoll aussehender Beschaffenheit, wenn man nach den Klecksen Siegelwachs, den Bändern, den eidlichen Versicherungen und den Unterschriften urteilen wollte; denn alles dies zeugte von höchster Wichtigkeit.

Orlando überflog das Schriftstück und las dann, mit dem Zeigefinger der rechten Hand über die Zeilen fahrend, die folgenden Tatsachen vor, die den Kern des Schriftstückes bildeten:

»Die Prozesse sind entschieden, einige zu meinen Gunsten, zum Beispiel ... andere nicht. Die in der Türkei geschlossene Ehe ist für null und nichtig erklärt (ich war nämlich Gesandter in Konstantinopel, Shel«, fügte sie erklärend hinzu). »Die Kinder gelten als unehelich geboren (es wurde nämlich behauptet

tet, ich hätte drei Söhne von Pepita, einer spanischen Tänzerin). Also sind sie auch nicht erbberechtigt. Das freut mich. – Geschlecht? Was steht da vom Geschlecht? Mein Geschlecht«, las sie mit einiger Feierlichkeit vor, »steht nun unanfechtbar und über jeden Schatten eines Zweifels erhaben fest, und es ist (was hab ich dir gerade eben gesagt, Shel?) weiblich. Die Beschlagnahme der Güter wird aufgehoben, und sie fallen von jetzt ab und in alle Ewigkeit meinen männlichen Leibeserben als unveräußerliches Erblehen zu, oder, für den Fall, daß ich unverehelicht bleibe ...«, aber hier packte sie die Ungeduld über diesen amtlichen Wortschwall, und sie sagte: »– – aber ich werde ja nicht unverehelicht bleiben, und an Leibeserben wird es auch nicht fehlen; da können wir uns den Rest schenken.« Hierauf setzte sie ihre Unterschrift neben die Lord Palmerstons und gelangte mit diesem Augenblick in den uneingeschränkten Besitz ihrer Titel, ihres Hauses und ihres Vermögens – welch letzteres allerdings durch die ungeheuren Kosten der Prozesse so zusammengeschrumpft war, daß sie nun zwar wieder höchst erlauchten Ranges, aber auch ganz und gar verarmt war.

Als die Nachricht von dem Ausgang des Prozesses bekannt wurde (und das Gerücht flog viel rascher als der telegraphische Funke, der heute an seine Stelle getreten ist), geriet die ganze Stadt in einen Freudentaumel. [Pferde wurden an Wagen gespannt, nur um sie auszuführen. Leere Kutschen und Landauer fuhren unaufhörlich die Hauptstraße auf und ab. Vom ›Stier‹ wurden Reden gehalten. Vom ›Hirsch‹ erfolgten Gegenreden. Die Stadt war festlich beleuchtet. Goldene Schatzkästchen wurden fest und sicher in Glaskästen verschlossen. Münzen wurden recht gründlich blankgewetzt. Krankenhäuser wurden errichtet. Ratten- und Sperlingsklubs ins Leben gerufen. Zu Dutzenden wurden auf dem Marktplatz in effigie Türkinnen verbrannt, desgleichen viele Bauernjungen, denen ein Schild aus dem Mund hing, worauf geschrieben stand: ›Ich bin ein gemeiner Betrüger und Erpresser.‹ Bald schon sah man die cremefarbenen Ponys der Königin die Straße herauftra-

ben mit der Einladung, daß Orlando noch am selben Abend im Schlosse speisen und schlafen solle. Ihr Tisch war, wie schon bei einem früheren Anlaß, völlig unter Einladungen begraben: von der Gräfin von R., Lady Q., Lady Palmerston, der Marquise von P., Mrs. W. E. Gladstone und anderen Damen, die um die Ehre ihrer Gesellschaft baten und an alte Beziehungen zwischen den beiderseitigen Familien erinnerten. Und so weiter.] Das alles steht, wie es sich gehört, in eckigen Klammern, genau wie oben, aus dem guten Grund, weil es sich dabei um ein völlig belangloses Einschiesel in Orlandos Leben handelt. Sie übersprang das alles denn auch, um im Text weiter voranzukommen. Denn während auf dem Marktplatz die Freudenfeuer lohten, war Orlando in den dunklen Wäldern – ganz allein mit Shelmerdine. Das Wetter war so schön, daß die Bäume ihre Zweige regungslos emporstreckten, und wenn ein Blatt fiel, so fiel es, rot und golden getupft, so langsam herab, daß man es eine halbe Stunde lang flattern und sinken sah, bis es schließlich auf Orlandos Füßen liegen blieb.

»Erzähl mir doch, Mar«, fing sie dann wohl an (und hier müssen wir eine Erläuterung einschalten: Wenn sie ihn mit der ersten Silbe seines Namens nannte, so war sie in träumerischer, verliebter, hingebender Stimmung, häuslich, ein wenig schlaff: so, als wäre es Abend, aber noch nicht Zeit zum Umkleiden, würzig duftende Holzscheite brennten im Kamin, und draußen wäre es ein wenig feucht, gerade genug, daß die Blätter schimmerten, aber in den Azaleen sang vielleicht doch eine Nachtigall, und auf fernen Bauernhöfen bellten zwei oder drei Hunde, ein Hahn krächte – all das, so möge der Leser sich vorstellen, lag im Klang ihrer Stimme) – »erzähl mir doch von Kap Hoorn, Mar.« Dann stellte Shelmerdine am Boden aus Zweigen und dürren Blättern und ein paar leeren Schneckenhäusern ein Modell Kap Hoorns her.

»Hier ist Norden«, sagte er. »Da ist Süden. Aus dieser Richtung hier kommt der Wind. Die Brigg segelt in genau westlicher Richtung; wir haben gerade den gebrochenen Besanbaum nie-

dergeholt – ja, und siehst du, hier wo ich das Grasbüschel hingelegt habe, kommt die Brigg in die Strömung – die Strömung, die du eingezeichnet siehst – wo ist die Karte, Bootsmann? Und der Kompaß? Aha, ja, danke – hier, wo das Schneckenhaus liegt. Die Strömung faßt sie steuerbord, und deshalb müssen wir den Klüverbaum zutakeln, sonst werden wir nach backbord abgetrieben – backbord, siehst du, hier, wo das Buchenblatt liegt – das ist nämlich so, Liebste – –« und so redete er immer weiter, und sie lauschte auf jedes Wort und deutete alles richtig. Das will sagen: sie sah, ohne daß er es ihr zu schildern brauchte, die phosphoreszierenden Wellen; hörte die Eiszapfen in den Wanten klirren; sah ihn beim Sturm auf die Mastspitze klettern; droben über die Bestimmung des Menschen nachdenken; wieder herunterkommen; einen Whisky mit Soda trinken; an Land gehen; in die Netze einer Negerin fallen; es mit der Reue kriegern; die Sache gründlich bedenken; Pascal lesen; den Entschluß fassen, philosophische Bücher zu schreiben; einen Affen kaufen; über den wahren Sinn des Lebens streiten; sich dann doch für Kap Hoorn entscheiden; und so fort. Alles dies und noch tausend andere Dinge hörte sie aus seinen Worten heraus; und wenn er ihr erzählt hatte, daß der Vorrat an Schiffszwieback zu Ende ging, und sie dann antwortete: »Ja, Negerinnen haben etwas Verführerisches, nicht?« – so war er überrascht und entzückt, wie gut sie verstanden hatte, was er meinte.

»Bist du auch sicher, daß du kein Mann bist?« forschte er ängstlich, und von ihr klang es zurück:

»Wie ist es nur möglich, daß du keine Frau bist?« – und dann mußten sie beiderseits unverzüglich den Beweis erbringen. Denn sie waren beide so überrascht, wie schnell sie einander ganz und gar verstanden hatten, und es war eine so wunderbare Entdeckung, daß eine Frau so großzügig und offenherzig sein konnte wie ein Mann und ein Mann so unerfahren und gleichzeitig so gescheit wie eine Frau –: da mußte man augenblicklich die Probe aufs Exempel machen.

So also redeten sie miteinander – oder vielmehr: verstan-

den sie einander; denn das ist die Hauptkunst des Gesprächs in einer Zeit, in der Worte sich im Vergleich mit Gedanken und Vorstellungen täglich als so unzulänglich erweisen, daß man sagen muß: ›Der Schiffszwieback geht zu Ende‹, wenn man schildern möchte, wie man eine Negerin im Dunkeln geküßt hat; nachdem man gerade Bischof Berkeleys philosophische Schriften zum zehnten Male gelesen hat. (Und daraus kann man schließen, daß nur der zu vollkommener Meisterschaft gelangte Beherrscher des Stils die Wahrheit aussagen kann; findet man aber einmal einen kunstlosen Schriftsteller, der mit wenigen Worten auskommt, so darf man ohne den Schatten eines Zweifels folgern, daß der arme Mann lügt.)

So also redeten sie; und dann, wenn ihre Füße hübsch mit herbstbunten Blättern zugedeckt waren, stand Orlando auf, schlenderte einsam davon in den Wald hinein und ließ Bonthrop allein inmitten seiner Schneckenhausabbildungen von Kap Hoorn sitzen. »Bonthrop«, sagte sie dann, »ich gehe jetzt weg«; und hier muß der Leser sich klarmachen, daß diese Anrede mit dem zweiten Namen ›Bonthrop‹ ihren besonderen Sinn hatte. Sie sollte bedeuten, daß sie in einsiedlerischer Stimmung war, daß sie sich als Sandkorn in einer Wüste empfand (und Bonthrop als das zweite Sandkorn) und daß sie nur den einen Wunsch hatte: dem Tod allein gegenüberzutreten. Denn wir Menschen sterben täglich – wir sterben am Tisch beim Essen oder, wie Orlando, draußen im herbstlichen Wald; und indessen die Freudenfeuer lohten und Lady Palmerston oder Lady Derby sie allabendlich zum Dinner einluden, überkam sie das Verlangen nach dem Tod, und wenn sie sagte ›Bonthrop‹, so bedeutete das in Wahrheit ›ich bin tot‹; so schwebte sie (wie ein Gespenst, könnte man sagen) zwischen den geisterblassen Buchenbäumen dahin und ruderte auf solche Art weit hinaus aufs Meer der Einsamkeit, nicht anders, als wäre das bißchen Geflacker irdischen Lärmens und Treibens vorüber, und der Weg stünde ihr nun offen, wohin sie wollte. Alles dies möge der Leser im Klange ihrer Stimme hören, wenn sie ›Bonthrop‹

sagte; und er möge, um den Sinn des Wortes noch heller zu beleuchten, sich ferner vorstellen, was das Wort für Bonthrop selbst geheimnisvoll bedeutete: nämlich Trennung und Vereinigung und ein (körperloses) Hin- und Herschreiten auf dem Deck seiner Brigg in unmeßbar tiefen Meeren.

Nach ein paar Stunden des Totseins geschah es dann, daß ein Häher »Shelmerdine!« schrie: dann bückte sie sich, pflückte eine herbstliche Krokusblüte, die manchen Menschen genau dieses Wort bedeutet, und steckte sie zusammen mit der Häherfeder, die blauglänzend durch das Buchengeäst herabgetaumelt kam, in den Ausschnitt ihres Kleides. »Shelmerdine!« rief sie, und der laute Ruf flog hierhin und dorthin durch den Wald und traf schließlich ihn, der im Gras saß und Seekarten aus Schneckenhäusern verfertigte. Er sah sie, er hörte, wie sie zu ihm kam mit dem Krokus und der Häherfeder an der Brust, und er rief »Orlando!« Dies nun wiederum bedeutete (und hier muß der Leser sich vergegenwärtigen, daß, wenn helleuchtende Farben wie Blau und Gelb sich vor unseren Augen mischen, etwas davon auf unsere Gedanken abfärbt) – bedeutete zunächst, daß das Farnkraut sich neigte und schwankte, als bahne sich etwas den Weg durch das Gebüsch; dann stellte sich heraus, daß dieses Etwas ein Schiff mit vollen Segeln war: es hob sich und schwankte ein wenig traumverloren daher, als hätte es für seine Reise ein ganzes Jahr aus lauter Sommertagen zur Verfügung; so hielt das Schiff auf ihn zu, hierhin und dorthin sich hebend und senkend, prachtvoll und lässig, und erklimmt jenen Wellenberg und sinkt hinab in jenes Wellental: und so ist es plötzlich über dir (der du in einer kleinen Nußschale von Boot sitztest und zu ihm emporblickst), und alle seine Segel zittern und zucken und sieh, nun fallen sie alle herab und liegen, ein Leinwandhaufen, auf Deck – – und so ließ sich nun Orlando neben ihm ins Gras fallen.

Acht oder neun Tage hatten sie mit solchem Treiben verbracht; am zehnten aber (es war der 26. Oktober) lag Orlando im Farnkraut, während Shelmerdine Shelley rezitierte, des-

sen sämtliche Werke er auswendig wußte: als ein Blatt, das zu Anfang langsam genug aus einer Baumkrone herniedergefallen war, eilig über Orlandos Füße hüpfte. Ein zweites folgte, ein drittes. Orlando erschauerte und wurde blaß. Der Wind war da. Shelmerdine – aber hier wäre es wohl angemessen, sich des Namen Bonthrop zu bedienen – sprang auf die Füße.

»Der Wind!« rief er.

Alle beide rannten sie durch die Wälder, und der Wind bewarf sie mit Blättern; rannten in den großen Hof und durch den großen Hof und durch die kleinen Höfe, vorüber an erschreckten Dienstboten, die ihre Besen und Schmorpfannen im Stiche ließen, um ihnen zu folgen; rannten, bis sie die Kapelle erreichten. Dort wurden, so rasch es gehen wollte, ein paar verstreute Leuchter angezündet; hier klopfte einer säubernd eine Sitzbank ab, dort schneuzte ein anderer ein Licht. Glocken wurden geläutet, Leute zusammengeholt. Schließlich war auch Mr. Dupper zur Stelle, kämpfte mit den Enden seiner weißen Binde und wollte wissen, wo sein Gebetbuch wäre. Und sie steckten ihm Königin Marias Gebetbuch in die Hand, und er suchte hastig blätternd darin umher und sagte: »Marmaduke Bonthrop Shelmerdine und Lady Orlando, kniet nieder!« Und sie knieten nieder, und bald waren ihre Gestalten im Licht und bald waren sie im Dunkeln, je nachdem Helligkeit und Schatten in raschem Vorüberfliegen durch die bunten Scheiben drangen; und zahllose Türen fielen dröhnend ins Schloß, und es klang ein Lärm, als würde auf Messinggeschirr geschlagen, und dazwischen spielte die Orgel, bald mit lautem Donner, bald leise murrend, und Mr. Dupper, der nun ein sehr alter Mann geworden war, versuchte mit seiner Stimme den Aufruhr zu übertönen und vermochte es nicht: und dann war alles einen Herzschlag lang still, und ein einzelnes Wort – vielleicht war vom ›Rachen des Todes‹ die Rede – klang klar und deutlich durch den Raum; und die ganze Dienerschaft des Gutes, Harken und Peitschen noch in den Händen, drängte herein, um zuzuhören, und die einen sangen laut und die anderen beteten, und nun schleuderte der

Wind einen Vogel gegen das Fenster, und dann krachte ein Donnerschlag, so daß niemand das Wort ›Gehorsam‹ vernahm – und auch den Ring sah niemand von Hand zu Hand gehen, außer daß es vielleicht flüchtig golden aufblitzte. Und alles war Bewegung und wirres Durcheinander. Auf standen sie, indessen die Orgel dröhnte und die Blitze spielten und der Regen strömte, und Lady Orlando, den Ehering am Finger, trat in ihrem dünnen Kleid auf den Hof hinaus und hielt den schwankenden Steigbügel, denn das Pferd stand, den Schaum noch auf den Flanken, gesattelt und gezäumt fertig da, um von ihrem Gatten bestiegen zu werden; und er schwang sich mit einem Satz in den Sattel, und das Pferd schoß mit einem Sprung davon, und Orlando stand da und schrie: »Marmaduke Bonthrop Shelmerdine!« und er antwortete: »Orlando!« – und die Worte flogen auf und kreisten zwischen den Glockentürmen wie wilde Falken und stiegen höher und höher, weiter und weiter, schneller und schneller, bis sie barsten und als ein Schauer von Scherben zur Erde fielen; und Orlando ging ins Haus.

## Sechstes Kapitel

Orlando ging ins Haus. Es war vollkommen still. Es war ein sehr tiefes Schweigen. Da stand das Tintenfaß; da lag die Feder; da war das Manuskript ihres Gedichts, abgebrochen mitten in einer Huldigung der Ewigkeit. Sie hatte, als Basket und Bartholomew sie mit dem Teegeschirr störten, sagen wollen: nichts ändert sich. Und dann hatte sich in einem Zeitraum von drei und einer halben Sekunde alles geändert: sie hatte sich den Knöchel gebrochen, sich verliebt und Shelmerdine geheiratet.

Da war der Ehering an ihrem Finger, als Beweis. Gewiß, sie hatte ihn schon dahin gesteckt, bevor sie Shelmerdine traf, aber das hatte sich als ärger denn nutzlos erwiesen. Nun drehte sie ihn um und um, mit abergläubischer Ehrfurcht und behutsam darauf achtend, daß er nicht über das Fingergelenk rutschte.

»Der Trauring muß auf dem vierten Finger der linken Hand getragen werden«, sagte sie wie ein Kind, das artig seine Lektion wiederholt, »wenn er überhaupt irgendeinen Zweck haben soll.«

Sie sagte es laut und mit einer feierlichen Betonung, die ihr sonst fremd war: so, als sollte jemand sie hören, an dessen günstiger Meinung ihr gelegen war. Und in der Tat machte sie sich nun, da sie überhaupt wieder Gedanken sammeln konnte, Gedanken über den Eindruck, den ihr Verhalten auf den Geist der Zeit gemacht haben könnte. Es lag ihr ungeheuer viel daran, zu erfahren, ob die Schritte, die sie auf dem Wege zur Verlobung und zur Heirat mit Shelmerdine getan hatte, wohl seine Billigung fanden. Soviel war gewiß: sie fühlte sich jetzt mehr sie selbst. Seit jenem Abend auf der Heide hatte es in ihrem Finger nicht mehr gekribbelt; oder doch jedenfalls nicht nennenswert. Und doch konnte sie sich nicht verhehlen, daß sie ihre Zweifel hatte. Sie war verheiratet, ja; aber wenn der Ehemann immerzu rund um Kap Hoorn segelte: war das Ehe? Wenn man ihn gern hatte: war das Ehe? Wenn man auch andere Leute gern hatte: war das Ehe? Und schließlich: Wenn man auf der ganzen

weiten Welt keinen größeren Wunsch hatte als den, Verse zu schreiben: war das Ehe? Sie hatte ihre Zweifel. Aber sie wollte die Probe aufs Exempel machen. Sie sah den Ring an. Sie sah das Tintenfaß an. Durfte sie es wagen –? Nein, sie durfte es *nicht* wagen. Aber sie mußte. Nein, sie konnte nicht. Was aber sollte sie denn tun? Ohnmächtig werden, wenn's möglich war. Aber sie hatte sich nie im Leben besser gefühlt.

»Hol's der Henker!« rief sie mit einem Anflug ihrer alten Feurigkeit. »Los geht's!«

Und sie tauchte die Feder bis an den Hals in die Tinte. Zu ihrer ungeheuren Überraschung gab es keine Explosion. Sie zog die Spitze heraus. Sie war feucht, aber sie tropfte nicht. Nun schrieb sie. Die Worte ließen sich ein bißchen Zeit mit dem Kommen, aber sie kamen. Ja, sie kamen – aber ergaben sie auch einen Sinn? fragte sie sich, und eine rasende Angst packte sie, daß die Feder womöglich wieder auf eigene Faust ihre Schellentänze machen könnte. Sie las:

›– ein Feld betrat ich nun, darauf das sprießende Gras  
durch Blütenkelche düster und fremd verdunkelt ward:  
die Kaiserkrone war es, die schlangenhafte,  
purpurn umgürtet, wie ägyptische Mädchen – –‹

Indessen sie dies schrieb, fühlte sie, daß irgendeine Macht (hier ist zu bedenken, daß wir es mit einer der dunkelsten Kundgebungen der menschlichen Seele zu tun haben) über ihre Schulter hinweg las; und als sie ›ägyptische Mädchen‹ geschrieben hatte, befahl die Macht ihr, innezuhalten. »›Gras!«, sagte die Macht und fuhr mit einem Lineal zum Anfang der Zeilen hinauf, wie Erzieherinnen es tun, »›Gras! – das ist in Ordnung; ›Blütenkelche – Kaiserkrone! – bewundernswert; ›schlangenhafte! – klingt ein bißchen stark aus der Feder einer Lady, aber Wordsworth heißt es zweifellos gut; aber – ›Mädchen!‹ Geht es nicht ohne Mädchen? Du hast einen Ehemann, der ums Kap fährt, sagt du, nicht? Aha, danke, dann weiß ich schon

Bescheid.«

So redete er weiter, der Geist der Zeit.

Und Orlando neigte sich im Geiste (denn alles dies vollzog sich im Geiste) in tiefer Ehrfurcht vor dem Geist der Zeit; wenn man große Dinge mit kleinen vergleichen wollte, könnte man sagen: etwa so, wie es ein Reisender, auf dessen Gewissen ein in der Kofferecke verstecktes Zigarrenpaket lastet, vor dem Zollbeamten tut, der zuvorkommend sein Kreidegekritzel auf den Kofferdeckel gesetzt hat. Denn es war äußerst zweifelhaft, ob der Geist der Zeit, wenn er den Inhalt ihres Gehirns sorgsam durchsucht hätte, darin nicht irgendwelche höchst gefährliche Schmuggelware entdeckt und ihr dafür einen gehörigen Zoll mitsamt Strafe aufgebrummt haben würde. Sie war nur mit genauer Not entronnen. Sie hatte dem Geist der Zeit ein listiges Zugeständnis gemacht, indem sie einen Trauring aufsetzte und auf der Heide einen Ehemann fand, indem sie die Natur liebte und es weder mit der Satire noch mit dem Zynismus noch mit der Psychologie hielt (denn diese Konterbande wäre natürlich sofort entdeckt worden); so hatte sie es fertiggebracht, die Untersuchung erfolgreich zu bestehen. Und sie stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus, wozu sie in der Tat Ursache hatte: denn was der Schriftsteller und der Geist der Zeit miteinander abzuhandeln haben, ist eine unendlich heikle Angelegenheit, und von einem hübschen Übereinkommen zwischen den beiden hängt das ganze Schicksal seiner Werke ab. Orlando hatte die Sache so geordnet, daß sie sich in höchst glücklicher Lage befand: sie brauchte weder gegen ihre Zeit zu kämpfen noch sich ihr zu unterwerfen; sie gehörte dazu und blieb doch sie selbst. Deswegen konnte sie nun schreiben; und das tat sie. Sie schrieb. Sie schrieb. Sie schrieb.

Das war im November. Auf November folgt Dezember. Dann Januar, Februar, März und April. Nach dem April kommt der Mai. Juni, Juli und August folgen. Der nächste Monat ist der September. Dann – Oktober; und siehe da: nun sind wir schon

wieder beim November angelangt, und ein ganzes Jahr ist herum.

Diese Art, Lebensgeschichte zu schreiben, hat zwar ihre Verdienste, aber sie sieht vielleicht ein bißchen kahl aus, und der Leser könnte, wenn wir damit fortführen, mißvergnügt geltend machen, daß er seinen Kalender selber lesen und auf diese Weise seiner Tasche die Ausgabe der Summe, welche die Hogarth Press als Preis für dieses Buch angemessen findet, ersparen könnte. Aber was kann der Biograph tun, wenn der Gegenstand seiner Schilderung ihn in die Verlegenheit bringt, in die Orlando nun uns gebracht hat? Das Leben – darüber sind sich alle einig, deren Meinung gehört zu werden verdient – das Leben ist der einzig passende Stoff für den Romanschreiber wie für den Biographen; das Leben – so haben die gleichen Sachverständigen entschieden – besteht nicht darin, daß man still auf einem Stuhl sitzt und denkt. Damit hat es sogar nicht das mindeste zu tun. Denken und Leben sind polare Gegensätze. Still auf einem Stuhl – sitzen und denken – gerade das ist es aber, was Orlando jetzt tut; und deshalb bleibt uns nichts weiter übrig, als den Kalender herzusagen, einen Rosenkranz herunterzubeten, uns die Nase zu putzen, das Feuer zu schüren, aus dem Fenster zu gucken – bis sie fertig ist. Orlando saß so still da, daß man eine Nadel hätte fallen hören können. Ach, wenn doch wenigstens eine Nadel zur Erde gefallen wäre! Das wäre doch so etwas Ähnliches wie Leben gewesen. Oder wenn ein Schmetterling zum Fenster hereingeflattert wäre und sich auf ihre Stuhllehne gesetzt hätte; darüber hätte sich doch etwas schreiben lassen. Oder – nehmen wir einmal an: sie wäre aufgestanden und hätte eine Wespe getötet. Da hätten wir unverweilt unsere Feder zücken und loslegen können. Denn das bedeutete Blutvergießen – wenn es auch nur Wespenblut war. Wo Blut ist, da ist auch Leben. Und wenn das Töten einer Wespe auch, verglichen mit dem Töten eines Menschen, eine lächerliche Nichtigkeit ist, so kann der Romanschreiber oder der Biograph doch immer noch mehr damit anfangen als mit diesem Dahocken;

diesem Grübeln; diesem Stillsitzen im Stuhl tagaus, tagein, mit einer Zigarette und einem Blatt Papier und einer Feder und einem Tintenfaß. Wenn doch nur unsere Helden, so möchten wir uns beklagen (denn unser Geduldsfaden ist am Zerreißen), mehr Rücksicht auf ihre Biographen nehmen wollten! Was kann einen Biographen mehr in Harnisch bringen, als mit ansehen zu müssen, wie sein Held, an den er so viel Zeit und Mühe verschwendet hat, ihm gänzlich aus den Fingern schlüpft und dem Denken und Phantasieren frönt? (Beweise –? Bitte, hört doch, wie Orlando seufzt und ächzt, seht doch, wie sie abwechselnd rot und blaß wird, wie ihre Augen bald strahlend hell wie Laternen, bald düster verstört wie Dämmerwolken sind!) Was könnte uns ärger demütigen, als mit ansehen zu müssen, wie diese ganze stumme Szene des Bewegt- und Erregtseins sich vor unseren Augen abspielt, wo wir doch ganz genau wissen, daß ihre Ursachen (nämlich Denken und Phantasie) ohne jeglichen wie auch immer gearteten Belang sind?

Aber Orlando war eine Frau – Lord Palmerston hatte es gerade eben nachgewiesen. Und wenn wir das Leben einer Frau schildern, so müssen wir wohl, darüber herrscht Übereinstimmung, auf die Forderung nach *Taten* verzichten und *Liebe* an deren Stelle setzen. Die Liebe, hat der Dichter gesagt, ist der Frauen ganzes Sein. Und wenn wir Orlando einen Augenblick betrachten, wie sie da am Tisch sitzt und schreibt, so müssen wir zugeben, daß nie eine Frau für dieses Geschäft besser taugen mochte als sie. Da sie eine Frau ist, und eine schöne Frau, und eine Frau in der Blüte des Lebens, so wird sie das Getue mit dem Schreiben und Denken ganz bestimmt bald aufgeben und schließlich an einen Wildhüter zu denken beginnen (und solange eine Frau an einen *Mann* denkt, hat ja kein Mensch etwas dagegen einzuwenden, daß sie denkt). Und dann wird sie ihm ein Briefchen schreiben (und solange eine Frau Briefchen schreibt, hat ja auch kein Mensch etwas dagegen einzuwenden, daß sie schreibt) und ihn zum Sonntag in der Dämmerung bestellen, und dann wird diese sonntägliche Dämmerung kom-

men; und der Wildhüter wird unter dem Fenster pfeifen – und all das ist natürlich im wahrsten Sinne das, was man ›das Leben‹ nennt, und der einzig mögliche Stoff für die Romanliteratur. Gewiß hat doch wohl auch Orlando etwas dergleichen getan? Leider – tausendmal müssen wir sagen: leider! – Orlando hat nichts dergleichen getan. Müssen wir denn also zugeben, daß Orlando eines jener Ungeheuer an Verworfenheit war, die nicht lieben? Sie war freundlich gegen Hunde, ehrlich gegen ihre Freunde, die verkörperte Großmut gegen ein Dutzend darben-der Poeten, hatte eine Leidenschaft für die Dichtkunst. Aber die Liebe, wie die männlichen Romanschreiber sie verstanden wissen wollen – und wessen Stimme hat, recht bedacht, mehr Ansehen und Gewicht? – Liebe hat nicht das mindeste zu schaffen mit Freundlichkeit, Treue, Großmut und Dichtkunst. Liebe heißt, sich den Rock vom Leibe ziehen und – – Aber das wissen wir alle ja ohnehin. Hat Orlando das getan? Die Wahrhaftigkeit zwingt uns, zu sagen: Nein, hat sie nicht. Wenn nun aber der Gegenstand unserer biographischen Bemühungen weder lieben noch töten, sondern nur denken und phantasieren will, so dürfen wir daraus schließen, daß er (oder sie) genausogut tot sein könnte – und ihn (oder sie) lassen.

Nun bleibt uns nur noch eine Zuflucht: nämlich die, aus dem Fenster zu sehen. Da waren Spatzen; da waren Stare; da waren ein paar Tauben und eine oder zwei Krähen – alle miteinander auf ihre Art beschäftigt. Der eine findet einen Wurm, der andere eine Schnecke. Der eine flattert auf einen Zweig, der andere macht sich ein bißchen Bewegung auf dem Rasen. Dann geht ein Diener, der eine grüne Friesschürze trägt, über den Hof. Vermutlich ist er in einen Handel mit einer der Mägde in der Speisekammer verwickelt und deshalb unterwegs, aber da wir auf dem Hof keinen Beweis für diese Annahme zu erblicken vermögen, so können wir nur das Beste hoffen und die Sache auf sich beruhen lassen. Wolken ziehen vorüber, dünne und dicke, und richten drunten in der Farbe des Grases einige Unregelmäßigkeiten an. Die Sonnenuhr verzeichnet auf die ihr

eigene geheimnisumwitterte Art die Stunde. Unsere Gedanken beginnen mit ein paar Fragen zu spielen, eitlen, vergeblichen Fragen: nach dem Leben. »Leben«, so singen sie – oder vielmehr: so summen sie wie ein Kessel am Haken über dem Feuer, »Leben, Leben, was bist du? Licht oder Finsternis, die grüne Friesschürze des niederen Dieners da draußen oder der Schatten des Stares da im Gras?«

Auf denn in diesen Sommertagen, wir wollen uns auf die Suche wagen und Pflaumenblüte und Biene befragen, die die Herzen aller erfreuen. Und mit Zagen und Stocken fragen wir gar den munteren Star (er ist ein umgänglicherer Vogel als die Lerche), ob's ihm bekannt da auf dem Rand des Kehrriechkastens; das ausgekämmte Haar der Scheuermägde sieht man ihn picken zwischen den Flickern. »Was ist das: das Leben?« fragen wir, aufs Hofgitter gelehnt. »Das Leben! Leben! Leben!« ruft der gefiederte Gesell, als hört' er's schnell und wüßte genau, was wir meinen, wenn wir auf gewohnte Weise plagen und fragen, drinnen und draußen, spannen und spähen und nach Gänseblümchen sehen, wie es Schriftsteller so machen, wenn sie nicht weiter wissen im Text. »Dann kommen sie zu mir«, sagt der Vogel, »und fragen mich, was ›das Leben‹ ist. Das Leben! Leben! Leben!«

Ja, da wandern wir denn den Heidepfad hinan bis zur Stirnhöhe des weinblauen purpurdunklen Hügels und werfen uns da nieder und träumen und sehen einem Grashüpfer zu, der einen Halm in seine Höhle schleppt. Und er sagt (wenn wir seinem Gesäße einen so geheiligten und zarten Namen geben dürfen): »Leben ist Arbeit!« – wenigstens deuten wir das Geschwirr seiner staubverstopften Kehle so. Und es reden die Ameise und die Biene nach der gleichen Weise; aber wenn wir hier lange genug liegen bleiben, um die Nachtfalter zu fragen, die abends zwischen den blasseren Glockenblüten der Heide hervorkrauchen, so werden sie uns einen tollen Unsinn ins Ohr hauchen, wie man ihn beim Schneesturm aus Telegraphendrähten klingen hört: Hihi! haha! »Gelächter! Gelächter!« sagen die Nacht-

motten.

Nun haben wir also Mensch und Vogel und Insekten befragt (denn die Fische, so sagen uns Leute, die jahrelang in grünen Höhlen gelebt haben, um sie sprechen zu hören, reden nie, niemals, und deshalb wissen sie vielleicht, was das ist: das Leben); haben sie alle gefragt und sind dadurch nicht klüger geworden, sondern nur älter und kälter (denn hatten wir nicht einst um ein Buch gefleht, darin zu beschließen geht, was so unumstößlich, so selten wär', daß es unschwer als der Sinn des Lebens zu beschwören wär?); dann heißt's zurück, und also müssen dem Leser gradheraus wir sagen, der beflissen zu erfahren wartet, was das Leben nun sei – daß wir das, leider, auch nicht wissen.

In diesem Augenblick, aber gerade eben noch zur rechten Zeit, um dieses Buch vor dem Untergang zu retten, stieß Orlando ihren Stuhl zurück, reckte die Arme, warf die Feder weg, ging ans Fenster und rief: »Fertig!«

Sie wurde beinahe zu Boden geschleudert durch den außergewöhnlichen Anblick, der sich ihren Augen bot. Da war der Garten, da waren ein paar Vögel. Die Welt ging ihren Gang wie immer. Während der ganzen Zeit, da Orlando geschrieben hatte, war die Welt wie immer ihren Gang gegangen.

»Und wenn ich tot wäre, würde es ganz genauso sein!« rief sie aus.

So groß und stark war dies Gefühl, daß sie sich sogar vorstellen konnte, sie hätte wirklich die irdische Auflösung erlitten; vielleicht hat auch in der Tat so etwas wie eine Schwäche sie ergriffen. Einen Augenblick stand sie da und starrte mit weitgeöffneten Augen auf das schöne, gleichgültige Bild. Schließlich wurde sie auf wunderliche Art aus der Erstarrung geweckt. Die Handschrift ihres Gedichts, die auf ihrem Herzen ruhte, begann hin- und herzuzucken und sich heftig zu regen, als wäre sie ein lebendes Wesen; und (was noch seltsamer war und ein beglückendes Verbundensein erwies) sie brauchte nur den Kopf zu neigen, um zu verstehen, was das Ding da an ihrem Herzen

sagen wollte. Es wollte gelesen werden. Es mußte gelesen werden. Es würde an ihrer Brust sterben, wenn es nicht gelesen würde. Zum ersten Mal in ihrem Leben beehrte sie mit Hefigkeit gegen die Natur auf. Elchhunde und Rosenbüsche gab es rings um sie her im Überfluß. Aber Elchhunde und Rosenbüsche konnten nicht lesen. Hier hat die Natur eine beklagenswerte Unterlassung begangen, die Orlando noch niemals mit solcher Betroffenheit erkannt hatte. Nur menschlichen Wesen ist diese Gabe verliehen. Und menschliche Wesen brauchte Orlando jetzt. Sie klingelte. Sie befahl die Kutsche, um sogleich nach London zu fahren.

»M'lady werden gerade noch den Zug um 11 Uhr 45 erreichen«, sagte Basket. Orlando hatte von der Erfindung der Dampfmaschine bisher noch nicht Kenntnis genommen; aber sie war so ganz erfüllt und bewegt von den Qualen eines Geschöpfes, das zwar nicht sie selbst, aber doch ganz und gar auf sie angewiesen war, daß sie zum ersten Mal einen Eisenbahnzug sah, sich zum ersten Mal in einen Eisenbahnwagen setzte, sich die Reisedecke um die Knie legen ließ, ohne auch nur einen einzigen Gedanken an die »erstaunliche Erfindung« zu wenden, die, wie die Geschichtsschreiber sagen, »das Antlitz Europas in den letzten zwanzig Jahren völlig verwandelt hatte«. (Was freilich sehr viel häufiger geschieht, als die Geschichtsschreiber annehmen.) Sie bemerkte lediglich, daß das Ding in höchstem Maße rußig war; daß es gräßlich ratterte und daß die Fenster klemmten. So wurde sie, in Gedanken verloren, in einer knappen Stunde nach London gerasselt, stand in Charing Cross auf dem Bahnsteig und wußte nicht, wohin.

Das alte Haus in Blackfriars, wo sie im achtzehnten Jahrhundert so viele köstliche Tage verbracht hatte, war nun verkauft, teils an die Heilsarmee, teils an eine Regenschirmfabrik. Sie hatte sich in Mayfair ein anderes gekauft, das »gesund«, »bequem« und im Herzen der eleganten Welt gelegen war; aber war es denkbar, daß die Sehnsucht ihres Gedichtes in Mayfair gestillt werden konnte? »Gütiger Himmel, nein«, dachte sie, als

sie sich die strahlenden Augen der Myladys und die untadeligen Beine der Lords vergegenwärtigte –: ›in Mayfair sind sie nicht aufs Lesen versessen. Das wäre auch ein wahrer Jammer.< Und dann war da Lady R.s Salon. Sie zweifelte nicht, daß darin noch immer nach der alten Weise weitergeredet würde. Vielleicht war die Gicht aus des Generals linkem Bein in das rechte übersiedelt. Mr. L. hatte möglichenfalls einmal nicht bei T., sondern bei R. zehn Tage verbracht. Und dann kam Mr. Pope herein. Ach so, nein – Mr. Pope war ja tot. Wie mochten wohl jetzt die großen Geister heißen? – aber das war eine Frage, die man keinem Gepäckträger stellen konnte; also setzte Orlando sich in Bewegung. Nun drang ihr das Geklingel zahlloser Schellen auf den Köpfen zahlloser Pferde schmerzhaft in die Ohren. Eine ganze Flottille der wunderlichsten kleinen Kisten auf Rädern lag aufgereiht am Rande des Bürgersteigs. Sie ging zum Strand. Da war das Getümmel sogar noch ärger. Fahrzeuge aller Formen und Größen, gezogen von Vollblutpferden und von Karrengäulen, mit einer einzelnen vornehmen alten Dame darin oder bis obenhin vollgestopft von Männern mit Backenbärten und Seidenhüten, waren unentwirrbar gedrängt. Die Kutschen, Lastkarren und Omnibusse machten für Orlandos Augen, die so lange nur den Anblick eines blanken Blattes Schreibpapier gekannt hatten, den Eindruck, als wären sie in ein bedrohliches Geraufe verwickelt; und für ihre Ohren, auf das Kratzen einer Feder eingestellt, war der Straßenlärm ein heftiges und abscheuliches Mißgetön. Jeder Zoll des Straßenpflasters trug Menschengewimmel. Ströme von Menschen, die sich beim Ausweichen und in dem polternden Hin und Her des Wagenverkehrs mit unglaublicher Gelenkigkeit bewegten, flossen unaufhörlich nach Osten und Westen. Am Rand des Bürgersteiges entlang standen Händler mit Kästen voll Trödelkram und brüllten. An den Straßenecken saßen Frauen neben großen Körben voll Frühlingsblumen und schrien. Jungen rannten zwischen den Pferdenasen hinüber und herüber, preßten Bündel bedruckten Papiers an sich und schrien nicht

minder: »Unglück! Unglück!« Zuerst meinte Orlando, sie wäre in einem für ihr Land irgendwie entscheidungsvollen Augenblick gekommen; ob es ein glücklicher oder ein tragischer war, vermochte sie freilich nicht zu sagen. Angstvoll sah sie den Leuten in die Gesichter. Aber davon wurde ihre Verwirrung nur schlimmer. Da kam zum Beispiel ein Mann daher, in Verzweiflung versunken, und murmelte vor sich hin, als brächte er schreckliche Trauerkunde. An ihm vorbei schob sich ein fetter Kerl mit fröhlichem Gesicht und bahnte sich mit kräftigen Schultern vergnügt den Weg, als wäre es ein Festtag für die ganze Welt. Schließlich kam Orlando zu dem Schluß, daß weder Sinn noch Verstand in alledem war. Jeder von diesen Menschen kümmerte sich nur um seine eigenen Angelegenheiten. Und sie –? Wohin sollte sie gehen?

Sie ging weiter, ohne einen klaren Gedanken, die eine Straße hinauf und die andere hinab, vorüber an gewaltigen Schaufenstern, in denen Handkoffer und Spiegel und Schlafröcke und Blumen und Angelgerätschaften und Frühstückskörbe in Stößen und Stapeln und Bündeln lagen; indessen Stoffe aller Farben und Muster, dicke Stoffe und dünne Stoffe, kreuz und quer und hin und her geschlungen und geknüpft und gebauscht waren. Zuweilen kam sie durch breite Straßen mit behäbigen Wohnhäusern, säuberlich mit Nummern versehen: 1, 2, 3, und so fort bis zwei- oder dreihundert, eines das getreue Abbild des anderen, mit zwei Säulen und sechs Stufen und sorgsam zurechtgezupften Vorhängen und hübsch gedeckten Frühstückstischen für die Familie; und aus dem einen Fenster guckte ein Papei und aus dem anderen ein Diener; und das ging so fort, bis ihr ganz schwindelig war von all der Eintönigkeit. Dann kam sie auf große freie Plätze, und mittendrauf standen schwarze, blanke, straff zugeknöpfte Standbilder dicker Herren, sich bäumende Schlachtrosse, aufstrebende Säulen und niederfallende Springbrunnen, von Tauben umflattert. So wanderte und wanderte Orlando auf dem Pflaster zwischen den Häusern dahin, bis sie heftigen Hunger verspürte; und ein Geflatter an ihrem

Herzen erinnerte sie vorwurfsvoll an etwas, das sie ganz vergessen hatte. Es war das Manuskript ›Der Eichbaum‹.

Scham über ihre Nachlässigkeit überwältigte sie. Und sie blieb stehen, wo sie stand. Nirgendwo war eine Droschke zu sehen. Die Straße, breit und von hübscher Stattlichkeit, war ungewöhnlich leer. Nur ein einzelner älterer Herr kam des Wegs. In seinem Gang war etwas, das ihr irgendwie bekannt vorkam. Als er sich näherte, war sie überzeugt, daß sie ihm schon einmal irgendwo begegnet sein mußte. Aber wo? War es möglich, daß dieser Herr, dieser sorgsam gekleidete, wohlbeliebte, Behagen ausstrahlende Herr mit dem Stock in der Hand und der Blume im Knopfloch, mit dem rötlichen, rundlichen Gesicht und dem gepflegten weißen Schnurrbart – war es denn möglich, daß dies – – ja, beim Zeus, er war es! – ihr alter, ihr sehr alter Freund Nick Greene!

Im gleichen Augenblick bemerkte er sie; entsann sich ihrer; erkannte sie. »Lady Orlando!« rief er und schwenkte seinen Seidenhut bis beinahe in den Staub.

»Sir Nicholas!« rief sie.

Denn aus einem gewissen Etwas in seiner Haltung hatte sie wie durch Eingebung erkannt, daß der gemeine kleine Zeilenschinder, der zur Zeit der Königin Elisabeth sie und so manchen anderen geschmäht hatte, nun emporgestiegen war in der Welt und es sicherlich bis zum Ritter gebracht hatte, gar nicht zu reden von einem Dutzend anderer schöner Titel.

Durch eine zweite Verbeugung erkannte er an, daß ihr Schluß richtig war; er war Ritter, er war Literarum Doctor; er war auch Professor. Er war Verfasser von zwanzig Bänden. Er war, kurz gesagt, der einflußreichste Kritiker der Viktorianischen Zeit.

Ein heftiger Gefühlsaufruhr tobte in ihr, als sie dem Manne begegnete, der ihr vor Jahren soviel Schmerz angetan hatte. War es denkbar, daß dies der unleidliche, rastlose Bursche sein sollte, der Löcher in ihre Teppiche gebrannt, Käse im italienischen Kamin geröstet und von Marlowe und allen den ande-

ren so lustige Geschichten erzählt hatte, daß sie in neun von zehn Nächten bis zum Sonnenaufgang beisammensaßen? Er trug jetzt einen tadellosen grauen Vormittagsanzug und dazu passende graue Schwedenhandschuhe – und im Knopfloch eine Nelke. Aber während sie noch stand und staunte, fragte er, mit einer abermaligen tiefen Verbeugung, ob sie ihm die Ehre erweisen wolle, mit ihm zu frühstücken? Die Verbeugung war vielleicht ein wenig übertrieben, aber als Nachahmung feiner Sitte doch löblich. Sie folgte ihm, des Staunens voll, in ein prachtvolles ›Restaurant‹, wo es lauter roten Plüsch, weiße Tischtücher und silberne Menagen zu sehen gab; das war den alten Tavernen und Kaffeehäusern mit ihrem sandbestreuten Fußboden, ihren Holzbänken, ihren Punsch- und Schokoladenschüsseln, ihren Flugschriften und Spucknäpfen so unähnlich wie nur möglich. Er legte seine Handschuhe sorgsam neben sich auf den Tisch. Noch immer konnte sie kaum glauben, daß dies derselbe Mensch war. Seine Nägel waren sauber; wo sie doch früher einen Zoll lang gewesen waren. Sein Kinn war rasiert; wo es doch früher einen schwarzen Stoppelbart getragen hatte. Er trug goldene Manschettenknöpfe; wo er doch früher ein ausgefranstes Leinenhemd in die Suppe gestippt hatte. Wahrhaftig, erst als er den Wein bestellt hatte – er tat es mit einer Sorgfalt, die Orlando an seine vor langer Zeit in Malmsey offenbarte Kennerschaft erinnerte –, war sie überzeugt, daß sie wirklich Nick Greene vor sich hatte. »Ah!« sagte er mit einem tiefen Seufzer, der doch von innigem Behagen zeugte, »ah, meine teure Lady, das große Zeitalter der Literatur ist vorüber. Marlowe, Shakespeare, Ben Jonson – das waren die Giganten der Dichtkunst. Dryden, Pope, Addison – das waren die Helden. Sie alle, alle sind nun tot. Und wen haben sie uns Heutigen gelassen? Tennyson, Browning, Carlyle!« Er stieß die Namen mit einem unsagbaren Maß von Verachtung hervor. »Aber es verhält sich eben so«, sagte er und goß sich ein Glas Wein ein, »daß alle unsere jungen Schriftsteller im Sold der Buchhändler stehen. Sie verzapfen jeden Schund, der dazu dient, ihnen ihre

Schneiderrechnungen bezahlen zu helfen. Das Kennzeichen unseres Zeitalters«, sagte er und bediente sich mit Vorspeisen, »sind großtuerische Spiegelfechtereien und wilde Experimente. Weder das eine noch das andere hätte das Elisabethanische Zeitalter auch nur einen Augenblick geduldet.«

»Nein, meine liebe Lady«, fuhr er fort und genehmigte mit beifälliger Miene den gebackenen Steinbutt, für den der Kellner seine Billigung heischte, »das große Zeitalter ist vorüber. Wir leben in einer entarteten Zeit. Wir müssen die Werte der Vergangenheit hüten und pflegen und solche Schriftsteller ehren – es gibt immer noch ein paar davon –, die sich die hohe Überlieferung zum Vorbild nehmen und nicht um des Geldes willen schreiben, sondern nur – –« Hier hätte Orlando beinahe laut dazwischengerufen: »– – Glähr zu ernten.« Sie hätte wahrhaftig darauf schwören mögen, daß sie ihn vor dreihundert Jahren haargenau dasselbe hatte sagen hören. Die Namen lauteten natürlich anders, aber der Sinn war derselbe. Nick Greene hatte sich nicht verändert, trotz all seiner Ritterlichkeit. Und doch: *eine* Veränderung war da. Denn indessen er redete – er sprach davon, daß man sich Addison zum Vorbild nehmen müsse (früher war es Cicero, dachte sie), und daß man morgens im Bette liegen (wozu ihn, wie sie sich mit Stolz sagte, das von ihr vierteljährlich gezahlte Ruhegeld in den Stand setzte) und die besten Werke unserer besten Schriftsteller mindestens eine Stunde lang immer und immer wieder auf der Zunge schmecken müsse, bevor man die Feder zur Hand nahm, um auf diese Weise die üble Roheit unseres Zeitalters und den beklagenswerten Zustand unserer Muttersprache läutern zu helfen (sie kam zu der Ansicht, daß er wohl lange Zeit in Amerika gelebt haben müsse) – indessen er solchermaßen redete, ganz genau wie der Greene vor dreihundert Jahren, hatte sie Muße, sich zu fragen: inwiefern er sich denn nun eigentlich gewandelt hatte? Er war rundlich geworden; aber er stand ja auch an der Schwelle der Siebzig. Er war geschmeidig glatt geworden: die Literatur hatte sich offenbar als eine lohnende Beschäftigung erwiesen; aber

irgendwie schien es, als wäre seine alte, unrastige, unbehaglich rührige Lebendigkeit von ihm gewichen. Seine Geschichten funkelten von Witz, aber sie waren nicht mehr so unbekümmert und sorglos. Gewiß, noch immer erwähnte er alle zwei Sekunden seinen ›teuren Freund Pope‹ und seinen ›erlauchten Freund Addison‹, aber es war jetzt eine Atmosphäre von Achtbarkeit um ihn, die beklemmend war, und er unterrichtete sie jetzt augenscheinlich weit lieber darüber, was die Leute aus ihren eigenen Kreisen sagten und taten, als daß er ihr, wie früher, Skandalgeschichten über Dichter erzählte.

Orlando fühlte sich auf unerklärbare Art enttäuscht. In ihren Gedanken war die Literatur (und dafür müssen ihr zurückgezogenes Leben, ihr Rang, ihr Geschlecht als Entschuldigung dienen) in allen diesen Jahren etwas gewesen, das wild wie der Wind, heiß wie das Feuer, schnell wie der Blitz war; abenteuerlich, unberechenbar, jäh. Und siehe da: nun war die Literatur ein älterer Herr in grauem Anzug und redete über Herzoginnen. Ihre Enttäuschung war so groß und so heftig, daß irgendein Haken oder Knopf, der ihr Kleid oben zusammenhielt, aufsprang –: und auf den Tisch fiel ›Der Eichbaum. Eine Dichtung‹.

›Ein Manuskript!‹ sagte Sir Nicholas und setzte seinen goldenen Kneifer auf. ›Wie interessant! Wie außerordentlich interessant! Gestatten Sie mir, einen Blick hineinzuzwerfen!‹ So nahm Nicholas Greene nach ungefähr dreihundert Jahren abermals Orlandos Gedicht in die Hand. Er legte es zwischen die Kaffeetassen und Likörgläser und begann zu lesen. Diesmal aber lautete sein Urteilsspruch ganz anders als dereinst. Die Dichtung erinnerte ihn, sagte er im Blättern, an Addisons ›Cato‹. Sie hätte vorteilhafte Ähnlichkeit mit Thomsons ›Jahreszeiten‹. Und er wäre beglückt, sagen zu dürfen, daß kein Hauch des modernen Geistes darin zu spüren sei. Sie sei mit einer Ehrfurcht vor der Wahrheit, der Natur, der gebieterischen Sprache des menschlichen Herzens geformt, die in dieser Zeit der bedenkenlos tobenden Überspanntheit selten sei.

Sie müsse natürlich sogleich veröffentlicht werden.

Orlando wußte wahrhaftig nicht, was er meinte. Sie hatte das Manuskript immer im Busenausschnitt ihrer Kleider mit sich herumgetragen. Die Vorstellung amüsierte Sir Nicholas nicht wenig.

»Wie aber ist es mit dem Honorar?« fragte er.

»Was ist das: Honorar?« fragte Orlando. Sie dachte an etwas ungemein Hohes und Ehrenvolles.

Sir Nicholas war höchlich ergötzt. Er habe, erläuterte er, damit andeuten wollen, daß die Herren X & Y (hier nannte er ein bekanntes Verlagshaus) das Buch sicherlich, wenn er ihnen eine Zeile schriebe, mit dem größten Vergnügen zur Subskription auflegen würden. Er könnte wahrscheinlich eine Tantieme von 10 Prozent für das Stück bei einer Auflage bis zu 2 000 erwirken; für alle weiteren Auflagen 15 Prozent. Ja, und die Kritiker – da würde er selbst eine Zeile an Mr. Z. schreiben; das wäre der einflußreichste; na, und einige schmeichelhafte Worte – mit ein paar hübschen Waschzettelredensarten über ihre Gedichte – an Mrs. W., die Gattin des Herausgebers vom \*\*\* – – das würde bestimmt nicht schaden. Und einen Besuch würde er machen – – So redete und redete er. Orlando verstand kein Wort von alledem und traute auch aus alter Erfahrung seiner guten Absicht nicht recht; aber es blieb ihr ja nichts anderes übrig, als einverstanden zu sein mit dem, was offenbar sein Wunsch und das glühende Verlangen des Gedichtes selbst war. Also faltete Sir Nicholas das blutbefleckte Heft handlich zusammen und steckte es, sorgsam geglättet, in die Brusttasche, damit es den Sitz seines Rockes nicht beeinträchtigte; worauf sie sich mit vielen gegenseitigen Höflichkeitsbezeugungen trennten.

Orlando wanderte die Straße hinauf. Und nun, da das Gedicht fort war und sie auf der Brust, wo sie es immer getragen hatte, eine leere Stelle fühlte, blieb ihr nichts anderes mehr zu tun übrig, als nach Belieben über irgend etwas nachzudenken: zum Beispiel über die außerordentlichen Möglich-

keiten des menschlichen Schicksals. Da ging sie nun in der St. James's Street, eine verheiratete Frau; mit einem Trauring auf dem Finger; wo einst ein Kaffeehaus gestanden hatte, war nun ein ›Restaurant‹; es war ungefähr halb drei Uhr nachmittags; die Sonne schien; da waren drei Tauben, ein Terrierbastard, zwei Hansoms und eine Kalesche zu sehen. Was nun also war das Leben? Jäh kam ihr der Gedanke in den Sinn (wenn nicht etwa der alte Greene irgendwie die Ursache war). Und es mag zur Ausdeutung ihrer Beziehungen zu ihrem bei Kap Hoorn befindlichen Gatten dienen (und zwar ungünstig oder günstig, ganz wie der Leser will), daß sie immer, wenn ihr ein Gedanke in den Kopf sprang, stracks zum nächsten Telegraphenamt ging und ihm ein Telegramm schickte. Es fügte sich, daß eines ganz in der Nähe war. ›Du mein Gott, Shek‹, drahtete sie, ›Leben Literatur Greene hetue ...‹, hier ging sie zu einer Geheimsprache eigener Erfindung über, die sie miteinander vereinbart hatten, so daß ein ganzer Gemütszustand von höchst verwickelter Beschaffenheit in einem oder zwei Worten untergebracht werden konnte, ohne daß der Telegraphenbeamte irgendwie daraus klug wurde; und sie fügte die Worte ›Rattigan Glumphoboo‹ hinzu, die den Bericht auf das genaueste vervollständigten. Denn nicht nur, daß die Ereignisse dieses Vormittags einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatten – es kann auch der Aufmerksamkeit des Lesers nicht entgangen sein, daß Orlando ein erwachsener Mensch wurde (was nicht immer gleichbedeutend mit ›ein besserer Mensch‹ ist); und ›Rattigan Glumphoboo‹ umschrieb einen höchst verwickelten Geistes- und Gemütszustand, den der Leser fraglos auf eigene Faust ermitteln kann, wenn er seine ganze Geisteskraft in unseren Dienst stellt.

Es mußten mehrere Stunden vergehen, bis eine Antwort auf ihr Telegramm eintraf; auch herrschte wahrscheinlich (so dachte sie und blickte zum Himmel empor, wo in den oberen Luftschichten die Wolken rasch dahinflogen) ein Sturm bei Kap Hoorn, so daß man annehmen durfte, daß ihr Gatte auf der Mastspitze saß oder daß er zerschlagene Spieren kappte,

wenn er nicht etwa gar einsam mit einem Schiffszwieback in einem Boot saß. So verließ sie denn das Postamt und ging, um sich die Zeit zu verkürzen, in den nächsten Laden; einen Laden, der für uns Heutige so alltäglich ist, daß wir uns eine Beschreibung sparen können, für Orlandos Augen aber über die Maßen seltsam war: einen Laden nämlich, wo man Bücher verkaufte. Ihr ganzes Leben lang war Orlando mit Manuskripten vertraut gewesen; sie hatte die groben braunen Blätter in den Händen gehalten, die mit Spencers kritzeliger kleiner Schrift bedeckt waren: sie hatte Shakespeares und Miltons Handschrift gesehen. Auch besaß sie eine stattliche Anzahl von Quart- und Foliobänden, oft mit einem Sonett zu ihrem Preise und zuweilen auch mit einer Haarlocke darin. Aber die zahllosen kleinen Bände, einander ähnlich wie Eier, blank, für den Tag geboren (denn sie waren anscheinend in Pappdeckel gebunden und auf Seidenpapier gedruckt), waren für sie eine außerordentliche Überraschung. Shakespeares ›Sämtliche Werke‹ kosteten eine halbe Krone und konnten in einer Tasche Platz finden. Lesen konnte man sie allerdings kaum, so klein war der Druck; aber ein Wunder war es trotzdem. ›Werke‹ – die Werke aller Schriftsteller, die sie kannte, und vieler, von denen sie nie gehört hatte, standen in langen Reihen auf langen Regalen. Auf Tischen und Stühlen waren weitere ›Werke‹ gestapelt und getürmt; und zwar waren das, wie sie bei flüchtigem Blättern sah, vielfach Werke über andere Werke; als Verfasser zeichneten Sir Nicholas und zwanzig andere, die, wie sie in der Einfalt ihres Herzens meinte, wohl ebenfalls große Schriftsteller sein mußten: denn sie waren ja gedruckt und gebunden. So gab sie dem Buchhändler einen erstaunlichen Auftrag – nämlich: ihr alles von irgendwelcher Bedeutung, das der Laden aufzuweisen hatte, zu senden; und ging.

Sie begab sich in den Hyde Park, der ihr von alters her bekannt war (unter jenem gespaltenen Baum war, sie entsann sich genau, der Herzog von Hamilton, durchbohrt von Lord Mohuns Degen, zusammengebrochen), und ihre Lippen, die

schon oft Anlaß zu Tadel gegeben haben, begannen die Worte ihres Telegramms zu einem sinnlosen Singsang zu formen: Leben Literatur Greene hetue Rattigan Glumphoboo; so daß mehrere Parkwächter sie argwöhnisch betrachteten und nur durch das Perlenhalsband, das sie trug, zu einer günstigen Ansicht über ihre geistige Gesundheit gebracht wurden. Sie hatte sich aus dem Buchladen einen Packen Kritikzeitschriften und sonstige Blätter mitgebracht; schließlich warf sie sich unter einem Baum nieder, stützte sich auf den Ellbogen, breitete die Hefte rings um sich her aus und gab sich redliche Mühe, die edle Kunst der Prosaformung, wie diese Meister sie übten, bis zum Grunde auszuloten. Denn noch immer lebte in ihr die alte Glaubenswilligkeit; sogar der verschmierte Druck eines Wochenblattes hatte in ihren Augen etwas Geheiligt. So las sie denn, auf den Ellbogen gestützt, einen Aufsatz von Sir Nicholas über die Gesammelten Werke eines Mannes, den sie dereinst gekannt hatte: John Donne. Aber sie hatte sich, ohne es zu merken, nicht weit vom Serpentine niedergelassen. Das Bellen von tausend Hunden klang ihr in die Ohren. Rundherum sausten unablässig Kutschenräder. Blätter säuselten über ihr. Von Zeit zu Zeit streiften ein mit Borten besetzter Rock und ein Paar straffer scharlachfarbener Hosenbeine wenige Schritte von ihr entfernt durch das Gras. Einmal bumste ein riesiger Gummiball auf ihre Zeitschrift. Violette, gelbrote, rote und blaue Lichter drangen durch die Laublücken und sprühten Funken in dem Smaragd an ihrem Finger. Sie las einen Satz und blickte zum Himmel empor; sie blickte zum Himmel empor und sah wieder in ihr Heft. Leben –? Literatur –? Läßt sich das eine in das andere verpflanzen? Ja – aber wie entsetzlich schwer ist das! Denn – hier kam ein Paar straffer scharlachfarbener Hosenbeine – wie hätte Addison das ausgedrückt? Hier kamen zwei Hunde auf den Hinterbeinen dahergetanzt. Wie hätte Lamb das geschildert? Denn wie sie nun Sir Nicholas und seine Freunde las (was sie in den Pausen des Umherblickens tat), bildete sich bei ihr irgendwie der Eindruck – – hier

stand sie auf und ging weiter – es war einem dabei zumute – und zwar war das ein höchst unbehagliches Gefühl –, als dürfe man niemals, niemals sagen, was man dachte. (Sie stand am Ufer des Serpentine. Das Wasser war bronzefarben; spinnendünne Boote schnellten von Ufer zu Ufer.) Man bekam dabei das Gefühl, so sann sie weiter, daß man immer, immer schreiben mußte, als wäre man irgendweranders. (Ihre Augen füllten sich mit Tränen.) Denn wahrhaftig, so dachte sie und stieß ein kleines Boot mit der Fußspitze vom Ufer (und hier stand ihr der ganze Aufsatz von Sir Nicholas vor Augen, wie es mit solchen Aufsätzen zehn Minuten nach dem Lesen geht, dazu sein Arbeitszimmer, sein Kopf, seine Katze, sein Schreibtisch und die Tageszeit der Arbeit) – »wahrhaftig«, so dachte sie, indessen sie den Aufsatz unter diesem Gesichtspunkt betrachtete, » *ich* könnte nicht in einem Arbeitszimmer sitzen – nein, es ist ja kein Arbeitszimmer, es ist so eine Art von schlechtgelüftetem Salon: den ganzen Tag in einem solchen Raum sitzen und mit netten jungen Leuten reden und ihnen Anekdotchen erzählen (die sie für sich behalten müssen), was Tupper über Smiles gesagt hat; und dann«, fuhr sie fort und weinte bitterlich: »sie sind alle so – männlich«; und dann: »ich finde Herzoginnen scheußlich; und ich mag keinen Kuchen; und wenn ich auch boshaft bin – so boshaft zu sein, würde ich niemals lernen: wie kann ich da Kritikerin werden und die beste englische Prosa meines Zeitalters schreiben?« »Den ganzen Kram soll der Teufel holen!« rief sie und versetzte einem der Pennydampfer einen so heftigen Tritt, daß das arme Fahrzeug beinahe in den bronzefarbenen Wogen versank.

Nun verhält es sich ja folgendermaßen: Wenn man – wie die Pflegerinnen es nennen – einen »Zustand« gehabt hat (und Orlando hatte noch immer die Augen voll Tränen), so wandelt sich das Ding, das man gerade betrachtet, zu einem anderen, einem größeren und viel bedeutsameren Ding und bleibt doch dasselbe. Wenn man in solcher Verfassung den Serpentine betrachtet, so werden seine Wellen alsbald genausogroß wie die

des Atlantischen Ozeans; die Spielzeugboote sind nicht mehr von Ozeandampfern zu unterscheiden. So nahm denn auch Orlando irrthümlicherweise das Spielzeugboot für die Brigg ihres Gatten: und die Welle, die sie mit ihrem Fuß verursacht hatte, für ein Wassergebirge bei Kap Hoorn; und als sie sah, wie das kleine Boot das Plätscherwellchen erklimm, meinte sie Bonthrops Schiff einen gläsernen Wellenberg erklimmen zu sehen; höher und höher stieg es, und ein weißer Wogenkamm, der tausend Tode barg, wölbte sich über ihm; und durch die tausend Tode fuhr es und verschwand – – »Es ist untergegangen«, schrie sie laut in Todesangst – und dann, siehe da, war es wieder aufgetaucht und segelte sicher und wohlbehalten inmitten der anderen Segel auf der anderen Seite des Atlantischen Ozeans.

»Entzückung!« rief sie. »Entzückung! – Wo ist das Postamt?« fragte sie. »Denn ich muß sofort Shel telegraphieren und ihm sagen – –« Und indessen sie immer umschichtig »ein Spielzeugboot auf dem Serpentine« und »Entzückung« vor sich hin sagte (die beiden Gedanken waren nämlich austauschbar und bedeuteten ganz und gar dasselbe), ging sie eilenden Schrittes zur Park Lane.

»Ein Spielzeugboot, ein Spielzeugboot, ein Spielzeugboot«, wiederholte sie und nötigte so sich selbst zur Erkenntnis der Tatsache, daß nicht den Aufsätzen Nick Greenes über John Donne und nicht dem Achtstundentag und nicht Verträgen und nicht der Fabrikgesetzgebung Wichtigkeit zukommt; »wichtig ist etwas ganz anderes; etwas Nutzloses, Plötzliches, Heftiges; etwas, das ein Leben kostet; etwas Rotes, Blaues, Purpurnes; ein jähes Aufschnellen; ein Spritzfleck; so wie die Hyazinthen da« (sie kam gerade an einem schönen Beet vorbei); »frei von Makel, Abhängigkeit, Befleckung des Menschseins und Sorge für die eigene Art; etwas Tollköpfiges, Lächerliches, wie Bonthrop, meine Hyazinthe – ich wollte sagen: mein Mann; das ist wichtig – ein Spielzeugboot auf dem Serzentine, Entzückung – jawohl, Entzückung ist wichtig.« So sprach sie laut mit sich selbst, indessen sie am Stanhope Gate wartete, bis der Wagen-

strom sie über die Straße ließ – denn wenn man einen Mann hat und nur in der Zeit mit ihm lebt, da der Wind abgefallen ist, so hat das zur Folge, daß man in der Park Lane mit lauter Stimme Unsinn redet. Hätte sie das ganze Jahr über mit ihm gelebt, wie Königin Victoria es ihren Untertanen anempfahl, so wäre es zweifellos anders gewesen. So aber traf der Gedanke an ihn sie jedesmal wie ein Blitz. Sie fand es unbedingt notwendig, sogleich und auf der Stelle mit ihm zu sprechen. Es war ihr vollkommen gleichgültig, was für ein Unsinn dabei herauskommen konnte und was für ein Durcheinander sie möglichenfalls damit in unserer Geschichte anrichtete. Nick Greenes Aufsatz hatte sie in den Abgrund der Verzweiflung gestürzt; das Spielzeugboot hob sie auf den Gipfel der Freude. Deshalb sagte sie immer wieder »Entzückung, Entzückung«, während sie darauf wartete, über die Straße gehen zu können.

Aber der Verkehr war an jenem Frühlingsnachmittag stark und zwang sie, lange Zeit dazustehen und »Entzückung, Entzückung, Entzückung« oder »ein Spielzeugboot auf dem Serpentine« zu sagen: während alles, was in England Geld und Macht besaß, statuenhaft ehern, in Hut und Mantel, in Vierspännern, Viktoriachaisen und Kaleschen vor ihr auffuhr. Es war, als wäre ein goldener Fluß geronnen und hätte sich in goldenen Blöcken auf der Park Lane gestaut. Die Damen hielten Besuchskartentäschchen in den Händen; die Herren hatten Spazierstöcke mit goldenen Krücken zwischen die Knie geklemmt. Orlando stand da, staunend, voller Bewunderung, von Ehrfurcht ergriffen. Nur ein einziger Gedanke beunruhigte sie; er ist allen vertraut, die jemals mächtige Elefanten oder Wale von unglaublicher Größe betrachtet haben, und der ist: Wie pflanzen diese Leviathane, denen doch offenbar Anstrengung, Veränderung und lebhaftige Bewegung so zuwider sind, ihre Art fort? Vielleicht, so dachte Orlando und betrachtete die stolzen, reglosen Gesichter, ist für sie die Zeit der Fortpflanzung vorüber; vielleicht ist dies die Frucht; dies die Vollendung. Was sie hier nun sah, war das Sieggepränge eines Zeitalters. Da saßen sie, stattlich und

glanzvoll. Nun aber ließ der Verkehrspolizist die Hand sinken; der Strom kam wieder in Fluß, die dichte Zusammenballung glanzvoller Erscheinungen bewegte sich, zerstreute sich und verschwand in Richtung auf Piccadilly.

Also überquerte Orlando die Park Lane und ging zu ihrem Haus in der Curzon Street, wo sie, wenn die Spierstauden blühten, sich an den Ruf des Brachvogels erinnert fühlte und an einen sehr alten Mann, der eine Flinte trug.

Sie konnte sich auch, so meinte sie, als sie über die Haustürschwelle trat, daran erinnern, was Lord Chesterfield gesagt hatte – aber ihre Erinnerung wurde jäh angehalten. Die Halle, vornehm im Stil des achtzehnten Jahrhunderts ausgestattet – sie sah deutlich vor sich, wie Lord Chesterfield darin ablegte, hier seinen Hut, dort seinen Überrock, mit einer Eleganz der Haltung, die zu beobachten ein Vergnügen war –, die Halle war nun ganz und gar übersät mit Paketen. Während sie im Hyde Park saß, hatte der Buchhändler ihren Auftrag ausgeführt, und das Haus war vollgestopft – sogar die Treppe herunter kamen die Pakete gerutscht – mit dem gesamten Schrifttum des Viktorianischen Zeitalters, in graues Papier gepackt und säuberlich mit Bindfaden verschnürt. Sie brachte so viele von den Paketen, wie sie tragen konnte, in ihr Zimmer und ließ die anderen von der Dienerschaft hinterdrein schaffen; so daß sie, hastig zahllose Bindfäden durchschneidend, bald von zahllosen Bänden umgeben war.

Orlando, die nur die kleinen Literaturen des sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts kannte, war über die Folgen ihres Auftrages wahrhaft entsetzt. Denn natürlich war für die Menschen des Viktorianischen Zeitalters der Begriff ›viktorianische Literatur‹ nicht gleichbedeutend mit vier großen, deutlich abgehobenen und vereinsamten Namen, sondern er bedeutete: vier große Namen versenkt und eingebettet in eine Flut von Alexander Smiths, Dixons, Blacks, Milmans, Buckles, Taines, Paynes, Tupperts, Jamesons – und alle

miteinander waren sie bedeutend, volltönend und mit Lärm verbunden, und jeder von ihnen verlangte genausoviel Beachtung wie jeder andere. Orlandos Ehrfurcht vor dem Gedruckten bekam hier eine harte Nuß zu knacken; aber sie zog ihren Stuhl ans Fenster, um zu nutzen, was irgend an Licht zwischen den hohen Häusern Mayfairs hindurch zu ihr hereindringen wollte, und versuchte zu einem Schluß zu kommen.

Nun ist es klar, daß es nur zwei Wege gibt, um über die Literatur des Viktorianischen Zeitalters zum Schluß zu kommen. Der eine besteht darin, daß man sechzig Bände im Oktavformat darüber zusammenschreibt; der andere darin, daß man sie in sechs Zeilen von der Länge der hier verwendeten zusammenquetscht. Haushälterische Erwägungen (denn unsere Zeit geht zur Neige) veranlassen uns, von diesen beiden Wegen den zweiten zu wählen: und das wollen wir nun also tun. Orlandos erster Schluß, nachdem sie ein halbes Dutzend Bände aufgeschlagen hatte, war, daß sich nicht eine einzige Widmung an einen Edelmann darunter befand und daß das höchst seltsam war; ihr zweiter (nachdem sie einen gewaltigen Stoß Memoirenbücher durchgeblättert hatte), daß mehrere von diesen Schriftstellern Stammbäume besaßen, die tatsächlich bis zur halben Höhe ihres eigenen reichten; der dritte, daß es in höchstem Maße unklug wäre, eine Zehnpfundnote um die Zuckerzange zu wickeln, wenn Miß Christina Rossetti zum Tee kam; der vierte (hier kam ein halbes Dutzend Einladungen, Hundertjahrfeiern durch Festessen zu begehen), daß die Literatur, wenn sie alle diese Festschmäuse aß, sehr beliebt werden mußte; der fünfte (sie wurde zu zwei Dutzend Vorträgen über den Einfluß von diesem auf jenes, über die Renaissance des Klassizismus, über die Romantik in der Jetztzeit und über andere Themen ähnlich verlockender Art eingeladen), daß die Literatur, wenn sie alle diese Vorlesungen belegte, sehr trocken werden mußte; der sechste (hier wohnte sie einem Empfang bei, den eine Pairsgattin gab), daß die Literatur, wenn sie alle diese Pelzkragen trug, sehr respektabel werden mußte; der siebente (hier besuchte sie

Carlyles schalldichtes Zimmer in Chelsea), daß das Genie, wenn es aller dieser Verzärtelung bedurfte, sehr zart und empfindlich werden mußte; und so gelangte sie schließlich zu ihrem letzten und endgültigen Schluß, der von der höchsten Bedeutsamkeit war, den wir aber, da wir unsere selbstgesetzte Grenze von sechs Zeilen bereits stark überschritten haben, hier übergehen müssen.

Orlando stand, nachdem sie zu diesem Schluß gekommen war, geraume Zeit am Fenster und blickte hinaus. Denn wenn man zu einem Schluß gekommen ist, so ist das ganz genauso, als hätte man einen Ball über das Netz geschlagen und müßte nun warten, bis der unsichtbare Gegenspieler ihn zurückbringt. Was würde, so fragte sie sich gespannt, aus dem farblosen Himmel über Chesterfield House als nächstes zu ihr herabgesandt werden? Und mit gefalteten Händen stand sie geraume Zeit erwartungsvoll da. Plötzlich erschrak sie – und hier haben wir nur den innigen Wunsch, daß, wie bei einem früheren Anlaß, Reinheit, Keuschheit und Bescheidenheit die Tür öffnen und uns wenigstens eine Atempause verschaffen möchten, in der wir uns überlegen können, in welcher Umhüllung wir das, was nun mit allem schuldigen Zartgefühl des echten Biographen berichtet werden muß, dem Leser darbieten können. Aber nein! Nachdem das weiße Kleidungsstück, das sie nach der nackten Orlando geworfen hatten, um mehrere Zoll zu kurz gefallen war, hatten die drei Damen diese vielen Jahre jeglichen Verkehr mit ihr aufgegeben und waren nun anderweitig in Anspruch genommen. Wird denn nun aber an diesem bleichen Märzorgen nichts, gar nichts, sei es, was es sei, geschehen, um diese unablegbare Begebenheit abzuschwächen, zu verschleiern, zu verdecken, zu verhelen, zu verhüllen? Denn als Orlando den jähen, heftigen Schreck bekommen hatte, geschah es – aber Gott sei Dank! gerade in diesem Augenblick begann draußen eine jener gebrechlichen, schnarrenden, ruckhaft quäkenden, altmodischen Drehorgeln zu spielen, die zuweilen noch von italienischen Leierkastenmännern in abgelegenen Gassen betä-

tigt werden. Nehmen wir dieses dazwischentretende Ereignis, so armselig es ist, hin, als wäre es die Musik der Sphären, und gestatten wir ihm, pustend und stöhnend diese Buchseite mit Klang zu füllen, bis der Augenblick kommt, dessen Kommen ableugnen zu wollen unmöglich ist; den der Diener hat kommen sehen und die Magd und auf dessen Anblick sich auch der Leser gefaßt machen muß; denn auch Orlando selbst ist ganz offenbar außerstande, davor jetzt noch die Augen zu verschließen – lassen wir die Drehorgel tönen und uns von dannen tragen auf sinnenden Gedanken. Solches Sinnen ist, wenn Musik ertönt, wie ein kleines Schiff, das auf den Wellen tanzt; kein Fahrzeug ist schwerer zu steuern, keines führt zu ungewisserem Ziel: und es trägt uns über die Dächer und die Hinterhöfe, in denen Wäsche hängt, nach – ja, wo sind wir denn nun? Erkennt ihr das Paradies im Grünen und den Spitzturm in der Mitte, erkennt ihr das Tor mit den schlafenden Löwen zu beiden Seiten? Wahrhaftig, ja, es ist Kew! Und Kew ist uns gerade recht. So sind wir denn also in Kew, und ich will euch heute (wir schreiben den 2. März) unter dem Pflaumenbaum eine Traubenhyaazinthe und einen Krokus zeigen, dazu eine Knospe am Mandelbaum; so daß man beim Spaziergehen an Zwiebeln denken muß, haarige, rote Zwiebeln, die im Oktober in die Erde gesteckt wurden, und die nun blühen; so daß man mehr Träume spinnen muß, als hier mit ordentlichen Worten ausgedrückt werden kann, und sich eine Zigarette oder auch eine Zigarre aus der Dose nimmt und sich einen Mantel unter einer Eiche ausbreitet, um da zu sitzen und auf den Eisvogel zu warten, der, so wird behauptet, hier eines Abends gesehen wurde, wie er von Ufer zu Ufer flog.

Wartet nur! Wartet! Der Eisvogel kommt; der Eisvogel kommt nicht.

Betrachtet inzwischen die Fabrikschornsteine und ihren Rauch; betrachtet die Angestellten aus der Stadt, die in ihren Rennbooten vorüberflitzen. Betrachtet die alte Dame, die ihren Hund ausführt, und das Dienstmädchen, das seinen neuen Hut

zum ersten Male ein bißchen schräg aufgesetzt hat. Betrachtet sie alle. Der Himmel in seiner Gnade hat es freilich so gefügt, daß die Geheimnisse aller Herzen verborgen sind, damit wir in alle Ewigkeit dazu verlockt werden, etwas zu vermuten, das es vielleicht gar nicht gibt; und dennoch: ja, durch den Rauch unserer Zigarette sehen wir aufleuchten und uns grüßen die herrliche Erfüllung natürlichen Verlangens nach einem Hut, nach einem Boot, nach einer Ratte im Abzugsgraben; wie wir dereinst leuchten sahen – so wunderliche Hopser und Sprünge machen die Gedanken, wenn sie an einem solchen Tag über den Rand schwappen und ein Leierkasten spielt – wie wir dereinst in der Nähe Konstantinopels vor den Minarets ein Feuer aufleuchten sahen auf einem Felde.

So sei denn gepriesen, natürliches Verlangen! Sei gepriesen. Glück, göttliches Glück! und Lustbarkeit aller Arten, Blumen und Wein, wenn auch die Blumen welken und der Wein trunken macht; seid gepriesen, ihr billigen Sonntagsfahrkarten aus London heraus ebenso wie der Hymnengesang vom Tod in einer dunklen Kapelle, und überhaupt alles, was uns Urlaub und Erlösung verschafft vom Schreibmaschinentippen, Briefe ordnen und vom Schmieden jener Glieder und Ketten, die das Imperium zusammenhalten. Seid sogar ihr gepriesen, ihr grobgeschminkten roten Lippenbögen in Ladenmädchengesichtern (die ihr ausseht, als hätte Cupido, ungeschickt genug, den Daumen in rote Tinte gestippt und im Vorbeilaufen rasch einen Klecks geschmiert). Sei gepriesen, Glück! Eisvogel, der von Ufer zu Ufer flitzt, und alle Erfüllung natürlichen Verlangens, magst du nun sein, was du nach der Behauptung männlicher Romanschreiber sein sollst; oder Gebet; oder Leugnung; sei gepriesen! in welcher Form du auch immer kommen magst, und mögest du in noch mehr Formen kommen, und in noch seltsameren! Denn dunkel fließt der Strom, aber trüber noch und ärger ist unser alltägliches Geschick; ohne Träume, regsam, glatt, geläufig, voll Üblichkeit, unter Bäumen, deren olivgrüner Schatten das Schwingenblau des verschwindenden Vogels ver-

schluckt, wenn er jäh von Ufer zu Ufer flitzt.

So sei denn gepriesen, Glück; ihr aber sollt nicht gepriesen sein, ihr Träume, die ihr nach Stunden des Glückes das scharfumrissene Bild auftreibt wie fleckige Spiegel in ländlichen Gaststuben unser Gesicht; die ihr alles zersplittert und uns Menschen auseinanderreißt und uns verwundet und in die Einsamkeit stoßt, nachts, wenn wir so gern schlafen möchten; ja, schlafen, schlafen, so tief, daß alle Form zu Staub von unendlicher Weichheit zermahlen, zu Wasser von unergründlich dunkler Tiefe zerschmolzen wird: und da liegen wir, auf dem Grunde des Schlafs, das Gesicht im Sand, eingehüllt, verborgen, wie eine Mumie, wie eine Nachtmotte.

Aber wartet noch! wartet! wir werden diesmal noch nicht an der düsteren Küste landen. Denn blau, wie in tiefster Pupille aufflammender Zündschnurblitz, fliegt er, brennt er, sprengt er das Siegel des Schlafes: der Eisvogel, der Königsfischer; und nun fließt, zurückflutend wie zulaufendes Wasser, der rote, dicke Strom des Lebens wieder rückwärts: gurgelnd und tropfend; und wir stehen auf den Füßen, und unsere Augen grüßen (wie trefflich eignet sich ein Reim dazu, uns heil über den heiklen Übergang vom Tode zum Leben hinwegzutragen!) – – grüßen – – (hier hört die Drehorgel ganz plötzlich auf zu spielen).

»Es ist ein ganz prächtiger Junge, M'lady« sagte Mrs. Banting, die Hebamme, und legte Orlando ihr erstgeborenes Kind in die Arme. Mit anderen Worten: Orlando war am Donnerstag, dem 20. März, um drei Uhr früh, glücklich von einem Sohne entbunden worden.

Wieder einmal stand Orlando am Fenster; aber der Leser möge sich nicht erschrecken lassen; es wird sich an diesem Tage, der natürlich mitnichten derselbe Tag ist, nicht wieder etwas dergleichen ereignen. Nein – denn wenn wir aus dem Fenster schauen, wie Orlando es in diesem Augenblick tat, so werden wir sehen, daß die Park Lane sich beträchtlich verändert hat. Man kann tatsächlich zehn Minuten lang und länger ste-

hen (wie Orlando es jetzt tat), ohne eine einzige Kalesche zu sehen. »Nun seh einer das an!« rief sie ein paar Tage später, als eine merkwürdig verstümmelte Kutsche ohne Pferde davor von selbst davonglitt. Wahrhaftig: eine Kutsche ohne Pferde davor! Orlando wurde gerade in diesem Augenblick abgerufen, aber sie kam nach einer Weile zurück und blickte abermals aus dem Fenster. »Sonderbares Wetter heutzutage«, dachte sie. »Ich kann mir nicht helfen – sogar der Himmel sieht anders aus als früher.« Er war nicht mehr so dick, so mit Feuchte vollgesogen, so regenbogenfarbig, seitdem König Edward (sieh an, da war er ja höchstselbst! – stieg aus einem hübschen Brougham und ging gegenüber in ein Haus, eine gewisse Dame zu besuchen) auf Königin Victoria gefolgt war. Die Wolken waren zu einem dünnen Flor zusammengeschrumpft; das Himmelsgewölbe sah aus, als bestünde es aus Metall, das bei heißem Wetter grünspan-, kupfer- oder orangefarben anlief, wie Metall es bei Nebel tut. Es war ein bißchen beklemmend – dies Wegschwinden. Alles schien zu schwinden, kleiner zu werden. Als sie gestern abend am Buckingham Palace vorüberfuhr, war keine Spur mehr von jener riesig aufwachsenden Anhäufung zu sehen gewesen, die sie für ewig gehalten hatte; Zylinderhüte, Witwenkleider, Trompeten, Teleskope, Blumengewinde – alles war verschwunden und hatte keinen Fleck, ja nicht einmal eine Pfütze auf dem Pflaster hinterlassen. Aber jetzt – nach einer abermaligen Unterbrechung, war sie wieder an ihren Lieblingsplatz am Fenster zurückgekehrt – jetzt am Abend war die Veränderung am auffälligsten. Sieh bloß mal einer die Lichter in den Häusern an! Mit einem einzigen Druck der Hand war ein ganzer Raum erleuchtet; Hunderte von Räumen waren erleuchtet; und einer sah ganz genauso aus wie der andere. Man sah alles in diesen kleinen viereckigen Schachteln; es gab keine Zurückgezogenheit mehr; keinen von den zögernd verweilenden Schatten, keinen von den wunderlichen Winkeln, die man früher gekannt hatte; keine von den Frauen, die Schürzen trugen und wackelige Lampen vorsichtig auf diesen und jenen Tisch

setzten. Man knipste mit dem Finger, und das ganze Zimmer war hell. Auch der Himmel war hell, die ganze Nacht über; und das Straßenpflaster war hell; alles war hell. Das nächste Mal, als sie hinaussah, war Mittag. Wie schmal die Frauen heutzutage geworden waren! Sie sahen aus wie Getreidehalme, hoch und schlank, schimmernd, gleichförmig. Und die Gesichter der Männer waren so nackt wie die Handfläche. Die Trockenheit der Luft ließ alle Farben hervortreten, und es war, als machte sie die Muskeln in den Wangen hart. Man weinte nicht mehr so leicht. Wasser war in zwei Sekunden heiß. Der Efeu war eingegangen oder von den Hauswänden gerissen. Das Gemüse wuchs nicht mehr so üppig; die Familien waren viel kleiner geworden. Vorhänge und Decken waren aufgekrauselt, und die Wände waren kahl, so daß neue, farbfunkelnde Bilder von wirklichen Dingen – Straßen, Regenschirmen, Äpfeln – in Rahmen aufgehängt oder auf das Holz gemalt werden konnten. Die ganze Zeit hatte etwas Bestimmtes und Deutliches an sich, das Orlando an das achtzehnte Jahrhundert erinnerte, wenn nicht eine gewisse Unrast, eine gewisse Hoffnungslosigkeit gewesen wäre – Indessen sie dies dachte, war es, als ob ein unermeßlich langer Schacht, in dem sie seit Hunderten von Jahren gepilgert war, sich weitete; Licht strömte herein; ihre Gedanken wurden auf geheimnisvolle Art gestrafft und gespannt, als hätte ein Klavierstimmer seinen Schlüssel in ihren Rücken gesteckt und zöge nun die Nerven sehr straff an; gleichzeitig schärfte sich ihr Gehör; sie vernahm jedes Gewisper und Geknister im Raum, so daß die Uhr, die auf dem Kaminsims tickte, wie ein Hammer schlug. So wurde nun, in Sekundendauer, das Licht hell und immer heller, sie sah alles klar und immer klarer, die Uhr tickte laut und immer lauter, bis es unmittelbar in ihrem Ohr einen betäubenden Knall gab. Orlando sprang auf, als hätte sie einen heftigen Schlag an den Kopf bekommen. Zehnmal hintereinander bekam sie diesen Schlag. In Wahrheit schlug es zehn Uhr morgens. Es war der elfte Oktober. Es war das Jahr 1928. Es war der gegenwärtige Augenblick.

Man braucht sich nicht darüber zu wundern, daß Orlando heftig erschrak, die Hand aufs Herz preßte und bleich wurde. Denn kann es eine schrecklichere Entdeckung geben als die, daß es der gegenwärtige Augenblick ist? Daß wir den Schreck überhaupt überleben, ist nur deshalb möglich, weil die Vergangenheit uns auf der einen Seite schützt und die Zukunft auf der anderen. Aber wir haben jetzt keine Zeit, Betrachtungen anzustellen; Orlando hatte sich ohnehin schon fürchterlich verspätet. Sie rannte die Treppe hinunter, sie sprang in ihren Kraftwagen, sie drückte auf den Anlasser und fuhr los. Riesige blaue Gebäudeblöcke hoben sich in die Luft; die roten Kappen der Schornsteine fleckten unregelmäßig verstreut den Himmel; die Straße gleißte wie silberköpfige Nägel; Omnibusse kamen auf sie zu, statuenhafte, weißgesichtige Fahrer am Steuer; sie sah Schwämme, Vogelbauer, Behälter aus grünem Wachstuch. Aber sie gestattete keinem dieser Dinge, die ihr Auge auffing, auch nur den Bruchteil eines Zolles in ihr Bewußtsein einzudringen, indessen sie über die schmale Planke des gegenwärtigen Augenblicks fuhr; sonst wäre sie in den rasenden Sturzbach darunter gefallen. »Kannst du nicht aufpassen, wo du hintrittst? – Heda, Hand ausstrecken, ja?!« – das war alles, was sie sagte, scharf, als würden die Worte aus ihr hervorgeschleudert. Denn auf den Straßen herrschte unermeßliches Gedränge; Menschen liefen über die Fahrbahn, ohne nach rechts und links zu sehen; Menschen summten und brummten rings um die Spiegelscheiben, in denen man ein rotes Aufglühen, ein gelbes Aufflammen sah: als ob sie Bienen wären, dachte Orlando – aber der Gedanke, daß es Bienen wären, wurde mit heftigem Knips abgeschnitten, und sie sah, wie sie mit einem einzigen Augenaufschlag wieder die richtige Perspektive zurückgewann, daß es Menschen waren: »He, Sie – können Sie nicht aufpassen, wo Sie hintreten?« stieß sie zwischen den Zähnen hervor.

Schließlich aber fuhr sie doch bei Marshall & Snelgrove vor und ging in den Laden. Dämmerung und Duft hüllten sie ein. Die Gegenwart fiel von ihr ab wie Tropfen siedenden Wassers.

Licht schwankte auf und nieder, wie Stoffe, die ein leichter Sommerwind bewegt. Sie nahm eine Liste aus ihrer Handtasche und begann abzulesen, zuerst mit seltsam gezwungener Stimme, als hielte sie die Worte – Kinderstiefel, Badesalz, Sardinien – in einen Strahl vielfarbenen Wassers. Sie sah, wie sie sich veränderten, wenn das Licht sie traf. Badesalz und Stiefel wurden stumpf und dumpf; Sardinien zähnten sich wie eine Säge. So stand sie in der Erdgeschoßabteilung bei Marshall & Snelgrove; blickte hierhin und dorthin; sog diesen Geruch ein und jenen; und vergeudete so einige Sekunden. Dann trat sie in den Fahrstuhl, aus dem einfachen Grunde, weil die Tür offenstand, und glitt schnell und ruhig nach oben. ›Heutzutage‹, dachte sie, ›ist schon das rein äußere Gefüge des Lebens zauberhaft. Im achtzehnten Jahrhundert wußten wir bei jedem Ding genau, wie es gemacht wurde; hier aber hebe ich mich in die Luft empor; ich höre Stimmen aus Amerika herüberklingen; ich sehe Menschen fliegen – und ich komme nicht einmal dazu, auch nur darüber nachzudenken, wie es gemacht wird. So gewinne ich meinen Glauben an Magie zurück.‹ Nun tat der Fahrstuhl einen kleinen Ruck, als er im ersten Stockwerk anhielt; und sie sah, wie in einem Traumbild, das prunkende Geflatter zahlloser farbiger Stoffe in einer Brise, von der deutliche, seltsame Gerüche ausgingen; und jedesmal, wenn der Fahrstuhl anhielt und mit einem Ruck die Türen aufsprangen, wurde ein anderer Ausschnitt Welt vor ihr enthüllt, und alle Gerüche, die ihm eigen waren, hafteten daran. Sie fühlte sich an den Fluß oberhalb von Wapping zur Zeit der Königin Elisabeth erinnert, dort, wo die Schatzschiffe und die Kauffahrteischiffe zu ankern pflegten. Was für ein vielfältig würziger, seltsamer Geruch war das gewesen! Wie gut sie sich noch des Gefühls entsann, wenn ihr beim Wühlen in einem der Schatzsäcke die ungeschliffenen Rubine durch die Finger glitten! Ja – und dann, als sie mit Sukey (oder wie die Dirne geheißen hatte) im Schiffsraum lag und das Licht von Cumberland's Laterne auf sie niederblitzte! Die Cumberland's hatten jetzt ein Haus

in Portland Place; erst neulich hatte sie bei ihnen gefrühstückt und beim alten Herrn eine kleine scherzhafte Anspielung auf gewisse Armenhäuser in der Sheen Road riskiert. Er hatte verständnisvoll geblinzelt. Nun aber mußte sie aussteigen, denn höher ging der Fahrstuhl nicht – und der Himmel mochte wissen, was für eine ›Abteilung‹ das nun wieder war. Sie blieb stehen, um ihre Einkaufsliste zu Rate zu ziehen; aber da wurden Badesalz und Knabenstiefel verlangt, und dergleichen Gegenstände waren hier oben weit und breit nicht zu erblicken. So wollte sie denn wahrhaftig wieder hinunterfahren, ohne etwas zu kaufen; aber vor solcher Schmach blieb sie doch bewahrt: sie las nämlich mechanisch den letzten Punkt von ihrer Liste ab, und es fügte sich, daß er ›Bettücher, für ein Doppelbett‹ forderte.

›Bettücher, für ein Doppelbett‹, sagte sie zu einem Mann hinter einem Ladentisch, und wie die Vorsehung wollte, waren es gerade Bettücher, was der Mann da hinter dem Tisch zu verkaufen hatte. Denn Grimsditch – ach so, nein, Grimsditch war ja tot! – Bartholomew – ach so, nein, Bartholomew war ja auch tot! – also Louise war neulich in großer Aufregung zu ihr gekommen, denn sie hatte ein Loch im Bettuch des Königsbettes entdeckt. Viele Könige und Königinnen hatten darin geschlafen – Elisabeth; Jakob; Karl; Georg; Victoria; Edward; kein Wunder, daß da das Tuch ein Loch hatte. Aber Louise sagte, sie wußte ganz genau, wer es gewesen war. Der Prinzgemahl war es gewesen. ›Sale Boche!‹ sagte Louise (denn es hatte schon wieder einmal einen Krieg gegeben – diesmal gegen die Deutschen).

›Bettücher, für ein Doppelbett‹, wiederholte Orlando nachdenklich; denn ein Doppelbett mit einer silbergewirkten Decke entstammte einer Geschmacksrichtung, die sie jetzt ein bißchen gewöhnlich fand; ›alles in Silber‹, dachte sie; aber sie hatte die Einrichtung geschaffen, als sie dieses Metall leidenschaftlich liebte. Während der Mann die Bettücher holen ging, zog sie einen kleinen Taschenspiegel und eine Puderquaste hervor. Die Frauen machten heutzutage (so dachte sie, während

sie sich mit der größten Unbekümmertheit puderte) nicht halb soviel Umstände wie zu der Zeit, da sie selbst eine Frau wurde und auf dem Deck der ›Verliebten Lady‹ saß. Sie gab ihrer Nase bedachtsam die rechte Tönung. Ihre Wangen rührte sie niemals an. Sie war nun sechsunddreißig Jahre alt – im Aussehen aber war sie nicht um einen Tag gealtert. Sie hatte noch genau dasselbe schmollende, trotzige, hübsche, rosige Gesicht (›wie ein Christbaum mit Millionen Kerzen‹, hatte Sasha gesagt) wie damals auf dem Eis, als die Themse zugefroren war und sie Schlittschuh laufen gingen – –

›Bestes irisches Leinen, Ma'am‹ sagte der Verkäufer und breitete die Tücher auf dem Ladentisch aus.

– – und einer alten Frau begegnet waren, die Reisig sammelte. Hier nun, als sie geistesabwesend über das Leinen strich, öffnete sich eine der Schwingtüren zwischen den Abteilungen (vielleicht die zur ›Galanteriewaren-Abteilung‹), und herein wehte eine Welle von Duft, Wachsduft, wie von rosenfarbenen Kerzen; und der Duft wölbte sich wie eine Schale um eine Gestalt – war es ein junger Bursche oder ein Mädchen? – jung, schlank, verführerisch – ein Mädchen, bei Gott! in Pelze gehüllt, mit Perlen geschmückt, in russischen Beinkleidern; aber treulos, treulos!

›Treulos!‹ rief Orlando (der Verkäufer war fortgegangen), und der ganze Laden war überflutet und schäumend überkreist von gelbem Wassersturz, und fern sah sie die Masten des russischen Schiffes, das nach See zu lag. Und dann, wie durch ein Wunder (vielleicht tat die Tür sich abermals auf) wurde aus der Muschelschale, die der Duft gewölbt hatte, eine Plattform, eine Estrade, von der eine fette, in Pelze gehüllte Frau herabstieg, erstaunlich gepflegt, verführerisch, diademgeschmückt, die Mätresse eines Großfürsten: sie hatte sich, Butterbrot essend, über die Ufer der Wolga gebeugt und zugesehen, wie Menschen ertranken; nun kam sie durch den Laden auf Orlando zugeschritten.

›Oh, Sasha!‹ rief Orlando. Es gab ihr wirklich einen ordent-

lichen Stoß, daß Sasha so geworden sein sollte; so fett; so träge; und sie neigte den Kopf über das Leinen, damit dieses Spukbild einer grauen Frau in Pelzen und eines Mädchens in russischen Beinkleidern, mit all den Gerüchen von Wachskerzen, weißen Blumen und alten Schiffen, die es mit sich brachte, ungesehen hinter ihrem Rücken vorüberschweben konnte.

»Auch Handtücher, Servietten, Wischtücher gefällig, Ma'am?« fragte der hartnäckige Verkäufer. Und es spricht außerordentlich zugunsten der Einkaufsliste, die Orlando nun zu Rate zog, daß sie mit äußerlich vollkommen gewahrter Fassung antworten konnte, sie hätte nur einen einzigen Wunsch in dieser Welt: Badesalz; und das gab es in einer anderen Abteilung.

Aber als sie im Fahrstuhl wieder hinunterfuhr – so tückisch ist jede solche Wiederkehr des Erlebten –, sank sie wieder tief unter den gegenwärtigen Augenblick hinab, und als der Fahrstuhl unten mit einem Ruck aufsetzte, meinte sie einen Topf an einem Flußufer zerschellen zu hören. Nun handelte es sich darum, die rechte Abteilung zu finden, mochte sie heißen, wie sie wollte; und Orlando stand gedankenverloren inmitten von lauter Handtaschen, taub gegen die dienstfertigen Anerbietungen aller der höflichen, schwarzen, wohlfrisierten, lebhaften Ladengehilfen, die vielleicht ebenso wie sie und vielleicht nicht minder stolz als sie aus Vergangenheitstiefen herabgestiegen waren, heute aber den undurchdringlichen Vorhang der Gegenwart herabgezogen hatten und aus eigener Wahl als einfache Angestellte der Firma Marshall & Snelgrove in Erscheinung traten. Orlando stand da und zögerte. Durch die großen Glas-türen konnte sie auf den Verkehr in der Oxford Street hinaus-blicken. Es sah aus, als türmte sich Omnibus auf Omnibus und risse sich dann mit einem Ruck wieder los. So, gerade so hatten sich an jenem Tage auf der Themse die Eisblöcke rasend und wirbelnd aufeinander getürmt. Ein alter Edelmann in pelzbe-setzten Pantoffeln hatte rittlings auf einem von ihnen gesessen – dort trieb er – sie sah ihn jetzt – und schrie Verwünschungen

auf die irischen Rebellen. Nun war er versunken – dort, wo das Auto stand.

›Die Zeit hat mich übergangen‹, dachte sie und versuchte sich zu sammeln. ›Dies ist nun also der Beginn der mittleren Jahre. Wie seltsam ist das! Alles ist zwiefach geworden. Ich nehme eine Handtasche auf und denke an eine Bumbootfrau, die im Eise eingefroren sitzt. Irgend jemand zündet eine Kerze an, und ich sehe ein Mädchen in russischen Beinkleidern. Wenn ich aus der Tür trete – so wie jetzt –‹ (hier trat sie auf die Oxford Street hinaus), ›was rieche ich? Kleine Kräuter. Ich höre Ziegenglocken. Ich sehe Berge. Türkei? Indien? Persien?‹ Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Hier wird es dem Leser vielleicht auffallen, daß Orlando sich ein wenig allzuweit vom gegenwärtigen Augenblick entfernt hatte, wenn er sie beobachtet, wie sie sich nun anschickt, in ihr Auto zu steigen: die Augen voll von Tränen und von Traumgesichten persischer Berge. Und es läßt sich denn ja auch nicht leugnen, daß die erfolgreichsten Praktiker der Lebenskunst (nebenbei bemerkt: sie bleiben oft gänzlich unbekannt) es vermögen, die sechzig oder siebenzig verschiedenen Zeituhren, die in jedem normalen menschlichen Organismus gleichzeitig gehen, in zeitliche Übereinstimmung zu bringen –: so daß, wenn es elf schlägt, alle miteinander harmonisch einfallen und die Gegenwart weder in wüstes Mißgetön zerrissen noch über der Vergangenheit gänzlich vergessen wird. Von solchen Menschen kann man mit Recht behaupten, daß sie haargenau die achtundsechzig oder zweiundsiebenzig Jahre, die ihnen der Grabstein zuspricht, leben. Und die übrigen –: von manchen wissen wir, daß sie tot sind, obwohl sie unter uns wandeln; manche sind noch nicht einmal geboren, obwohl sie die äußeren Formen des Lebens durchlaufen: andere wieder sind Hunderte von Jahren alt, wenn sie auch behaupten, sie wären sechsunddreißig. Die wirkliche Dauer eines Menschenlebens ist, was auch das ›Dictionary of National Biography‹ sagen mag, immer eine strittige Sache. Denn es ist ein schwieriges Geschäft – das Zeitmaßhal-

ten; nichts bringt es schneller in Unordnung als Fühlung mit irgendeiner der Künste; so mag denn die Liebe zur Dichtkunst schuld daran gewesen sein, daß Orlando ihre Einkaufsliste verlor und ohne die Sardinen, ohne Badesalz und ohne Knabenstiefel die Heimfahrt antrat. Als sie nun draußen stand, die Hand auf dem Türgriff ihres Autos, traf die Gegenwart sie abermals auf den Kopf. Elfmal fiel der heftige Schlag auf sie nieder.

»Hol's der Teufel!« rief sie, denn es gibt dem Nervensystem einen tüchtigen Stoß, wenn man eine Uhr schlagen hört – dermaßen, daß wir eine Zeitlang jetzt nichts anderes von ihr berichten können, als daß sie leicht die Stirn runzelte, bewundernswert die Gänge schaltete und, wie früher, ihre Rufe ausstieß: »Paß doch auf, wo du hintrittst!« – »Wieder einer, der nicht weiß, wo er hin will!« – »Na, warum denn nicht gleich?« – während der Wagen schießend, schwenkend, sich durch das Gewühl drängend und gleitend (denn sie verstand sich aufs Fahren) die Regent Street entlang, Haymarket entlang, die Northumberland Avenue hinunter, über Westminster Bridge fuhr, links, geradeaus, rechts, wieder geradeaus – –

In der alten Kent Road war am Donnerstag, dem 11. Oktober 1928, starker Verkehr. Der Bürgersteig quoll über von Menschen. Da waren Frauen mit Einkaufstaschen. Kinder rannten dazwischen. In Stoffläden drängten sich die Käufer. Die Straßen waren mal breit, mal eng. Weite Durchblicke schrumpften stetig zusammen. Hier wurde Markt gehalten. Dort fuhr ein Leichenzug. Dann kam ein Umzug mit Fahnen. »Ra-Un« stand darauf – aber was weiter? Fleisch leuchtete sehr rot. Schlächter standen vor den Ladentüren. Frauen ließen sich beinahe die Hacken abfahren. »Amor vin –« stand über einem Portal. Eine Frau blickte aus einem Schlafkammerfenster, in tiefe Betrachtung versunken, sehr still. »Applejohn & Applebed, Beard – –« Nichts sah man ganz, nichts konnte man von Anfang bis zu Ende lesen. Was man beginnen sah – zum Beispiel die Begegnung zweier Freunde, die zueinander über die Straße strebten –, das sah man niemals enden. Nach zwanzig

Minuten Fahrt waren Körper und Geist wie Papierschnitzel, die aus einem Sack niederflattern; und in der Tat: wenn man einen Wagen in rascher Fahrt aus London lenkt, so ähnelt dieser Vorgang so sehr der Zerfetzung des bewußten Eigenlebens, die der Bewußtlosigkeit und vielleicht auch dem Tode vorangeht, daß wir die Frage, inwieweit von einem Da-Sein Orlando im gegenwärtigen Augenblick die Rede sein kann, offenlassen müssen. Und hier sollten wir sie vielleicht, als eine ganz aus aller ordentlichen Zusammensetzung geratene Persönlichkeit, einfach aufgeben: wenn nicht nun doch noch zur Rechten ein grüner Vorhang sich ausgebreitet hätte, vor dem die Papierschnitzel langsamer niederfielen; und dann breitete sich auch zur Linken ein grüner Vorhang aus, so daß man nun die einzelnen Schnitzel unterscheiden konnte, wie sie in der Luft um sich selber kreiselten; und dann waren grüne Vorhänge ständig zu beiden Seiten gezogen, so daß sie sich auch wieder vortäuschen konnte, ihr Hirn sei ein Behältnis der Dinge; und sie sah ein Bauernhaus, den Hofplatz dazu und vier Kühe, alles in natürlicher Größe.

Als sich dies begab, stieß Orlando einen Seufzer der Erleichterung aus, zündete sich eine Zigarette an und paffte eine oder zwei Minuten schweigend. Dann rief sie zögernd, als wüßte sie nicht recht, ob die Gerufene da war: »Orlando –?« Denn wenn in unserem Hirn (auf gut Glück veranschlagt) sechsundsiebzig verschiedene Uhren gleichzeitig ticken – wie viele verschiedene Persönlichkeiten mögen da wohl (der Himmel sei uns gnädig!) zu der einen oder anderen Zeit im Geist eines Menschen hausen? Von manchen hört man die Zahl zweitausendundzweiundfünfzig. So daß es das alltäglichsste Ding von der Welt ist, wenn ein Mensch, sobald er allein ist, »Orlando!« ruft (sofern er so heißt) und damit sagen will: »Komm, o komm! Ich habe das jetzige Selbst zum Sterben satt. Ich möchte ein anderes haben!« Daher auch die erstaunlichen Wandlungen, die wir an unseren Freunden bemerken. Aber es ist immer noch ein ziemlich unsicheres Verfahren, denn wenn man auch, wie Orlando, als

sie draußen auf dem Lande war und vermutlich das Bedürfnis nach einem anderen Selbst verspürte, »Orlando« ruft, so ist es doch möglich, daß die Orlando, die sie braucht, nicht kommt; denn die verschiedenen Selbst, aus denen wir aufgebaut sind und die sich aufeinanderstapeln wie Teller in der Hand des Kellners, haben durchaus ihre Zu- und Abneigungen, ihre Temperamentchen und Rechte für sich, mag man sie nennen, wie man will (und für manche dieser Dinge gibt es gar keine Benennungen); so daß das eine nur dann kommt, wenn es regnet, das andere in einem Raum mit grünen Vorhängen, das dritte, wenn Mrs. Jones nicht da ist, das vierte, wenn du ihm ein Glas Wein in Aussicht stellen kannst; und so weiter; denn jeder kann aus eigener Erfahrung ein Vielfaches an schwierigen Bedingungen nennen, die seine verschiedenen Selbst ihm auferlegt haben – und manche von ihnen sind von so ausschweifender Lächerlichkeit, daß man sie in einem gedruckten Buch überhaupt nicht erwähnen kann.

So rief denn Orlando, an der Ecke bei der Scheune, mit einem fragenden Klang in der Stimme »Orlando!« und wartete. Orlando kam nicht.

»Na, dann nicht«, sagte Orlando mit der Gutgelauntheit, die man bei solchen Anlässen einzusetzen pflegt; und sie versuchte es mit einem anderen Selbst. Denn sie hatte natürlich eine große Zahl der verschiedenartigsten Selbst, die sie rufen konnte, weit mehr, als der Raum uns zu behandeln gestattete; eine Biographie wird nämlich als vollständig angesehen, wenn sie nur über sechs oder sieben Selbst Bericht gibt, während ein Mensch ebenso viele Tausende davon haben kann. Wenn wir also nur diejenigen davon aussuchen, für die wir Raum gefunden haben, so könnte Orlando jetzt den *Knaben* gerufen haben, der den Kopf des Mohren herunterschlug; den Knaben, der ihn wieder aufknüpfte; den Knaben, der auf dem Hügel saß; den Knaben, der den Dichter sah; den Knaben, der der Königin die Schale mit Rosenwasser reichte; oder sie hätte den jungen *Mann* anrufen können, der sich in die Liebe zu Sasha

verstrickte; oder den Höfling; oder den Gesandten; oder den Soldaten; oder den Reisenden; oder sie hätte die *Frau* anrufen können: die Zigeunerin; die vornehme Dame; die Einsiedlerin; das ins Leben verliebte Mädchen; die Schutzherrin der Literatur; die Frau, die ›Mar‹ rief (und heiße Bäder und Kaminfeuer am Abend damit meinte) oder ›Shelmerdine‹ (und Krokusblüten in herbstlichen Wäldern damit meinte) oder ›Bonthrop‹ (und den Tod damit meinte, den wir täglich sterben) oder alle drei Namen gleichzeitig – womit mehr Dinge gemeint waren, als zu schildern wir Raum haben – alle waren sie verschieden, und jede von ihnen hätte sie anrufen können.

Vielleicht; als gewiß aber erscheint (denn wir befinden uns hier in dem Bezirk, wo man ›vielleicht‹ sagen muß und ›erscheint‹), daß gerade das eine Selbst, dessen sie am meisten bedurfte, sich fernhielt, denn sie wechselte, nach ihren Reden zu schließen, die Selbste so schnell, wie sie fuhr – an jeder Wegbiegung kam ein neues dran; wie es denn so geht, wenn aus irgendeinem unerklärbaren Grunde das bewußte Selbst, das obendrauf sitzt und die Kraft hat, Wünsche zu äußern, nichts weiter sein will als Es Selbst. Dieses bewußte Selbst wird von manchen Menschen das wahre Selbst genannt, und es ist, sagen sie, zusammengesetzt aus allen den Selbst, die zu sein wir die Möglichkeit in uns tragen; es wird, sagen sie, befehligt und verschlossen gehalten von dem Oberselbst, dem Schlüsselselbst, das sie alle mischt und überwacht. Sicherlich suchte Orlando dieses Selbst; der Leser mag es aus ihren Reden entnehmen, die sie während des Fahrens führte (und wenn es planlos schweifendes Gerede ist, zusammenhanglos, platt, langweilig und zuweilen unverständlich, so ist daran der Leser schuld: warum belauscht er die Selbstgespräche einer Dame? Wir geben hier nur die Worte wieder, wie sie sie sprach, und fügen in Klammern hinzu, welches Selbst nach unserer Meinung redet; aber in diesem Punkte können wir uns sehr wohl irren).

»Was also? Wer also?« sagte sie. »Sechsenddreißig; in einem Auto; eine Frau. Jawohl; aber ebensogut vielleicht auch eine

Million Sonstwas. Aufgeblasen bin ich? Der Hosenbandorden in der Halle? Die Leoparden? Meine Vorfahren? Stolz auf sie? Ja! Gierig, prunksüchtig, lasterhaft? Bin ich das?« (Hier kam ein neues Selbst herein.) »Ist mir verdammt egal, ob ich's bin. Aufrichtig? Ich denke: Ja. Freigebig? Ach, das zählt ja nicht.« (Hier kam ein neues Selbst herein.) »Liege morgens im Bett auf feinem Linnen und höre den Tauben zu; Silberschüsseln; Wein; Mägde; Lakaien. Verwöhnt? Vielleicht. Viel zuviel Dinge für nichts und wieder nichts. Daher meine Bücher« (hier nannte sie fünfzig klassisch klingende Titel; wahrscheinlich waren das, so vermuten wir, die romantischen Frühwerke, die sie vernichtet hatte). »Gewandt, glatt, romantisch. Aber« (hier kam ein neues Selbst herein) »ein Pfuscher, ein Tölpel. Linkischer könnte ich gar nicht sein. Und – und –« (hier zögerte sie, ein gewisses Wort auszusprechen, und wenn wir vermuten, daß es ›Liebe‹ war, so irren wir uns vielleicht; jedenfalls aber lachte sie und wurde rot und schrie laut los:) »Eine Kröte aus Smaragden! Harry der Großherzog! Brummfliegen an der Decke!« (Hier kam ein anderes Selbst herein.) »Aber Nell, Kit, Sasha?« (sie versank in Schwermut: es formten sich wahrhaftig Tränen in ihren Augen, und sie hatte sich das Weinen doch schon so lange abgewöhnt.) »Bäume«, sagte sie. (Hier kam ein anderes Selbst herein.) »Ich liebe Bäume« (sie fuhr gerade an einer Baumgruppe vorbei), »die seit tausend Jahren da wachsen. Und Stallungen« (sie fuhr an einem baufälligen Stall am Rande der Straße vorbei). »Und Schäferhunde« (hier kam einer über die Straße dahergetrabt. Sie fuhr sorgsam um ihn herum). »Und die Nacht. Aber Menschen« (hier kam ein anderes Selbst herein). »Menschen?« (Sie wiederholte das Wort als Frage.) »Ich weiß nicht. Geschwätzig, boshaft, immerzu verlogen.« (Hier bog sie in die Hauptstraße ihres Heimatstädtchens ein, in der – es war Markttag – ein dichtes Gedränge von Bauern und Schafhirten und alten Frauen mit Hühnern in Körben herrschte.) »Ich mag die Bauern gern. Ich verstehe was von der Ernte. Aber« (hier sprang ein neues Selbst über den Wel-

lenkamm ihrer Gedanken wie der Strahl eines Leuchtturms). »Ruhm!« (Sie lachte.) »Ruhm! Sieben Auflagen! Preisgekrönt. Photos in den Abendblättern« (dies bezog sich auf den »Eichbaum« und den Preis der »Burdett-Coutts-Gedächtnisstiftung«, den sie erhalten hatte; und hier müssen wir uns nun wohl den Raum nehmen und zum Ausdruck bringen, wie ärgerlich es für den Biographen ist, daß ihm dieser Höhepunkt, zu dem sich das ganze Buch emporsteigerte, dieser wirksame Schluß, mit dem es enden sollte, durch dieses beiläufige Lachen zur nebensächlichen Arabeske gemacht wird; aber es ist nun einmal so: wenn wir über eine Frau schreiben, sitzt nichts am richtigen Fleck – weder »Kulminationen« noch »Perorationen«; der Akzent gerät niemals an dieselbe Stelle wie bei einem Manne). »Ruhm!« (wiederholte sie). »Ein Dichter – ein Schaumschläger; und beides jeden Morgen mit derselben Regelmäßigkeit, wie der Briefträger kommt. Zusammenkünfte, Mahlzeiten; Mahlzeiten, Zusammenkünfte; Ruhm – Ruhm!« (Hier mußte sie Gas wegnehmen, um durch das Gewühl des Marktvolkes zu steuern. Aber kein Mensch beachtete sie. Ein Tümmeler im Fischladen erregte weit mehr Aufmerksamkeit als eine Lady, die einen Literaturpreis bekommen hatte und die, wenn es ihr etwa gefiele, drei Adelskronen übereinander hätte auf der Stirn tragen können.) Während sie nun ganz langsam fuhr, summte sie, als wäre es eine Strophe aus einem alten Lied: »Für meine Guineen kauf ich Blütenbäume, Blütenbäume, Blütenbäume, und ich wandle unter den Blütenbäumen und sag meinen Söhnen, was »Ruhm« ist.« So summte sie, und nun senkten alle ihre Worte sich da und dort und hingen nieder wie ein barbarischer Halsschmuck aus schweren Perlen. »Und ich wandle unter den Blütenbäumen«, sang sie mit starkem Ton auf jedem Wort, »und sehe, wie langsam der Mond aufgeht, und sehe die Wagen von dannen fahren – –« Hier brach sie jäh ab und starrte in tiefen Gedanken geradeaus auf die Kühlerhaube ihres Wagens.

»Er saß in Twitchetts Zimmer am Tisch«, sann sie, »und hatte eine schmutzige Halskrause – – War es der alte Mr. Baker,

der das Holz ausmessen wollte? Oder war es Sh-p-re?« (denn wenn wir im Selbstgespräch Namen nennen, vor denen wir tiefe Ehrfurcht haben, so sprechen wir sie niemals ganz aus). Zehn Minuten lang starrte sie vor sich hin und ließ den Wagen beinahe zum Stillstand kommen.

»Behext!« rief sie und trat jäh das Gaspedal. »Behext! immer schon, seit meiner Kindheit. Da fliegt die Wildgans. Sie fliegt am Fenster vorüber dem Meere zu. Auf sprang ich« (sie packte das Steuerrad fester) »und reckte die Arme nach ihr. Aber die Wildgans fliegt zu schnell. Ich habe sie gesehen – hier – und da – und dort – – in England, Persien, Italien. Immer fliegt sie schnell dem Meere zu, und immer schleudere ich Worte hinter ihr drein wie Netze« (hier warf sie die Hand empor), »aber sie schrumpfen leer zusammen, wie ich die Netze leer zusammenschrumpfen sah, wenn sie mit nichts als Tang darin an Deck gezogen wurden; und zuweilen liegt ein Klümpchen Silber – sechs Worte – ganz unten im Netz. Niemals aber ist der große Fisch darin, der in den Korallengrotten lebt.« Hier neigte sie den Kopf und saß in tiefen Gedanken.

Und gerade in diesem Augenblick, da sie aufgehört hatte, ›Orlando‹ zu rufen, und in tiefen Gedanken an etwas anderes dasaß, geschah es, daß die Orlando, die sie gerufen hatte, aus freien Stücken kam; was durch die Wandlung dargetan wurde, die nun mit ihr vorging (sie war durch das Pfortnertor in den Park eingefahren).

Ihr ganzes Sein dunkelte und wurde fest, wie wenn eine Oberfläche die Folie erhält, deren Hinzufügung ihr Rundung und Festigkeit gibt: und das Flache wird tief und das Nahe fern; und alles wird gehalten, wie Wasser von den Flanken einer Welle gehalten wird. So war sie nun gedunkelt und zur Ruhe gefestigt und durch die Hinzufügung dieser Orlando das geworden, was man – mit Recht oder Unrecht – ein Eigenselbst, ein wirkliches Selbst nennt. Und sie verstummte. Denn wahrscheinlich steht es so: Wenn Menschen laut reden, so wissen die Selbste (deren es vielleicht mehr als zweitausend gibt), daß sie ohne Zusam-

menhang sind, und sie versuchen in Verbindung zu kommen; ist aber die Verbindung da, so verstummen sie.

Rasch, in meisterlich gefahrenem Bogen lenkte sie den Wagen im Schatten der Ulmen und Eichen den Fahrweg hinan, der sich durch den allmählich abfallenden Rasen des Parkes zog: so sanft geneigt war die Rasenfläche, daß sie, wäre sie Wasser gewesen, das Gestade mit glattem grünem Strom überronnen hätte. Hier und dort, in feierlich ernsten Gruppen, standen Buchen und Eichen. Hirsche schritten zwischen ihnen einher; einer von ihnen war weiß wie Schnee, ein anderer trug den Kopf schräggeneigt, denn irgendein Drahtnetz hatte sich in seinem Geweih verfangen. Alles dies, die Bäume, die Hirsche, den Rasen, betrachtete sie mit der größten Befriedigung, als wären ihre Gedanken ein Gewässer geworden, das die Dinge umfloß und ganz umschloß. Eine Minute später fuhr sie in den Hof ein, in dem sie nun schon seit so vielen Jahrhunderten ankam, im Sattel oder in der sechsspännigen Kutsche, mit Berittenen vor sich oder hinter sich; wo Pferde ihre Federbüsche schüttelten, Fackeln flammten und dieselben Bäume, die jetzt ihre Blätter fallen ließen, ihre Blüten niederstreuten. Nun war sie allein. Die herbstlichen Blätter fielen. Der Pförtner öffnete die großen Torflügel. »Morgen, James«, sagte sie. »Im Wagen liegen ein paar Sachen. Bringen Sie sie herein, ja?« – Worte, die, wie man zugeben wird, an und für sich weder schön noch auffällig noch bedeutsam sind; jetzt aber waren sie so geschwellt von Sinn, daß sie niederfielen wie reife Nüsse vom Baum – und so bewiesen sie, daß die Sinne sich erstaunlich befriedigt fühlen, wenn die verrunzelte Haut des Alltäglichen mit Sinn prallgemacht wird. Das traf nun bei Orlando für jede Bewegung und Handlung zu, mochte sie auch noch so alltäglich sein; so daß, als sie nun ihren Rock gegen Kniehosen aus Whipcord und eine Lederjacke vertauschte (was sie in weniger als drei Minuten tat), jeden Beobachter die Schönheit ihrer Bewegungen entzückt hätte, als sähe er Madame Lopokova ihre höchste Kunst offenbaren. Dann ging sie mit langen Schritten ins Eßzimmer,

wo ihre alten Freunde Dryden, Pope, Swift und Addison sie zuerst zurückhaltend ansahen, als wollten sie sagen: »Da ist ja die Preisträgerin!« – aber als sie bedachten, daß es sich um zweihundert Guineen handelte, nickten sie beifällig mit den Köpfen. »Zweihundert Guineen«, schienen sie zu sagen; »zweihundert Guineen, das ist kein Pappenstein.« Sie schnitt sich eine Scheibe Brot und eine Scheibe Schinken ab, klappte beides aufeinander und fing an zu essen; dabei ging sie mit langen Schritten auf und ab, ohne auch nur einen bewußten Gedanken daran zu wenden, daß sie hier ihr sonstiges gesellschaftliches Benehmen völlig abstreifte. Nach fünf- oder sechsmaligem Marsch durch den Raum goß sie ein Glas spanischen Rotwein hinunter, schenkte sich ein zweites ein, nahm es in die Hand, schritt durch den langen Flur und durch ein Dutzend Wohnräume und machte solchermaßen einen Besichtigungsgang durch das Haus, begleitet von den Elch- und Wachtelhunden, die gerade Lust hatten, ihr zu folgen.

Auch dies war ihre alltägliche Gewohnheit. Eher hätte sie es beim Nachhausekommen unterlassen, ihrer leiblichen Großmutter einen Kuß zu geben, als daß sie es unterlassen hätte, einen Rundgang durch das Haus zu machen. Sie bildete sich ein, daß die Räume sich aufhellten, wenn sie hineinkam; daß sie sich rührten und die Augen aufschlugen, als hätten sie in der Herrin Abwesenheit ein Schläfchen gemacht. Auch bildete sie sich ein, daß sie bei jedem, aber auch jedem Anblick anders waren (und sie hatte sie doch Hunderte und Tausende von Malen gesehen), als hätten sich in ihrem so langen Leben unendlich viele Stimmungen in ihnen angehäuft, die nun fortwährend wechselten, je nachdem, ob Winter oder Sommer, helles oder dunkles Wetter war, je nach Orlandos Schicksal und der Wesensart der Menschen, die in ihm weilten. Fremden gegenüber waren sie immer höflich, aber ein bißchen verstimmt; für ihre Herrin waren sie ganz und gar offen und wohlgelaunt. Und warum auch nicht? Sie kannten einander ja nun schon seit fast vier Jahrhunderten, sie und ihre Räume. Sie hatten nichts vor-

einander zu verbergen. Orlando kannte ihre Betrübnisse und Freuden. Sie kannte das Alter jedes einzelnen Stückes in ihnen und seine kleinen Geheimnisse – eine Geheimschublade, einen verborgenen Schrank, vielleicht auch irgendeinen Fehler, wie etwa eine ausgebesserte Stelle oder eine nachträgliche Ergänzung. Und alle diese Gegenstände wiederum kannten auch sie in allen Stimmungen und Wandlungen. Sie hatte nichts vor ihnen verborgen; war als Knabe und als Frau zu ihnen gekommen, weinend und tanzend, in düsterer Stimmung und heiter. Auf diesem Fenstersitz hatte sie ihre ersten Verse geschrieben; in dieser Kapelle war sie getraut worden. Und hier würde sie auch begraben werden, so dachte sie, wie sie in der langen Galerie auf der Fensterbank kniete und ihren spanischen Wein nippte. Es ließ sich zwar kaum ausdenken, aber es war doch so: auch an dem Tage, da man sie zu ihren Vorfahren in die Gruft senkte, würde der Leib des heraldischen Leoparden gelbe Farbtümpel auf den Fußboden malen. Sie, die an Unsterblichkeit in keiner Form glaubte, konnte sich nicht des Gefühls erwehren, daß ihre Seele in alle Ewigkeit kommen und gehen würde mit den roten Lichtern auf der Täfelung und den grünen auf dem Sofa. Denn der Raum – sie war auf ihrem Streifzug in das Botschafterzimmer gekommen – leuchtete wie eine Muschelschale, die seit Jahrhunderten auf dem Meeresboden liegt, und die das Wasser mit einer Million von Farbtönen überkrustet und bemalt hat; er war rosenfarben und gelb, grün und sandfarben. Er war zerbrechlich wie eine Muschelschale, ebenso schillernd und ebenso leer. Nie wieder würde ein Gesandter darin schlafen. Oh, aber sie wußte, wo noch das Herz des Hauses schlug. Sacht öffnete sie eine Tür, blieb auf der Schwelle stehen (denn so, meinte sie, konnte der Raum sie nicht sehen) und sah zu, wie die Wandteppiche sich hoben und senkten in dem ewigen leichten Luftzug, der sie immer, immer bewegte. Noch immer ritt der Jäger; noch immer floh Daphne vor ihm her. »Noch immer schlägt das Herz«, dachte sie, »wenn auch schwach, wenn auch in weite Ferne entrückt; das zerbrechliche, das unbezähmbare

Herz des ungeheuren Hauses.<

Nun rief sie den Trupp ihrer Hunde zu sich und schritt die Galerie hinab, deren Fußboden aus zersägten ganzen Eichenstämmen bestand. Reihen von Stühlen mit gänzlich verbliebenen Samtbezügen standen an der Wand aufgereiht und streckten die Armlehnen aus nach Elisabeth, nach Jakob, vielleicht auch nach Shakespeare, nach Cecil, die niemals kamen. Der Anblick stimmte sie düster. Sie hakte die Schnur aus, die den Weg zu den Stuhlreihen versperrte. Sie setzte sich in den Stuhl der Königin; sie nahm ein handgeschriebenes Buch auf, das auf dem Tische Lady Bettys lag; sie rührte mit dem Finger die uralten Rosenblätter auf; sie bürstete ihr kurzes Haar mit den silbernen Bürsten des Königs Jakob; sie schüttelte und klopfte sein Bett (kein König würde jemals wieder darin schlafen, wenn Louise auch noch so schönes neues Bettzeug hineingetan hatte) und preßte die Wange auf die abgenutzte silberne Steppdecke, die darauf lag. Aber überall waren kleine Lavendelbeutel, um die Motten fernzuhalten, und gedruckte Warnungen ›Bitte nicht berühren!< – sie hatte sie eigenhändig angebracht und kam sich nun doch selbst wie von ihnen gescholten vor. Das Haus gehörte nicht mehr ihr, sagte sie sich seufzend. Es gehörte jetzt der Zeit; der Geschichte; war der Berührung und Beherrschung durch die Lebenden entrückt. Niemals mehr würde man hier Bier verschütten, dachte sie (denn sie war jetzt in der Kammer, in der der alte Nick Greene geschlafen hatte), niemals mehr Löcher in den Teppich brennen. Niemals mehr würden zweihundert Diener lärmend mit Wärmepfannen und dicken Ästen für die Kamine durch die Korridore rennen. Niemals mehr würde man in den Werkstätten draußen vorm Haus Ale brauen und Kerzen ziehen und Sättel machen und Steine behauen. Hämmer und Schlegel waren nun verstummt. Stühle und Betten waren leer; silberne und goldene Kannen waren in Glasschränken eingeschlossen. Die großen Schwingen des Schweigens schlugen auf und nieder im leeren Haus.

So saß sie am Ausgang der Galerie in Königin Elisabeths

hartem Lehnstuhl. Ihre Hunde lagen rings um sie her. Die Galerie erstreckte sich weithin – weithin bis in fast lichtlose Ferne. Sie glich einem Schacht, der tief in die Vergangenheit gebohrt war. Als sie hineinspähte, sah sie Gestalten darin: lachende und redende Menschen; die großen Männer, die sie gekannt hatte; Dryden, Swift und Pope; und Staatsmänner in ernstem Gespräch; und Liebende, die in den Fensternischen tändelten; und Leute beim Schmaus und Trunk an den langen Tischen; und der Holzrauch kräuselte sich um ihre Köpfe und machte sie niesen und husten. Noch weiter hinab sah sie prächtig gekleidete Tanzpaare sich zur Quadrille formen. Eine flötenhaft sanfte, zarte und doch stolze Musik erklang. Eine Orgel dröhnte. Ein Sarg wurde in die Kapelle getragen. Ein Hochzeitszug verließ die Kapelle. Bewaffnete, Helme auf den Köpfen, zogen in den Krieg. Sie kehrten zurück von den Schlachtfeldern von Flodden und Poitiers; sie brachten erbeutete Fahnen mit und befestigten sie an der Wand. So füllte sich die lange Galerie mit Gestalten, und als Orlando in noch weitere Ferne spähte, meinte sie ganz, ganz am Ende, jenseits der Leute um Elisabeth und die Tudors, eine noch ältere, noch fernere Gestalt zu gewahren, noch dunkler, in Kutte und Kapuze, klösterlich, streng: einen Mönch, der die Hände fest um ein Buch geschlossen hielt und daherschritt, murmelnd – –

Die Stalluhr schlug vier; es klang wie Donner. Noch nie hat ein Erdbeben so jäh eine ganze Stadt zerstört. Die Galerie und alle ihre Bewohner zerfielen zu Staub. Orlandos Gesicht, das im Schauen verdunkelt und düster gewesen war, wurde hell, wie vom Blitz einer Pulverexplosion überflammt. Und in ebendiesem Licht waren alle Dinge in ihrer Nähe mit äußerster Deutlichkeit sichtbar. Sie sah zwei Fliegen kreisen und nahm den blauen Schimmer auf ihren Leibern wahr; sie sah einen Astknoten im Holz, wo ihr Fuß stand; sie sah einen der Hunde mit dem Ohr zucken. Gleichzeitig vernahm sie, wie im Garten ein Ast knarrte, wie im Park ein Schaf hustete, wie ein Mauerseglar am Fenster vorüberpiff. Sie erschauerte und

zitterte am Körper, als stände sie plötzlich nackt in scharfem Frost. Und doch bewahrte sie, anders als damals beim Schlag der zehnten Stunde in London, vollkommene Fassung; denn sie war jetzt *eins* und ein Ganzes und bot dem Stoß der Zeit vielleicht eine größere Oberfläche dar. Sie stand auf, aber ganz ohne Hast, rief die Hunde und schritt fest, aber mit lebhaften Bewegungen die Treppe hinab und in den Garten. Hier waren alle Pflanzenschatten wunderbar deutlich. Sie unterschied die einzelnen Erdkrumen in den Blumenbeeten so klar, als trüge sie ein Mikroskop vor den Augen. Sie sah jeden Zweig an jedem Baum mit allen Verästelungen. Jeder Grashalm war deutlich und die Zeichnung aller Blattrippen und Blumenblätter. Sie sah den Gärtner Stubbs auf dem Wege daherkommen, und jeder Knopf an seinen Gamaschen war sichtbar; sie sah Betty und Prince, die Zuggäule, und sie hatte niemals so deutlich den weißen Stern auf Bettys Stirn, die drei langen, über alle anderen hinaushängenden Haare an Princes Schwanz bemerkt. Draußen im Hof sahen die alten grauen Wände des Hauses aus wie eine verkratzte neue Photographie; sie hörte, wie der Lautsprecher auf der Terrasse eine Tanzmelodie verdichtete, der die Leute im rotsamtenen Raum der Wiener Oper lauschten. Sie fühlte sich gestrafft und wie eine Saite gespannt vom gegenwärtigen Augenblick und spürte doch eine seltsame Angst, daß jedesmal, wenn der Schlund der Zeit sich öffnete und eine Sekunde durchließ, irgendeine unbekannte Gefahr auf sie losgelassen werden könnte. Die Spannung war zu unbarmherzig und zu gewaltsam, als daß sie lange ohne Mißbehagen hätte ertragen werden können. Sie ging mit lebhafterem und rascherem Schritt, als es ihr selbst angenehm war (denn eine fremde Kraft schien ihre Beine zu bewegen), durch den Garten und in den Park hinaus. Hier zwang sie sich mit großer Anstrengung, bei der Zimmermannswerkstatt stehenzubleiben und zuzusehen, wie Joe Stubbs ein Wagenrad zimmerte. Sie stand da, den Blick auf seine Hand geheftet, als es Viertel schlug. Der Schlag sauste durch sie hin wie ein Meteor, so heiß, daß keine Hand es

halten kann. Sie sah mit ekelregender Eindringlichkeit, daß der Daumen an Joes rechter Hand keinen Fingernagel hatte, sondern statt des Nagels ein erhabenes schüsselartiges Gebilde aus hellrotem Fleisch. Der Anblick war so abstoßend, daß sie sich einen Augenblick schwach fühlte – aber in diesem Augenblick der Dunkelheit, da ihre Augenlider zuckten, war sie vom Druck der Gegenwart entlastet. Es war etwas Seltsames in dem Schatten, den das Geflatter ihrer Augenlider warf, etwas, das (wie jeder selbst erproben kann, indem er zum Himmel aufblickt) immer der Gegenwart entrückt ist – daher sein Grauen, seine Unbenennbarkeit; etwas, das mit einem Namen durch den Leib zu stechen wie einen Schmetterling mit der Nadel und ›Schönheit‹ zu nennen uns ein Erschauern verbietet: denn es ist körperlos, es ist wie ein Schatten ohne Stofflichkeit und bestimmbare Beschaffenheit, und doch hat es die Kraft, alles zu wandeln, dem es sich gesellt. Dieser Schatten also stahl sich hervor, als während des Schwächeanfalls in der Zimmermannswerkstatt ihre Lider flatterten; er verband sich den unzähligen Gesichtern, die sie empfangen hatte, und ordnete sie mit säftiger Kraft, so daß sie ertragbar und begreifbar wurden. Orlando's Gedanken begannen zu wogen wie das Meer. ›Ja‹, dachte sie und stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus, während sie sich von der Werkstatt abwandte, um den Hügel hinaanzusteigen, ›ich kann wieder beginnen zu leben. Ich stehe am Serpentine‹, dachte sie, ›das kleine Boot klimmt durch die weiße Wölbung aus tausend Toden. Ich stehe an der Schwelle des Begreifens – –‹.

Das waren ihre Worte, und sie sprach sie ganz deutlich aus; dennoch können wir nicht die Tatsache verhehlen, daß wir sie jetzt als eine sehr wenig verlässliche Zeugin für die wahre Beschaffenheit der Dinge um sie her anzusehen haben und daß sie leicht ein Schaf irrtümlicherweise für eine Kuh hätte halten können und einen alten Mann namens Smith für einen anderen, der Jones hieß und zu ihm in keiner wie immer gearteten verwandtschaftlichen Beziehung stand. Denn der Schatten von

Schwäche, den der nagellose Daumen warf, hatte sich nun hinten in ihrem Hirn (dem Teil also, der am weitesten der Sicht entrückt ist) zu einem Gewässer gesammelt, zu einem Teich, der die Dinge in so tiefer Dunkelheit birgt, daß wir sie kaum benennen können. Sie blickte hinab in diesen Teich oder diesen See, in dem alles sich spiegelt; und es sind, sagen manche, alle unsere heftigsten Leidenschaften, ebenso auch Kunst und Religion, der Widerschein, den wir in der dunklen Höhlung hinten in unserem Kopfe erblicken, wenn die sichtbare Welt für den Augenblick verfinstert ist. Orlando blickte nun hinein, lange, tief, in Sinnen versunken; und sogleich begab es sich, daß der farnige Pfad, auf dem sie hügelan ging, nicht mehr nur und ganz ein Pfad war, sondern gleichzeitig auch der Serpentine; die Hagedornbüsche waren gleichzeitig auch Damen und Herren, die dasaßen, Besuchskartentäschchen und goldkrückige Stöcke in den Händen; die Schafe waren gleichzeitig auch hohe Häuser in Mayfair; alles war gleichzeitig auch etwas anderes, als wäre ihre Wahrnehmungswelt ein Wald geworden, mit Lichtungen, die sich dahin und dorthin verzweigten. Die Dinge näherten und entfernten sich, sie gingen die seltsamsten Verbindungen und Verquickungen ein, in einem unaufhörlichen Schachbrett von Licht und Schatten. Nur wenn Canute, der Elchhund, ein Kaninchen aufjagte und sie daran erinnerte, daß es ungefähr halb fünf sein mußte – in Wirklichkeit war es dreiundzwanzig Minuten vor sechs –, dachte sie an die Zeit; sonst vergaß sie sie.

Der farnige Pfad führte mit vielen Windungen und Krümmungen höher und höher bis zu dem Eichbaum, der den Hügel krönte. Seitdem sie den Baum kannte – und das war so ungefähr seit dem Jahre 1588 –, war er dicker, stärker und knorriger geworden, aber er stand noch immer in der Vollkraft des Lebens. Die kleinen, scharf gekräuselten Blätter flatterten noch immer in dichter Fülle an seinen Zweigen. Sie warf sich auf den Waldboden und fühlte, wie die Wurzeln des Baumes unter ihr verliefen, dahin und dorthin, Knochen vergleichbar – Rippen,

die von einem Rückgrat ausgingen. Sie liebte es, sich vorzustellen, daß sie auf dem Rücken der Erde ritte. Sie liebte es, sich an etwas zu halten, das hart war. Als sie sich niederwarf, fiel ein kleines, starkes, in rotes Leinen gebundenes Buch aus der Brusttasche ihrer Lederjacke – ihre Dichtung ›Der Eichbaum‹. ›Ich hätte mir einen Spaten mitbringen sollen‹, dachte sie. Aber über den Wurzeln lag eine so flache Erdschicht, daß es ihr zweifelhaft schien, ob sie ihre Absicht, das Buch hier zu vergraben, würde ausführen können. Außerdem würden die Hunde es ja wieder ausscharren. Über diesen sinnbildlichen Handlungen steht niemals ein guter Stern, dachte sie. Da wäre es vielleicht ebensogut, wenn man sich ohne dergleichen behalf. Eigentlich hatte sie ja eine kleine Ansprache vorbereitet, die sie über dem Buche halten wollte, wenn sie es vergrub. (Es war ein Exemplar der ersten Ausgabe, von der Verfasserin und dem Künstler signiert.) »Ich vergrabe dies als eine Huldigungsgabe«, hatte sie sagen wollen, »daß wieder zu Erde werde, was die Erde mir gegeben hat.« Aber du lieber Himmel – wie albern klangen solche Worte, wenn man sie erst einmal laut auszusprechen begann! Sie mußte an den alten Greene denken, wie er neulich von der Rednerbühne herab sie mit Milton verglichen (abgesehen von der Blindheit, natürlich) und ihr einen Scheck über zweihundert Guineen überreicht hatte. Da waren ihre Gedanken bei dem Eichbaum hier auf dem Hügel gewesen, und sie hatte sich verwundert gefragt: »Was hat das alles mit Dichtkunst zu schaffen?« Was hatten sieben Auflagen (denn zu nicht geringerer Höhe war das Buch schon emporgeklettert) mit dem Wert einer Dichtung zu schaffen? War nicht das Dichten eine heimliche Handlung, war es nicht eine Stimme, die einer Stimme Antwort gab? Darum paßte alles dies: das Schwatzen und Lobhudeln und Kritteln und das Zusammentreffen mit Leuten, die einen bewunderten, und Leuten, die einen nicht bewunderten – darum paßte alles dies so übel wie nur möglich zu dem, was das Eigentliche war: die Antwort einer Stimme auf eine Stimme. Konnte es – so dachte sie – etwas Geheimeres

geben, etwas, das langsamer sich von der Zunge löste, das mehr dem Tun Liebender glich als die stammelnde Antwort, die sie in all diesen Jahren dem uralten leisen Summen der Wälder gegeben hatte – und den Bauernhöfen, und den braunen Pferden, die am Zaun standen, Kopf an Kopf, und der Schmiede und der Küche und den Feldern, die so fleißig Weizen, Rüben und Gras trugen, und dem Garten, der Schwertlilien und Kaiserkronen blühen ließ?

So ließ sie denn ihr Buch unvergraben und mit flatternden Seiten am Boden liegen und betrachtete den gewaltigen Rundblick, der in dieser Abendstunde wechselreich wie der Boden eines Meeres war, von Sonne überleuchtet und von Schatten überdunkelt. Da war ein Dorf mit einem Kirchturm inmitten von Ulmen; ein graues, von einer Kuppel gekröntes Herrenhaus inmitten eines Parks; ein Lichtfunke, der auf dem Glasdach irgendeines Gewächshauses blitzte; ein Bauernhof mit gelben Getreideschobern. Die Felder waren von dunklen Baumgruppen abgegrenzt, jenseits der Felder erstreckte sich weites Waldland, dort drüben glänzte ein Fluß, und dann kamen wieder Hügel. Ganz in der Ferne stieß das Felsge Zack des Snowdon weiß in die Wolken hinauf; sie sah die fernen Hügel Schottlands und die wilden Flutwirbel um die Hebriden. Ihr war, als müßte Kanonendonner vom Meer herüberklingen; sie lauschte: nein – nur der Wind blies: Es war ja gegenwärtig kein Krieg. Drake war dahin; Nelson war dahin. ›Und das da‹, dachte sie und senkte die Augen, die in jene Fernen geblickt hatten, wieder auf das Land zu ihren Füßen nieder, ›war einmal mein Land: jenes Schloß inmitten der Hügel war mein; und das ganze Heidemoor, das sich fast bis hinab zum Meere erstreckt, war mein.‹ Hier (das schwindende Licht muß Orlandos Augen einen Streich gespielt haben) schüttelte sich das Land, es ballte und hob sich, es ließ diese ganze Last von Häusern, Schlössern und Wäldern von seinen Flanken (wie Zeltflanken sahen sie aus) niedergleiten. Die kahlen Berge der Türkei lagen vor ihr. Es war glühender Mittag. Sie blickte gerade auf den sonnen-

gedörrten Berghang. Ziegen zupften vor ihr an den sandigen Grasbüscheln. Ein Adler schwang sich über ihr in den Raum. Die heisere Stimme Rustums, des alten Zigeuners, krächzte ihr in die Ohren: »Was ist dein alter Adel und dein Edelgeschlecht, was sind deine Güter im Vergleich zu diesem? Wozu brauchst du vierhundert Schlafzimmer und silberne Deckel auf allen deinen Schüsseln und staubwischende Mägede?«

In diesem Augenblick schlug unten im Tal eine Turmuhr. Die zeltförmige Landschaft wankte und fiel in sich zusammen. Wieder einmal strömte die Gegenwart auf Orlandos Scheitel nieder; nun aber, da das Licht schwand, kam sie mit sacherem Tun; diesmal enthüllte sie dem Blick keine winzigen Einzelheiten, sondern nur nebelüberwogte Felder, Lampenlicht aus Bauernhäusern, die schlummernde Masse eines Waldes, ein fächerförmiges Licht, das auf irgendeinem Heckenweg die Dunkelheit vor sich her schob. Ob es neun, zehn oder elf geschlagen hatte, wußte Orlando nicht zu sagen. Die Nacht war da – die Nacht, die sie über alles liebte, die Nacht, da die Spiegelungen im dunklen See der Gedanken klarer leuchten als bei Tage. Jetzt bedurfte es keines Anfalls von Schwäche mehr, um tief in die Dunkelheit hinabblicken zu können, wo die Dinge sich formen, um im See der Gedanken Gestalten zu schauen – Shakespeare, oder ein Mädchen in russischen Beinkleidern, oder ein Spielzeugboot auf dem Serpentine, und schließlich den Atlantischen Ozean, wie er mit mächtigen Wellen am Kap Hoorn vorüberstürmt. Sie blickte ins Dunkel. Da war die Brigg ihres Mannes: sie stieg auf den Kamm der Welle! Höher stieg sie, höher, immer höher. Die weiße Wölbung aus tausend Toden hob sich vor ihr. O du tollkühner, o du wunderlicher Mann, der du immerzu so für nichts und wieder nichts dem Sturm gerade entgegen rund um Kap Hoorn segelst! Aber die Brigg war aus dem Wassergewölbe aufgetaucht; sie war jenseits, sie war gerettet!

»Entzückung!« rief sie, »Entzückung!« Und nun legte sich der Wind, die See wurde still; und sie sah die Wellen ruhig im Mondlicht sich kräuseln.

»Marmaduke Bonthrop Shelmerdine!« rief sie, wie sie da bei der Eiche stand.

Der schöne, schimmernde Name fiel vom Himmel nieder wie eine stahlblaue Feder. Sie sah ihm zu, wie er sank, drehend und kreiselnd wie ein langsam fallender Pfeil, der mit schönem Schwung den hohen Raum durchschneidet. Er kam, wie er immer kam, in Augenblicken völliger Stille; wenn die Wellen sich kräuselten und die bunten Blätter in herbstlichen Wäldern langsam auf ihre Füße herabfielen; wenn der Leopard still war; wenn der Mond das Wasser beglänzte und nichts sich regte zwischen Himmel und Meer. Dann kam er.

Alles war nun still. Die Mitternacht war nahe. Über dem Wald stieg langsam der Mond empor. Sein Licht schuf ein Zauberschloß auf Erden. Da stand das große Haus, und alle seine Fenster waren von Silber überglänzt. Da war nicht Wand mehr noch sonstige Stofflichkeit. Alles war Zaubergebild. Alles war still. Alles war erleuchtet wie zum Empfang einer toten Königin. Orlando, unverwandt hinabblickend, sah im Hofe schwarze Federbüsche nicken, sah Fackeln flattern und Schatten niederknien. Wieder einmal geschah es, daß eine Königin aus ihrer Kutsche stieg.

»Das Haus steht zu Eurem Dienst bereit, Ma'am«, rief sie und knickte tief. »Ihr werdet nichts verändert finden. Der tote Lord, mein Vater, wird Euch hineingleiten.«

Indessen sie sprach, erklang der erste Schlag der Mitternacht. Der kalte Lufthauch der Gegenwart streifte ihr Gesicht wie mit einem Atemzug der Furcht. Angstvoll blickte sie zum Himmel auf. Er war nun von Wolken verfinstert. Der Wind brauste ihr in die Ohren. Aber im Brausen des Windes vernahm sie das donnernde Brausen eines Flugzeugs, das näher und näher kam.

»Hier, Shell! hier!« rief sie und entblößte ihre Brust dem Monde (der nun mit hellem Licht schien), so daß ihre Perlen wie die Eier einer riesigen Mondspinne schimmerten. Das Flugzeug brach aus den Wolken hervor und schwebte über ihr.

Es umkreiste sie. Ihre Perlen brannten mit hellschimmerndem  
Gleißen im Dunkel.

Und als Shelmerdine, nun ein stattlicher Seekapitän, gesund,  
mit frischen Farben, behende, zur Erde sprang, schwang sich  
über seinem Kopfe ein Wildvogel auf.

»Es ist die Gans!« rief Orlando. »Die Wildgans – –«

Und der zwölfte Schlag der Mitternacht erklang; der zwölfte  
Schlag der Mitternacht am Donnerstag, dem elften Oktober  
des Jahres neunzehnhundertachtundzwanzig.



Virginia Woolf: *Orlando*

Gestaltung und Satz: Edi Winarni

Titel basierend auf einer Ausgabe des Fischer Verlags, Frankfurt a. M. 1977.

Der Text dieses Werkes ist gemeinfrei.

PDF-Ausgabe: © Curio Art Press, 2025

Veröffentlicht unter der Creative Commons Lizenz:

CC BY-NC 4.0 – Namensnennung – Nicht kommerziell

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>

Diese Ausgabe darf frei geteilt und weitergegeben werden, solange sie nicht kommerziell genutzt wird und die Quelle genannt wird.

Mehr Texte & Infos: [www.curiocurio.de](http://www.curiocurio.de)



